This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Grimm, Jakob Ludwig Karl

Kinder- und Hausmärchen

gesammelt

durch die Brüder

Jacob und Wilhelm Grimm.

Herausgegeben von Herman Grimm.

Kleine Ausgabe.

Sechsunddreißigste Auflage.

Mit acht Bildern nach Zeichnungen von Paul Meyerheim.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1887.

HISTORICAL

~~Library Methods~~

HISTORICAL
HISTORICAL
Juvenile
Collection

PZ
34
.G86
1887

Lib. Mich.
1-7-59
Gift
8-2-71
9J"584-138

Inhalt.

		Seite
1.	Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich	1
2.	Marienkind	6
3.	Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen	13
4.	Der Wolf und die sieben jungen Geißlein	25
5.	Der treue Johannes	29
6.	Der gute Handel	39
7.	Die zwölf Brüder	45
8.	Das Lumpengesindel	52
9.	Brüderchen und Schwesterchen	55
10.	Die drei Männlein im Walde	64
11.	Die drei Spinnerinnen	72
12.	Hänsel und Gretel	76
13.	Von dem Fischer un syner Fru	86
14.	Aschenputtel	97
15.	Frau Holle	107
16.	Die sieben Raben	111
17.	Rotkäppchen	115
18.	Die Bremer Stadtmusikanten	120
19.	Die kluge Else	125
20.	Daumesdick	130
21.	Daumerlings Wanderschaft	138
22.	Fitchers Vogel	144

Seite

23. Von dem Machandelboom 149
24. Dornröschen 160
25. Fundevogel 165
26. König Drosselbart 169
27. Sneewittchen 175
28. Rumpelstilzchen 187
29. Der Hund und der Sperling 191
30. Der Frieder und das Katherlieschen 196
31. Allerleirauh 205
32. Jorinde und Joringel 213
33. Hans im Glück 217
34. Der Arme und der Reiche 224
35. Die Gänsemagd 230
36. Die kluge Bauerntochter 238
37. Doktor Allwissend 243
38. Der Zaunkönig und der Bär 246
39. Die klugen Leute 250
40. Märchen von der Unke 256
41. Der arme Müllerbursch und das Kätzchen 259
42. Der Jude im Dorn 264
43. Vom klugen Schneiderlein 270
44. Schneeweißchen und Rosenrot 275
45. Die vier kunstreichen Brüder 284
46. Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein 290
47. Die weiße und die schwarze Braut 300
48. Die drei Faulen 306
49. Von dem Tode des Hühnchens 307
50. Die Sternthaler 310

1.

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich.

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, daß die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, so oft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens: und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, daß die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war so tief, daß man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen, und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu 'was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, daß sich ein [illegible] erbarmen möchte?' Sie sah sich um, woher die Stimme

käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken häßlichen Kopf aus dem Wasser streckte. 'Ach, du bist's, alter Wasserpatscher,' sagte sie, 'ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinab gefallen ist.' 'Sei still,' antwortete der Frosch, 'ich kann wohl Rat schaffen, aber was giebst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder herauf hole?' 'Was du haben willst, lieber Frosch,' sagte sie, 'meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.' Der Frosch antwortete 'deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich hinunter steigen und dir die goldene Kugel wieder herauf holen.' 'Ach ja,' sagte sie, 'ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst.' Sie dachte aber, 'was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt, und kann keines Menschen Geselle sein.'

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und sprang damit fort. 'Warte, warte,' rief der Frosch, 'nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du.' Aber was half ihm, daß er sein quak quak so laut nachschrie, als er konnte! sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte bald den armen

Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen mußte.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten sich zur Tafel gesetzt hatte, und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Thür und rief 'Königstochter, jüngste, mach mir auf.' Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Thür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl, daß ihr das Herz gewaltig klopfte und sprach 'mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Thür und will dich holen?' 'Ach nein,' antwortete sie, 'es ist kein Riese, es ist ein garstiger Frosch.' 'Was will der Frosch von dir?' 'Ach, lieber Vater, als ich gestern im Wald beim Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, so hat sie der Frosch wieder herauf geholt: und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr, daß er aus seinem Wasser heraus könnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.' Indem klopfte es zum zweitenmal und rief:

'Königstochter, jüngste,
mach mir auf,
weißt du nicht, was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnenwasser?
Königstochter, jüngste,
mach mir auf.'

Da ſagte der König 'was du verſprochen haſt, das mußt du auch halten; geh nur und mach ihm auf.' Sie ging und öffnete die Thür, da hüpfte der Froſch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da ſaß er und rief 'heb mich herauf zu dir.' Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Der Froſch ſprang von dem Stuhl auf den Tiſch und ſprach 'nun ſchieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zuſammen eſſen.' Das that ſie zwar, aber man ſah wohl, daß ſies nicht gerne that. Der Froſch ließ ſichs gut ſchmecken, aber ihr blieb faſt jedes Bißlein im Halſe. Endlich ſprach er 'nun hab ich mich ſatt gegeſſen und bin müde, trag mich hinauf in dein Kämmerlein und mache dein ſeiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns ſchlafen legen.' Da fing die Königstochter an zu weinen, ſie fürchtete ſich vor dem kalten Froſch, den ſie nicht anzurühren getraute,. und der nun in ihrem ſchönen reinen Bettlein ſchlafen ſollte. Der König aber ward zornig und ſprach 'wer dir geholfen hat als du in der Not warſt, den ſollſt du hernach nicht verachten.' Da packte ſie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und ſetzte ihn in eine Ecke. Als ſie aber im Bette lag, kam er gekrochen und ſprach 'ich bin müde, ich will ſchlafen ſo gut wie du: heb mich herauf oder ich ſags deinem Vater.' Da ward ſie bitterböſe, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand, 'nun wirſt du Ruhe haben, du garſtiger Froſch.'

Als er aber herab fiel, da war er kein Froſch, ſondern ein Königsſohn mit ſchönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geſelle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer böſen Hexe verwünſcht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brun-

nen erlösen können, als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen heran gefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, daß er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

'Heinrich, der Wagen bricht.'
'Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen saßt,
als ihr eine Fretsche (Frosch) wast (wart).'

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr wieder erlöst und glücklich war.

2.

Marienkind.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit ſeiner Frau, der hatte nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber ſo arm, daß ſie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wußten, was ſie ihm ſollten zu eſſen geben. Eines Morgens ging der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an ſeine Arbeit, und wie er da Holz hackte, ſtand auf einmal eine ſchöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und ſprach zu ihm 'ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Chriſtkindleins; du biſt arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, und ſeine Mutter ſein und für es ſorgen.' Der Holzhacker gehorchte, holte ſein Kind und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit ſich hinauf in den Himmel. Da ging es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank ſüße Milch, und ſeine Kleider waren von Gold und die Englein ſpielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu ſich und ſprach 'liebes Kind, ich habe eine große Reiſe vor, da nimm die Schlüſſel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs in Verwahrung: zwölf davon darfſt du aufſchließen und die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die dreizehnte, wozu dieſer kleine Schlüſſel gehört, die iſt dir

verboten: hüte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglücklich.' Das Mädchen versprach gehorsam zu sein, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fing es an und besah die Wohnungen des Himmelreichs: jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war von Licht und Glanz umgeben. Es freute sich über all die Pracht und Herrlichkeit, und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war allein noch die verbotene Thür übrig, da empfand es eine große Lust zu wissen, was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein 'ganz aufmachen will ich sie nicht, aber ich will sie aufschließen, damit wir ein wenig durch den Ritz sehen.' 'Ach nein,' sagten die Englein, 'das wäre Sünde: die Jungfrau Maria hats verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden.' Da schwieg es still, aber die Lust und Neugier in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern nagte und pickte ordentlich daran, und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal hinausgegangen waren, dachte es 'nun bin ich ganz allein und könnte einmal hinein gucken, es weiß es ja niemand, wenn ich es thue.' Es suchte den Schlüssel heraus, und als es ihn in der Hand hielt, steckte es ihn auch in das Schloß, und als es ihn hineingesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Thüre auf, und es sah da die Dreieinigkeit im Feuer und Glanz sitzen und betrachtete alles mit Erstaunen, dann rührte es ein klein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward der Finger ganz golden. Da empfand es eine gewaltige Angst, schlug die Thür heftig zu und lief fort. Die Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen, was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort

und wollte nicht ruhig werden; auch das Gold blieb an dem Finger und ging nicht ab, es mochte waſchen und reiben, ſo viel es wollte.

Gar nicht lange, ſo kam die Jungfrau Maria von ihrer Reiſe zurück. Sie rief das Mädchen zu ſich und forderte ihm die Himmelsſchlüſſel wieder ab. Indem es den Bund hinreichte, blickte ihm die Jungfrau in die Augen und ſprach 'haſt du auch nicht die dreizehnte Thür geöffnet?' 'Nein,' antwortete es. Da legte ſie ihre Hand auf ſein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl, daß es ihr Gebot übertreten und die Thür aufgeſchloſſen hatte. Da ſprach ſie noch einmal 'haſt du es gewiß nicht gethan?' 'Nein,' ſagte das Mädchen zum zweitenmal. Da erblickte ſie den Finger, der von der Berührung des himmliſchen Feuers golden geworden war, und ſah wohl, daß es geſündigt hatte und ſprach zum drittenmal 'haſt du es nicht gethan?' 'Nein,' ſagte das Mädchen zum drittenmal. Da ſprach die Jungfrau Maria 'du haſt mir nicht gehorcht und haſt noch dazu gelogen, du biſt nicht mehr würdig im Himmel zu ſein.'

Da verſank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen: es ſprang auf und wollte fortlaufen, aber wo es ſich hinwendete, immer ward es von dichten Dornhecken zurück gehalten, die es nicht durchbrechen konnte. Mitten in der Einöde ſtand ein alter hohler Baum, das mußte ſeine Wohnung ſein. Da kroch es hinein, wenn die Nacht kam, und wenn es ſtürmte und regnete, fand es darin Schutz. Aber es war ein jämmerliches Leben, und wenn es daran dachte, wie

es im Himmel so schön gewesen war und die Engel mit ihm gespielt hatten, so weinte es bitterlich. Wurzeln und Waldbeeren waren seine einzige Nahrung: die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die herabgefallenen Nüsse und Blätter und trug sie in die Höhle, die Nüsse waren im Winter seine Speise, und wenn Schnee und Eis kam, so kroch es wie ein armes Tierchen in die Blätter, daß es nicht fror. Nicht lange, so zerrissen seine Kleider und ein Stück nach dem andern fiel vom Leib herab. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, ging es heraus, und setzte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es ein Jahr nach dem andern und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal, als die Bäume wieder in frischem Grün standen, jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Reh, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den hohlen Baum einschloß, stieg er ab, riß das Gestrüppe aus einander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er nun hindurch gedrungen war, sah er unter dem Baum ein wunderschönes Mädchen, das saß da und war von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt. Er stand still und betrachtete es voll Erstaunen, dann redete er es an und sprach 'wer bist du? warum sitzest du hier in der Einöde?' Es gab aber keine Antwort, denn es konnte seinen Mund nicht aufthun. Der König sprach weiter 'willst du mit mir auf mein Schloß gehen?' Da nickte es nur ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und ritt mit ihm heim. Und als er in das königliche Schloß kam, ließ er ihm schöne Kleider anziehen und

gab ihm alles im Ueberfluß. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch so schön und holdselig, daß er es von Herzen lieb gewann, und es dauerte nicht lange, so vermählte er sich mit ihm.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, als sie allein in ihrem Bette lag, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach 'willst du die Wahrheit sagen und gestehen, daß du die verbotene Thür aufgeschlossen hast, so will ich deinen Mund öffnen und dir die Sprache wieder geben, verharrst du aber in der Sünde und leugnest hartnäckig, so nehm ich dein neugeborenes Kind mit mir.' Da war der Königin verliehen zu antworten, sie blieb aber verstockt und sprach 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht aufgemacht,' und die Jungfrau Maria nahm das neugeborene Kind ihr aus den Armen und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, ging ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles, und konnte nichts dagegen sagen, der König aber wollte es nicht glauben, weil er sie so lieb hatte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn. In der Nacht trat auch wieder die Jungfrau Maria zu ihr ein und sprach 'willst du gestehen, daß du die verbotene Thüre geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wieder geben und deine Zunge lösen: verharrst du aber in der Sünde und leugnest, so nehme ich auch dieses neugeborene mit mir.' Da sprach die Königin wiederum 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht aufgemacht,' und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den

Armen weg und mit ſich in den Himmel. Am Morgen, als die Leute hörten, daß das Kind abermals verſchwunden ſei, ſagten ſie laut, die Königin hätte es gefreſſen, und des Königs Räte verlangten, daß ſie ſollte gerichtet werden. Der König aber hatte ſie ſo lieb, daß er es nicht glauben wollte, und befahl den Räten bei Leibes- und Lebensſtrafe nichts mehr darüber zu ſprechen.

Im dritten Jahre gebar die Königin ein ſchönes Töchterlein, da erſchien ihr auch wieder nachts die Jungfrau Maria und ſprach 'folge mir.' Sie nahm ſie bei der Hand und führte ſie in den Himmel und zeigte ihr da ihre beiden älteſten Kinder, die lachten ſie an und ſpielten mit der Weltkugel. Als ſich die Königin darüber freute, ſprach die Jungfrau Maria 'willſt du nun eingeſtehen, daß du die verbotene Thüre geöffnet haſt, ſo will ich dir deine beiden Söhnlein zurück geben.' Die Königin antwortete zum drittenmal 'nein, ich habe die verbotene Thür nicht geöffnet.' Da ließ ſie die Jungfrau wieder zur Erde hinab ſinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut 'die Königin iſt eine Menſchenfreſſerin, ſie muß verurteilt werden!' und der König konnte ſeine Räte nicht mehr zurückweiſen. Es ward ein Gericht über ſie gehalten, und weil ſie nicht antworten und ſich nicht verteidigen konnte, ward ſie verurteilt auf dem Scheiterhaufen zu ſterben. Das Holz wurde zuſammengetragen, und als ſie an den Pfahl feſtgebunden war, und das Feuer rings umher zu brennen anfing, da ſchmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt, und ſie dachte 'könnt ich vor

meinem Tode gestehen, daß ich die Thür geöffnet habe.' Da kam ihr die Stimme, daß sie laut rief 'ja, Maria, ich habe es gethan!' Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten, das neugeborene Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr 'wer seine Sünde bereut und gesteht, dem ist sie vergeben,' und reichte ihr die Kinder, löste ihr die Zunge und gab ihr Glück für das ganze Leben.

3.

Märchen von einem, der auszog das Fürchten zu lernen.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteſte klug und geſcheit und wußte ſich in alles wohl zu ſchicken, der jüngſte aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen: und wenn ihn die Leute ſahen, ſprachen ſie 'mit dem wird der Vater noch ſeine Laſt haben!' Wenn nun etwas zu thun war, ſo mußte es der älteſte allzeit ausrichten: hieß ihn aber der Vater noch ſpät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg ging dabei über den Kirchhof oder ſonſt einen ſchaurigen Ort, ſo antwortete er wohl 'ach, Vater, es gruſelt mir!' denn er fürchtete ſich. Oder wenn abends beim Feuer Geſchichten erzählt wurden, wobei einem die Haut ſchaudert, ſo ſprachen die Zuhörer manchmal 'ach, es gruſelt mir!' Der jüngſte ſaß in einer Ecke und hörte das mit an, und konnte nicht begreifen, was es heißen ſollte. 'Immer ſagen ſie, es gruſelt mir! es gruſelt mir! mir gruſelts nicht: das wird wohl eine Kunſt ſein, von der ich auch nichts verſtehe.'

Nun geſchah es, daß der Vater einmal zu ihm ſprach 'hör du, in der Ecke dort, du wirſt groß und ſtark, und mußt auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienſt. Siehſt du, wie ſich dein Bruder Mühe giebt, aber an dir iſt Hopfen und Malz verloren.' 'Ei, Vater,' antwortete er, 'ich will gerne

was lernen; ja, wenns anginge, ſo möchte ich lernen, daß mirs gruſelte: davon verſtehe ich noch gar nichts.' Der älteſte lachte, als er das hörte, und dachte bei ſich 'du lieber Gott, was iſt mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird mein Lebtag nichts: was ein Häkchen werden will, muß ſich bei Zeiten krümmen.' Der Vater ſeufzte und antwortete ihm 'das Gruſeln, das ſollſt du ſchon noch lernen, aber dein Brot wirſt du damit nicht verdienen.'

Bald danach kam der Küſter zum Beſuch ins Haus, da klagte ihm der Vater ſeine Not und erzählte, wie ſein jüngſter Sohn in allen Dingen ſo ſchlecht beſchlagen wäre, er wüßte nichts und lernte nichts. 'Denkt euch, als ich ihn fragte, womit er ſein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt, das Gruſeln zu lernen.' 'Wenns weiter nichts iſt,' antwortete der Küſter, 'das kann er bei mir lernen, thut ihn nur zu mir, ich will ihn ſchon abhobeln.' Der Vater war es zufrieden, weil er dachte 'der Junge wird doch ein wenig zugeſtutzt.' Der Küſter nahm ihn alſo ins Haus, und er mußte die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufſtehen, in den Kirchturm ſteigen und läuten. 'Du ſollſt ſchon lernen, was Gruſeln iſt,' dachte er, ging heimlich voraus, und als der Junge oben war und ſich umdrehte und das Glockenſeil faſſen wollte, ſo ſah er auf der Treppe, dem Schallloch gegenüber, eine weiße Geſtalt ſtehen. 'Wer da?' rief er, aber die Geſtalt gab keine Antwort, regte und bewegte ſich nicht. 'Gieb Antwort,' rief der Junge, 'oder mache daß du fort kommſt, du haſt hier in der Nacht nichts zu ſchaffen.' Der Küſter aber blieb unbeweglich ſtehen, damit der Junge glauben ſollte, es wäre ein Geſpenſt. Der Junge rief zum zwei-

tenmal 'was willſt du hier? ſprich, wenn du ein ehrlicher Kerl biſt, oder ich werfe dich die Treppe hinab.' Der Küſter dachte 'das wird ſo ſchlimm nicht gemeint ſein,' gab keinen Laut von ſich und ſtand, als wenn er von Stein wäre. Da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf und ſtieß das Geſpenſt die Treppe hinab, daß es zehn Stufen hinab fiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete er die Glocke, ging heim, legte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, ins Bett und ſchlief fort. Die Küſterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wieder kommen. Da ward ihr endlich angſt, ſie weckte den Jungen und fragte 'weißt du nicht, wo mein Mann geblieben iſt? er iſt vor dir auf den Turm geſtiegen.' 'Nein,' antwortete der Junge, 'aber da hat einer dem Schallloch gegenüber auf der Treppe geſtanden, und weil er keine Antwort geben und auch nicht weggehen wollte, ſo habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinunter geſtoßen. Geht nur hin, ſo werdet ihr ſehen, ob ers geweſen iſt, es ſollte mir leid thun.' Die Frau ſprang fort und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte, und ein Bein gebrochen hatte.

Sie trug ihn herab und eilte dann mit lautem Geſchrei zu dem Vater des Jungen. 'Euer Junge,' rief ſie, 'hat ein großes Unglück angerichtet, meinen Mann hat er die Treppe hinab geworfen, daß er ein Bein gebrochen hat: ſchafft den Taugenichts aus unſerm Hauſe.' Der Vater erſchrak, kam herbei gelaufen und ſchalt den Jungen aus. 'Was ſind das für gottloſe Streiche, die muß dir der Böſe eingegeben haben.' 'Vater,' antwortete er, 'hört nur an, ich bin ganz unſchuldig: er ſtand da in der Nacht, wie einer, der Böſes im Sinne hat.

Ich wußte nicht, wers war, und habe ihn dreimal ermahnt zu reden oder wegzugehen.' 'Ach,' sprach der Vater, 'mit dir erleb ich nur Unglück, geh mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr ansehen.' 'Ja, Vater, recht gerne, wartet nur bis Tag ist, da will ich ausgehen und das Gruseln lernen, so versteh ich doch noch eine Kunst, die mich ernähren kann.' 'Lerne was du willst,' sprach der Vater, 'mir ist alles einerlei. Da hast du fünfzig Thaler, damit geh in die weite Welt, und sage keinem Menschen, wo du her bist und wer dein Vater ist, denn ich muß mich deiner schämen.' 'Ja, Vater, wie ihrs haben wollt: wenn ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leicht in Acht behalten.'

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine fünfzig Thaler in die Tasche, ging hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin 'wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!' Da kam ein Mann heran, der hörte das Gespräch, das der Junge mit sich selber führte, und als sie ein Stück weiter waren, daß man den Galgen sehen konnte, sagte er zu ihm 'siehst du, dort ist der Baum, wo siebene mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben und jetzt das Fliegen lernen: setz dich darunter und warte bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen.' 'Wenn weiter nichts dazu gehört,' antwortete der Junge, 'das ist leicht gethan; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine fünfzig Thaler haben: komm nur morgen früh wieder zu mir.' Da ging der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete, bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an: aber um Mitternacht ging der Wind so kalt, daß er trotz des Feuers nicht warm werden

wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegen einander ſtieß, daß ſie ſich hin und her bewegten, ſo dachte er 'du frierſt unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erſt frieren und zappeln.' Und weil er mitleidig war, legte er die Leiter an, ſtieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los und holte ſie alle ſiebene herab. Darauf ſchürte er das Feuer, blies es an und ſetzte ſie rings herum, daß ſie ſich wärmen ſollten. Aber ſie ſaßen da und regten ſich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da ſprach er 'nehmt euch in Acht, ſonſt häng ich euch wieder hinauf.' Die Toten aber hörten nicht, ſchwiegen und ließen ihre Lumpen fort brennen. Da ward er bös und ſprach 'wenn ihr nicht achtgeben wollt, ſo kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen,' und hing ſie nach der Reihe wieder hinauf. Nun ſetzte er ſich zu ſeinem Feuer und ſchlief ein, und am andern Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die fünfzig Thaler haben, und ſprach 'nun, weißt du was Gruſeln iſt?' 'Nein,' antwortete er, 'woher ſollte ichs wiſſen? die da droben haben das Maul nicht aufgethan, und waren ſo dumm, daß ſie die paar alten Lumpen, die ſie am Leibe haben, brennen ließen.' Da ſah der Mann, daß er die fünfzig Thaler heute nicht davon tragen würde, ging fort und ſprach 'ſo einer iſt mir noch nicht vorgekommen.'

Der Junge ging auch ſeines Weges und fing wieder an vor ſich hin zu reden 'ach, wenn mirs nur gruſelte! ach wenn mirs nur gruſelte!' Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her ſchritt, und fragte 'wer biſt du?' 'Ich weiß nicht,' antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter 'wo biſt du her?' 'Ich weiß nicht.' 'Wer iſt dein Vater?' 'Das

darf ich nicht ſagen.' 'Was brummſt du beſtändig in den Bart hinein?' 'Ei,' antwortete der Junge, 'ich wollte, daß mirs gruſelte, aber niemand kann mirs lehren.' 'Laß dein dummes Geſchwätz,' ſagte der Fuhrmann, 'komm, geh mit mir, ich will ſehen, daß ich dich unterbringe.' Der Junge ging mit dem Fuhrmann, und abends gelangten ſie zu einem Wirtshaus, wo ſie übernachten wollten. Da ſprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut 'wenn mirs nur gruſelte! wenn mirs nur gruſelte!' Der Wirt, der das hörte, lachte und ſprach 'wenn dich danach lüſtet, dazu ſollte hier wohl Gelegenheit ſein.' 'Ach ſchweig ſtille,' ſprach die Wirtsfrau, 'ſo mancher Vorwitzige hat ſchon ſein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die ſchönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder ſehen ſollten.' Der Junge aber ſagte 'wenns noch ſo ſchwer wäre, ich wills einmal lernen, deshalb bin ich ja ausgezogen.' Er ließ dem Wirt auch keine Ruhe, bis dieſer erzählte, nicht weit davon ſtände ein verwünſchtes Schloß, wo einer wohl lernen könnte, was Gruſeln wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, ders wagen wollte, ſeine Tochter zur Frau verſprochen, und die wäre die ſchönſte Jungfrau, welche die Sonne beſchien: in dem Schloſſe ſteckten auch große Schätze, von böſen Geiſtern bewacht, die würden dann frei, und könnten einen Armen reich genug machen. Schon viele wären wohl hinein, aber noch keiner wieder heraus gekommen. Da ging der Junge am andern Morgen vor den König und ſprach 'wenns erlaubt wäre, ſo wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünſchten Schloß wachen.' Der König ſah ihn an, und weil er ihm gefiel, ſprach er 'du darfſt dir noch dreierlei

ausbitten, aber es müſſen lebloſe Dinge ſein, und darfſt das mit ins Schloß nehmen.' Da antwortete er 'ſo bitt ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Meſſer.'

Der König ließ ihm das alles bei Tag in das Schloß tragen. Als es Nacht werden wollte, ging der Junge hinauf, machte ſich in einer Kammer ein helles Feuer an, ſtellte die Schnitzbank mit dem Meſſer daneben, und ſetzte ſich auf die Drehbank. 'Ach, wenn mirs nur gruſelte!' ſprach er, 'aber hier werd ichs auch nicht lernen.' Gegen Mitternacht wollte er ſich ſein Feuer einmal aufſchüren: wie er ſo hinein blies, da ſchries plötzlich aus einer Ecke 'au, miau! was uns friert!' 'Ihr Narren,' rief er, 'was ſchreit ihr? wenn euch friert, kommt, ſetzt euch ans Feuer und wärmt euch.' Und wie er das geſagt hatte, kamen zwei große ſchwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei, ſetzten ſich ihm zu beiden Seiten und ſahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als ſie ſich gewärmt hatten, ſprachen ſie 'Kamerad, wollen wir eins in der Karte ſpielen?' 'Warum nicht?' antwortete er, 'aber zeigt einmal eure Pfoten her.' Da ſtreckten ſie die Krallen aus. 'Ei,' ſagte er, 'was habt ihr lange Nägel! wartet, die muß ich euch erſt abſchneiden.' Damit packte er ſie beim Kragen, hob ſie auf die Schnitzbank und ſchraubte ihnen die Pfoten feſt. 'Euch habe ich auf die Finger geſehen,' ſprach er, 'da vergeht mir die Luſt zum Kartenſpiel,' ſchlug ſie tot und warf ſie hinaus ins Waſſer. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte und ſich wieder zu ſeinem Feuer ſetzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden ſchwarze Katzen und ſchwarze Hunde an glühenden Ket-

ten, immer mehr und mehr, daß er ſich nicht mehr bergen konnte; die ſchrieen gräulich, traten ihm auf ſein Feuer, zerrten es aus einander und wollten es ausmachen. Das ſah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, faßte er ſein Schnitzmeſſer, 'du Geſindel, fort mit dir,' rief er, und hackte auf ſie los. Ein Teil ſprang weg, die anderen ſchlug er tot und warf ſie hinaus in den Teich. Als er wieder gekommen war, blies er aus den Funken ſein Feuer friſch an und wärmte ſich. Und als er ſo ſaß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben und er bekam Luſt zu ſchlafen. Da blickte er um ſich und ſah in der Ecke ein großes Bett; 'das iſt mir eben recht' ſprach er, und legte ſich hinein. Als er aber die Augen eben zuthun wollte, ſo fing das Bett von ſelbſt an zu fahren, und fuhr im ganzen Schloß herum. 'Recht ſo' ſprach er, 'nur beſſer zu.' Da rollte das Bett fort, als wären ſechs Pferde vorgeſpannt, über Schwellen und Treppen auf und ab: auf einmal, hopp, hopp! warf es um, das unterſte zu oberſt, daß es wie ein Berg auf ihm lag. Aber er ſchleuderte Decken und Kiſſen in die Höhe, ſtieg heraus und ſagte 'nun mag fahren, wer Luſt haſt,' legte ſich an ſein Feuer und ſchlief bis es Tag war. Am Morgen kam der König, und als er ihn da auf der Erde liegen ſah, meinte er, die Geſpenſter hätten ihn umgebracht, und er wäre tot. Da ſprach er 'es iſt doch ſchade um den ſchönen Menſchen.' Das hörte der Junge, richtete ſich auf und ſprach 'ſo weit iſts noch nicht!' Da verwunderte ſich der König, freute ſich aber und fragte, wie es ihm gegangen wäre. 'Recht gut,' antwortete er, 'eine Nacht wäre herum, die zwei anderen werden auch herum gehen.' Als er zum Wirte kam, da machte

der große Augen. 'Ich dachte nicht,' ſprach er, 'daß ich dich wieder lebendig ſehen würde, haſt du nun gelernt, was Gruſeln iſt?' 'Nein,' ſagte er, 'es iſt alles vergeblich: wenn mirs nur einer ſagen könnte!'

Die zweite Nacht ging er abermals hinauf ins alte Schloß, ſetzte ſich zum Feuer und fing ſein altes Lied wieder an 'wenn mirs nur gruſelte!' Wie Mitternacht herankam, ließ ſich ein Lärm und Gepolter hören, erſt ſachte, dann immer ſtärker, dann wars ein bißchen ſtill, endlich kam mit lautem Geſchrei ein halber Menſch den Schornſtein herab und fiel vor ihm hin. 'Heda!' rief er, 'noch ein halber gehört dazu, das iſt zu wenig.' Da ging der Lärm von friſchem an, es tobte und heulte, und fiel die andere Hälfte auch herab. 'Wart,' ſprach er, 'ich will dir erſt das Feuer ein wenig anblaſen.' Wie er das gethan hatte und ſich wieder umſah, da waren die beiden Stücke zuſammengefahren, und ſaß da ein gräulicher Mann auf ſeinem Platz. 'So iſts nicht gemeint,' ſprach der Junge, 'die Bank iſt mein.' Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ ſichs nicht gefallen, ſchob ihn mit Gewalt weg und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz. Da fielen noch mehrere Männer herab, die hatten neun Totenbeine und zwei Totenköpfe, ſetzten auf und ſpielten Kegel. Der Junge bekam auch Luſt und fragte 'hört ihr, kann ich mit ſein?' 'Ja, wenn du Geld haſt.' 'Geld genug,' antwortete er, 'aber eure Kugeln ſind nicht recht rund.' Da nahm er die Totenköpfe, ſetzte ſie in die Drehbank und drehte ſie rund. 'So, jetzt werden ſie beſſer ſchüppeln,' ſprach er, 'heida! nun gehts luſtig!' Er ſpielte mit und verlor etwas von ſeinem Geld, als es aber zwölf Uhr ſchlug, war alles vor ſeinen

Augen verſchwunden: er legte ſich nieder und ſchlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte ſich erkundigen. 'Wie iſt dirs diesmal gegangen?' fragte er. 'Ich habe gekegelt,' antwortete er, 'und ein paar Heller verloren.' 'Hat dir denn nicht gegruſelt?' 'Ei was,' ſprach er, 'luſtig hab ich mich gemacht. Wenn ich nur wüßte, was Gruſeln wäre!'

In der dritten Nacht ſetzte er ſich wieder auf ſeine Bank und ſprach ganz verdrießlich 'wenn es mir nur gruſelte!' Als es ſpät ward, kamen ſechs große Männer und brachten eine Totenlade herein getragen. Da ſprach er 'ha, ha! das iſt gewiß mein Vetterchen, das erſt vor ein paar Tagen geſtorben iſt,' winkte mit dem Finger und rief 'komm, Vetterchen, komm!' Sie ſtellten den Sarg auf die Erde, er aber ging hinzu und nahm den Deckel ab: da lag ein toter Mann darin. Er fühlte ihm ans Geſicht, aber es war kalt wie Eis. 'Wart,' ſprach er, 'ich will dich ein bischen wärmen,' ging ans Feuer, wärmte ſeine Hand und legte ſie ihm aufs Geſicht: aber der Tote blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, ſetzte ſich ans Feuer, und legte ihn auf ſeinen Schoß, und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen ſollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein 'wenn zwei zuſammen im Bett liegen, ſo wärmen ſie ſich,' brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte ſich neben ihn. Über ein Weilchen ward auch der Tote warm und fing an ſich zu regen. Da ſprach der Junge 'ſiehſt du, Vetterchen, hätt ich dich nicht gewärmt!' Der Tote aber hub an und rief 'jetzt will ich dich erwürgen!' 'Was,' ſagte er, 'iſt das mein Dank? gleich ſollſt du wieder in deinen Sarg,' hub ihn auf,

warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die sechs Männer und trugen ihn wieder fort. 'Es will mir nicht gruseln,' sagte er, 'hier lerne ichs mein Lebtag nicht.'

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle andere, und sah fürchterlich aus; er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. 'O du Wicht,' rief er, 'nun sollst du bald lernen, was Gruseln ist, denn du sollst sterben.' 'Nicht so schnell,' antwortete der Junge, 'soll ich sterben, so muß ich auch dabei sein.' 'Dich will ich schon packen,' sprach der Unhold. 'Sachte, sachte, mach dich nicht zu breit: so stark wie du bin ich auch, und wohl noch stärker.' 'Das wollen wir sehen,' sprach der Alte, 'bist du stärker als ich, so will ich dich gehen lassen; komm, wir wollens versuchen.' Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, nahm eine Axt und schlug den einen Amboß mit einem Schlag in die Erde. 'Das kann ich noch besser,' sprach der Junge und ging zu dem andern Amboß, und der Alte stellte sich neben hin und wollte zusehen, und sein weißer Bart hing herab. Da faßte der Junge die Axt, zerspaltete den Amboß auf einen Hieb und klemmte den Bart mit hinein. 'Nun hab ich dich,' sprach der Junge, 'jetzt ist das Sterben an dir.' Dann faßte er eine Eisenstange und schlug auf den Alten los, bis er wimmerte und bat, er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichtümer geben. Der Junge zog die Axt raus und ließ den Alten los. Der Alte führte ihn wieder ins Schloß zurück und zeigte ihm in einem Keller drei Kasten voll Gold. 'Davon,' sprach er, 'ist ein Teil den Armen, der andere dem König, der dritte dein.' Indem schlug es zwölfe, und der Geist verschwand, also daß der Junge im Finstern stand. 'Ich werde mir doch

heraus helfen können' ſprach er, tappte herum, ſuchte den Weg in die Kammer und ſchlief bei ſeinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und ſagte, 'nun wirſt du gelernt haben, was Gruſeln iſt?' 'Nein,' antwortete er, 'was iſts nur? mein toter Vetter war da, und ein bärtiger Mann iſt gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Gruſeln iſt, hat mir keiner geſagt.' Da ſprach der König 'du haſt das Schloß erlöſt, und ſollſt meine Tochter heiraten.' 'Das iſt all recht gut,' antwortete er, 'aber ich weiß immer noch nicht, was Gruſeln iſt.'

Da ward das Gold herauf gebracht und die Hochzeit gefeiert, aber der junge König, ſo lieb er ſeine Gemahlin hatte und ſo vergnügt er war, ſagte doch immer 'wenn mir nur gruſelte, wenn mir nur gruſelte.' Das verdroß ſie endlich. Ihr Kammermädchen ſprach 'ich will Hilfe ſchaffen, das Gruſeln ſoll er ſchon lernen.' Sie ging hinaus zum Bach, der durch den Garten floß, und ließ ſich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Und nachts, als der junge König ſchlief, mußte ſeine Gemahlin ihm die Decke wegziehen und den Eimer voll kalt Waſſer mit den Gründlingen über ihn herſchütten, daß die kleinen Fiſche um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief 'ach was gruſelt mir, was gruſelt mir liebe Frau! Ja, nun weiß ich, was Gruſeln iſt.'

4.

Der Wolf und die ſieben jungen Geißlein.

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte ſieben junge Geißlein, und hatte ſie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte ſie in den Wald gehen und Futter holen, da rief ſie alle ſieben herbei und ſprach 'liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, ſeid auf eurer Hut vor dem Wolf: wenn er herein kommt, ſo frißt er euch alle mit Haut und Haar. Der Böſewicht verſtellt ſich oft, aber an ſeiner rauhen Stimme und an ſeinen ſchwarzen Füßen werdet ihr ihn erkennen.' Die Geißlein ſagten 'liebe Mutter, wir wollen uns ſchon in Acht nehmen, ihr könnt ohne Sorge fortgehen.' Da meckerte die Alte und machte ſich getroſt auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, ſo klopfte jemand an die Hausthür und rief 'macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da, und hat jedem von euch etwas mitgebracht.' Aber die Geißerchen hörten an der rauhen Stimme, daß es der Wolf war. 'Wir machen nicht auf,' riefen ſie, 'du biſt unſere Mutter nicht, die hat eine feine und liebliche Stimme, aber deine Stimme iſt rauh: du biſt der Wolf.' Da ging der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte ſich ein großes Stück Kreide: die aß er und machte damit ſeine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Hausthür und rief 'macht

auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter iſt da und hat jedem von euch etwas mitgebracht.' Aber der Wolf hatte ſeine ſchwarze Pfote in das Fenſter gelegt, das ſahen die Kinder und riefen 'wir machen nicht auf, unſere Mutter hat keinen ſchwarzen Fuß, wie du: du biſt der Wolf.' Da lief der Wolf zu einem Bäcker und ſprach 'ich habe mich an den Fuß geſtoßen, ſtreich mir Teig darüber.' Und als ihm der Bäcker die Pfote beſtrichen hatte, ſo lief er zum Müller und ſprach 'ſtreu mir weißes Mehl auf meine Pfote.' Der Müller dachte 'der Wolf will einen betrügen,' und weigerte ſich, aber der Wolf ſprach 'wenn du es nicht thuſt, ſo freſſe ich dich.' Da fürchtete ſich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, ſo ſind die Menſchen.

Nun ging der Böſewicht zum drittenmal zu der Hausthüre, klopfte an und ſprach 'macht mir auf, Kinder, euer liebes Mütterchen iſt heim gekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Walde mitgebracht.' Die Geißerchen riefen 'zeig uns erſt deine Pfoten, damit wir wiſſen, daß du unſer liebes Mütterchen biſt.' Da legte er die Pfote ins Fenſter, und als ſie ſahen, daß ſie weiß war, ſo glaubten ſie, es wäre alles wahr, und machten die Thüre auf. Wer aber hereinkam, das war der Wolf. Sie erſchraken und wollten ſich verſtecken. Das eine ſprang unter den Tiſch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das ſechſte unter die Waſchſchüſſel, das ſiebente in den Kaſten der Wanduhr. Aber der Wolf fand ſie alle und machte nicht langes Federleſen: eins nach dem andern ſchluckte er in ſeinen Rachen; nur das jüngſte in dem Uhrkaſten das fand er nicht. Als der Wolf ſeine Luſt

gebüßt hatte, trollte er ſich fort, legte ſich draußen auf der grünen Wieſe unter einen Baum und fing an einzuſchlafen.

Nicht lange danach kam die alte Geiß aus dem Walde wieder heim. Ach was mußte ſie da erblicken! Die Hausthür ſtand ſperrweit auf: Tiſch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waſchſchüſſel lag in Scherben, Decke und Kiſſen waren aus dem Bett gezogen. Sie ſuchte ihre Kinder, aber nirgend waren ſie zu finden. Sie rief ſie nach einander bei Namen, aber niemand antwortete. Endlich als ſie an das jüngſte kam, da rief eine feine Stimme 'liebe Mutter, ich ſtecke im Uhrkaſten.' Sie holte es heraus und es erzählte ihr, daß der Wolf doch gekommen wäre und die anderen alle gefreſſen hätte. Da könnt ihr denken, wie ſie über ihre armen Kinder geweint hat.

Endlich ging ſie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngſte Geißlein lief mit. Und als ſie auf die Wieſe kam, ſo lag da der Wolf an dem Baum und ſchnarchte, daß die Äſte zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten, und ſah, daß in ſeinem angefüllten Bauch ſich etwas regte und zappelte. 'Ach Gott, dachte ſie, 'ſollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinunter gewürgt hat, noch am Leben ſein!' Da mußte das Geißlein nach Haus laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen. Dann ſchnitt ſie dem Ungetüm den Wanſt auf, und kaum hatte ſie einen Schnitt gethan, ſo ſteckte ſchon ein Geißlein den Kopf heraus, und als ſie weiter ſchnitt, ſo ſprangen nach einander alle ſechſe heraus, und hatten nicht einmal Schaden gelitten, denn das Ungetüm hatte ſie in der Gier ganz hinunter geſchluckt. Das war eine Freude! Da herzten ſie ihre liebe Mutter und hüpften wie ein Schneider,

der Hochzeit hält. Die Alte aber ſagte ‘jetzt geht und ſucht Wackerſteine, damit wollen wir dem gottloſen Tier den Bauch füllen, ſo lange es noch im Schlafe liegt.’ Da ſchleppten die ſieben Geißerchen in aller Eile die Steine herbei und ſteckten ſie ihm in den Bauch, ſo viel ſie hinein bringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geſchwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und ſich nicht einmal regte.

Als der Wolf ausgeſchlafen hatte, machte er ſich auf die Beine, und weil er ſo großen Durſt empfand, ſo wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfing ſich zu bewegen, ſo ſtießen die Steine in ſeinem Bauch an einander und rappelten. Da rief er

‘was rumpelt und pumpelt
in meinem Bauch herum?
ich meinte es wären ſechs Geißlein,
ſo ſinds lauter Wackerſtein.’

Und als er an den Brunnen kam und ſich über das Waſſer bückte und trinken wollte, da zogen ihn die ſchweren Steine hinein, und er mußte jämmerlich erſaufen. Als die ſieben Geißlein das ſahen, da kamen ſie herbei gelaufen, riefen laut ‘der Wolf iſt tot! der Wolf iſt tot!’ und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

5.

Der treue Johannes.

Es war einmal ein alter König, der war krank und dachte 'das wird wohl das Totenbett ſein, auf dem ich liege.' Da ſprach er 'laßt mir den getreuen Johannes kommen. Der getreue Johannes war aber ſein liebſter Diener, und hieß ſo, weil er ihm ſein Lebelang ſo treu geweſen war. Als er nun vor das Bett gekommen war, ſprach der König 'getreueſter Johannes, ich fühle, daß mein Ende heran naht, und da hab ich keine andere Sorge als um meinen Sohn: er iſt noch in jungen Jahren, wo er ſich nicht immer zu raten weiß, und wenn du mir nicht verſprichſt, ihn zu unterrichten in allem, was er wiſſen muß, und ſein Pflegevater zu ſein, ſo kann ich meine Augen nicht in Ruhe zuthun.' Da antwortete der getreue Johannes 'ich will ihn nicht verlaſſen, und will ihm mit Treue dienen, wenns auch mein Leben koſtet.' Da ſagte der alte König 'ſo ſterb ich getroſt und in Frieden.' Und ſprach dann weiter 'nach meinem Tode ſollſt du ihm das ganze Schloß zeigen, alle Kammern, Säle und Gewölbe, und alle Schätze, die darin liegen: aber die letzte Kammer in dem langen Gange ſollſt du ihm nicht zeigen, worin das Bild der Königstochter vom goldenen Dache verborgen ſteht. Wenn er ſie erblickt, wird er eine heftige Liebe zu ihr empfinden, und wird in Ohnmacht niederfallen, und wird ihretwillen in

große Gefahren geraten; davor sollst du ihn hüten.' Und als der treue Johannes nochmals dem alten König die Hand darauf gegeben hatte, ward dieser still, legte sein Haupt auf das Kissen und starb.

Als der alte König nun zu Grabe getragen war, da erzählte der treue Johannes dem jungen König, was er seinem Vater auf dem Sterbelager versprochen hatte, und sagte 'das will ich gewißlich halten, und will dir treu sein, wie ich ihm gewesen bin, und sollte es mein Leben kosten.' Die Trauer ging vorüber, da sprach der treue Johannes zu ihm 'es ist nun Zeit, daß du dein Erbe siehst: ich will dir dein väterliches Schloß zeigen.' Da führte er ihn überall herum, auf und ab, und ließ ihn alle die Reichtümer und prächtigen Kammern sehen: nur die eine Kammer öffnete er nicht, worin das gefährliche Bild stand. Das Bild war aber so gestellt, daß, wenn die Thür aufging, man gerade darauf sah, und war so herrlich gemacht, daß man meinte, es leibte und lebte, und es gäbe nichts Lieblicheres und Schöneres auf der ganzen Welt. Der junge König merkte aber wohl, daß der getreue Johannes immer an der Thüre vorüberging, und sprach 'warum schließest du mir diese niemals auf!' 'Es ist etwas darin,' antwortete er, 'vor dem du erschrickst.' Aber der König antwortete 'ich habe das ganze Schloß gesehen, so will ich auch wissen, was darin ist,' und ging und wollte die Thüre mit Gewalt öffnen. Da hielt ihn der treue Johannes zurück und sagte 'ich habe es deinem Vater vor seinem Tode versprochen, daß du nicht sehen sollst, was in der Kammer steht: es könnte dir und mir zu großem Unglück ausschlagen.' 'Ach,' antwortete der junge König, 'wenn ich nicht hinein

komme, so ists mein sicheres Verderben: ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ichs mit meinen Augen gesehen hätte. Nun gehe ich nicht von der Stelle, bis du aufgeschlossen hast.'

Da sah der getreue Johannes, daß es nicht mehr zu ändern war, und suchte mit schwerem Herzen und vielem Seufzen aus dem großen Bund den Schlüssel heraus. Als er die Thür der Kammer geöffnet hatte, trat er zuerst hinein und dachte, der König sollte das Bildnis vor ihm nicht sehen: aber was half das? der König stellte sich auf die Fußspitzen und sah ihm über die Schulter. Und als er das Bildnis der Jungfrau erblickte, das so herrlich war und von Gold und Edelsteinen glänzte, da fiel er ohnmächtig zur Erde nieder. Der getreue Johannes hob ihn auf, trug ihn in sein Bett und dachte voll Sorgen 'das Unglück ist geschehen, Herr Gott, was will daraus werden!' Dann stärkte er ihn mit Wein, bis er wieder zu sich selbst kam. Das erste Wort, das er sprach, war 'ach wer ist das schöne Bild?' 'Das ist die Königstochter vom goldenen Dache,' antwortete der treue Johannes. Da sprach der König weiter 'meine Liebe zu ihr ist so groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könntens nicht aussagen; mein Leben setze ich daran, daß ich sie erlange. Du bist mein getreuester Johnnes, du mußt mir beistehen.'

Der treue Diener besann sich lange, wie es anzufangen wäre, denn es hielt schwer, nur vor das Angesicht der Königstochter zu kommen. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht, und sprach zu dem König 'alles, was sie um sich hat, ist von Gold: Tische, Stühle, Schüsseln, Becher, Näpfe und alles

Hausgerät: in deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, laß eine von den Goldschmieden des Reichs verarbeiten zu allerhand Gefäßen und Gerätschaften, zu allerhand Vögeln, Gewild und wunderbaren Tieren, das wird ihr gefallen. Wir wollen hinfahren und unser Glück versuchen.' Der König ließ alle Goldschmiede zusammen kommen: sie arbeiteten Tag und Nacht, bis endlich die herrlichsten Dinge fertig waren. Nun ließ der getreue Johannes alles auf ein Schiff laden, und zog Kaufmannskleider an, und der König mußte ein Gleiches thun, um sich unkenntlich zu machen. Dann fuhren sie über das Meer und fuhren so lange bis sie zur Stadt kamen, worin die Königstochter vom goldenen Dache wohnte.

Der treue Johannes hieß den König auf dem Schiffe zurückbleiben und auf ihn warten. 'Vielleicht,' sprach er, 'bring ich die Königstochter mit, darum sorget, daß alles in Ordnung ist, laßt die Goldgefäße aufstellen und das ganze Schiff ausschmücken.' Darauf suchte er sich in sein Schürzchen allerlei von den Goldsachen zusammen, stieg ans Land und ging gerade nach dem königlichen Schloß. Als er in den Schloßhof kam, stand da beim Brunnen ein schönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand und schöpfte damit. Und als es das goldblinkende Wasser forttragen wollte und sich umdrehte, sah es den fremden Mann und fragte ihn, wer er wäre? Da antwortete er 'ich bin ein Kaufmann' und öffnete sein Schürzchen und ließ sie hinein schauen. Da rief sie 'ei, was für schönes Goldzeug!' setzte die Eimer nieder und betrachtete eins nach dem andern. Da sprach das Mädchen 'das muß die Königstochter sehen, die hat so große Freude

an den Goldsachen, daß sie euch alles abkauft.' Es nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Ware sah, war sie ganz vergnügt und sprach 'es ist so schön gearbeitet, daß ich dir alles abkaufen will.' Aber der getreue Johannes sprach 'ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann: was ich hier habe, ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiffe stehen hat und das ist das künstlichste und köstlichste, was je in Gold ist gearbeitet worden.' Sie wollte alles herauf gebracht haben, aber er sprach 'dazu gehören viele Tage, so groß ist die Menge, und so viele Säle, um es aufzustellen, daß euer Haus nicht Raum dafür hat.' Da ward ihre Neugierde und Lust immer mehr angeregt, so daß sie endlich sagte 'führe mich hin zu dem Schiff, ich will selbst hingehen und deines Herrn Schätze betrachten.'

Da führte sie der getreue Johannes zu dem Schiffe hin und war ganz freudig, und der König, als er sie erblickte, sah, daß sie noch schöner war als das Bild und meinte nicht anders, als das Herz wollte ihm zerspringen. Nun stieg sie in das Schiff, und der König führte sie hinein; der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann und hieß das Schiff abstoßen, 'spannt alle Segel auf, daß es fliegt wie ein Vogel in der Luft.' Der König aber zeigte ihr drinnen das goldene Geschirr, jedes einzeln, die Schüsseln, Becher, Näpfe, die Vögel, das Gewild und die wunderbaren Tiere. Viele Stunden gingen herum, während sie alles besah, und in ihrer Freude merkte sie nicht, daß das Schiff dahin fuhr. Nachdem sie das letzte betrachtet hatte, dankte sie dem Kaufmann und wollte heim; als sie aber an des Schiffes Rand kam, sah sie, daß es fern vom Land auf hohem Meere ging

und mit vollen Segeln forteilte. 'Ach,' rief sie erschrocken, 'ich bin betrogen, ich bin entführt und in die Gewalt eines Kaufmanns geraten; lieber wollt ich sterben!' Der König aber faßte sie bei der Hand und sprach 'ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt als du bist: aber daß ich dich mit List entführt habe, das ist aus übergroßer Liebe geschehen. Das erstemal, als ich dein Bildnis gesehen habe, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen.' Als die Königstochter vom goldenen Dache das hörte, ward sie getröstet, und ihr Herz ward ihm geneigt, so daß sie gerne einwilligte seine Gemahlin zu werden.

Es trug sich aber zu, während sie auf dem hohen Meere dahin fuhren, daß der getreue Johannes, als er vornen auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte, die daher geflogen kamen. Da hörte er auf zu spielen und horchte was sie mit einander sprachen, denn er verstand das wohl. Die eine rief 'ei, da führt er die Königstochter vom goldenen Dache heim.' 'Ja,' antwortete die zweite, 'er hat sie noch nicht.' Sprach die dritte 'er hat sie doch, sie sitzt bei ihm im Schiffe.' Da fing die erste wieder an und rief 'was hilft ihm das! wenn sie ans Land kommen, wird ihm ein fuchsrotes Pferd entgegen springen: da wird er sich aufschwingen wollen, und thut er das, so sprengt es mit ihm fort und in die Luft hinein, daß er nimmer mehr seine Jungfrau wieder sieht. Sprach die zweite 'ist gar keine Rettung?' 'O ja, wenn ein anderer schnell aufsitzt, das Feuergewehr, das in den Halftern stecken muß, heraus nimmt und das Pferd damit tot schießt, so ist der junge König gerettet. Aber wer weiß das! und wers weiß und sagts

ihm, der wird zu Stein von den Fußzehen bis zum Knie.' Da sprach die zweite 'ich weiß noch mehr, wenn das Pferd auch getötet wird, so behält der junge König doch nicht seine Braut: wenn sie zusammen ins Schloß kommen, so liegt dort ein gemachtes Brauthemd in einer Schüssel, und sieht aus, als wärs von Gold und Silber gewebt, ist aber nichts als Schwefel und Pech: wenn ers anthut, verbrennt es ihn bis auf Mark und Knochen.' Sprach die dritte 'ist da gar keine Rettung?' 'O ja,' antwortete die zweite, 'wenn einer mit Handschuhen das Hemd packt und wirft es ins Feuer, daß es verbrennt, so ist der junge König gerettet. Aber was hilfts! wers weiß und es ihm sagt, der wird halbes Leibes Stein vom Knie bis zum Herzen!' Da sprach die dritte 'ich weiß noch mehr, wird das Brauthemd auch verbrannt, so hat der junge König seine Braut doch noch nicht; wenn nach der Hochzeit der Tanz anhebt, und die junge Königin tanzt, wird sie plötzlich erbleichen und wie tot hinfallen: und hebt sie nicht einer auf und zieht aus ihrer rechten Brust drei Tropfen Blut und speit sie wieder aus, so stirbt sie. Aber verrät das einer, der es weiß, so wird er ganzes Leibes zu Stein vom Wirbel bis zur Fußzehe.' Als die Raben das mit einander gesprochen hatten, flogen sie weiter, und der getreue Johannes hatte alles wohl verstanden, aber von der Zeit an war er still und traurig; denn verschwieg er seinem Herrn, was er gehört hatte, so war dieser unglücklich: entdeckte er es ihm, so mußte er selbst sein Leben hingeben. Endlich aber sprach er bei sich 'meinen Herrn will ich retten und sollt ich selbst darüber zu Grunde gehen.'

Als sie nun ans Land kamen, da geschah es, wie die

Raben vorher gesagt hatten, und es sprengte ein prächtiger fuchsroter Gaul daher. 'Wohlan,' sprach der König, 'der soll mich in mein Schloß tragen,' und wollte sich aufsetzen, doch der getreue Johannes kam ihm zuvor, schwang sich schnell darauf, zog das Gewehr aus den Halftern und schoß ihn nieder. Da riefen die andern Diener des Königs, die dem treuen Johannes doch nicht gut waren, 'wie schändlich, das schöne Tier zu töten, das den König in sein Schloß tragen sollte.' Aber der König sprach 'schweigt und laßt ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes, wer weiß, wozu das gut ist!' Nun gingen sie ins Schloß, und da stand im Saal eine Schüssel, und das gemachte Brauthemd lag darin und sah aus nicht anders, als wäre es von Gold und Silber. Der junge König ging darauf zu und wollte es ergreifen, aber der treue Johannes schob ihn weg, packte es mit Handschuhen an, trug es schnell ins Feuer und ließ es verbrennen. Die anderen Diener fingen wieder an zu murren und sagten 'seht, nun verbrennt er gar des Königs Brauthemd.' Aber der junge König sprach 'wer weiß, wozu es gut ist, laßt ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes.' Nun ward die Hochzeit gefeiert: der Tanz hub an, und die Braut trat auch hinein, da hatte der treue Johannes acht und schaute ihr ins Antlitz: auf einmal erbleichte sie und fiel wie tot zur Erde. Da sprang er eilends hinzu, hob sie auf und trug sie in eine Kammer, da legte er sie nieder, kniete und sog die drei Blutstropfen aus ihrer rechten Brust und speite sie aus. Alsbald atmete sie wieder und erholte sich, aber der junge König hatte es mit angesehen, und wußte nicht, warum es der treue Johannes gethan hatte, ward zornig darüber, und rief 'werft ihn ins Gefängnis.'

Am andern Morgen ward der treue Johannes verurteilt und zum Galgen geführt, und als er oben ſtand und gerichtet werden ſollte, ſprach er ‘jeder der ſterben ſoll, darf vor ſeinem Ende noch einmal reden, ſoll ich das Recht auch haben?’ ‘Ja,’ antwortete der König, ‘es ſoll dir vergönnt ſein.’ Da ſprach der treue Johannes ‘ich bin mit Unrecht verurteilt und bin dir immer treu geweſen,’ und erzählte, wie er auf dem Meere das Geſpräch der Raben gehört, und wie er, um ſeinen Herrn zu retten, das alles hätte thun müſſen. Da rief der König, ‘o mein getreueſter Johannes, Gnade! Gnade! führt ihn herunter.’ Aber der treue Johannes war bei dem letzten Wort, das er geredet hatte, leblos herabgefallen, und war ein Stein.

Darüber trug nun der König und die Königin großes Leid, und der König ſprach ‘ach, was hab ich große Treue ſo übel belohnt!’ und ließ das ſteinerne Bild aufheben und in ſeine Schlafkammer neben ſein Bett ſtellen. So oft er es anſah, weinte er und ſprach ‘ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreueſter Johannes.’ Es ging eine Zeit herum, da gebar die Königin Zwillinge, zwei Söhnlein, die wuchſen heran und waren ihre Freude. Einmal, als die Königin in der Kirche war und die zwei Kinder bei dem Vater ſaßen und ſpielten, ſah dieſer wieder das ſteinerne Bildnis voll Trauer an, ſeufzte und rief ‘ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreueſter Johannes.’ Da fing der Stein an zu reden und ſprach ‘ja, du kannſt mich wieder lebendig machen, wenn du dein Liebſtes daran wenden willſt.’ Da rief der König ‘alles, was ich auf der Welt habe, will ich für dich hingeben.’ Sprach der Stein weiter ‘wenn du mit deiner eigenen Hand deinen beiden Kindern

den Kopf abhaust und mich mit ihrem Blute bestreichst, so erhalte ich das Leben wieder.' Der König erschrak, als er hörte, daß er seine liebsten Kinder selbst töten sollte, doch dachte er an die große Treue, und daß der getreue Johannes für ihn gestorben war, zog sein Schwert und hieb mit eigener Hand den Kindern den Kopf ab. Und als er mit ihrem Blute den Stein bestrichen hatte, kehrte das Leben zurück, und der getreue Johannes stand wieder frisch und gesund vor ihm. Er aber sprach zum König 'deine Treue soll nicht unbelohnt bleiben,' und nahm die Häupter der Kinder, setzte sie wieder auf und bestrich die Wunde mit ihrem Blut: davon wurden sie im Augenblick wieder heil, und sprangen herum und spielten fort, als wäre ihnen nichts geschehen. Nun war der König voll Freude, und als er die Königin kommen sah, versteckte er den treuen Johannes und die beiden Kinder in einen großen Schrank. Wie sie hereintrat, sprach er zu ihr 'hast du gebetet in der Kirche?' 'Ja,' antwortete sie, 'aber ich habe beständig an den treuen Johannes gedacht, daß er so unglücklich durch uns geworden ist.' Da sprach er 'liebe Frau, wir können ihm das Leben wiedergeben, aber es kostet uns unsre beiden Söhnlein, die müssen wir opfern.' Die Königin ward bleich und erschrak im Herzen, doch sprach sie 'wir sinds ihm schuldig wegen seiner großen Treue.' Da freute er sich, daß sie dachte, wie er gedacht hatte, ging hin und schloß den Schrank auf, und holte die Kinder und den treuen Johannes heraus und sprach 'Gott sei gelobt, er ist erlöst, und unsere Söhnlein haben wir auch wieder,' und erzählte ihr, wie es sich alles zugetragen hatte. Da lebten sie zusammen in Glückseligkeit bis an ihr Ende.

6.

Der gute Handel.

Ein Bauer, der hatte seine Kuh auf den Markt getrieben und für sieben Thaler verkauft. Auf dem Heimweg mußte er an einem Teich vorbei, und da hörte er schon von weitem, wie die Frösche riefen 'ak, ak, ak, ak.' 'Ja,' sprach er für sich, 'die schreien auch ins Haberfeld hinein: sieben Thaler sinds, die ich gelöst habe, keine acht.' Als er zu dem Wasser herankam, rief er ihnen zu 'dummes Vieh, das ihr seid! wißt ihrs nicht besser? sieben Thaler sinds und keine acht.' Die Frösche blieben aber bei ihrem 'ak, ak, ak, ak.' 'Nun, wenn ihrs nicht glauben wollt, ich kanns euch vorzählen,' holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Thaler ab, immer vierundzwanzig Groschen auf einen. Die Frösche kehrten sich aber nicht an seine Rechnung und riefen abermals 'ak, ak, ak, ak.' 'Ei,' rief der Bauer ganz bös, 'wollt ihrs besser wissen als ich, so zählt selber,' und warf ihnen das Geld mit einander ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären und ihm das Seinige wieder brächten, aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinn, schrieen immerfort 'ak, ak, ak, ak,' und warfen auch das Geld nicht wieder heraus. Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend einbrach und er nach Haus mußte, da schimpfte er die Frösche aus, und rief 'ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Klotzaugen, ein

groß Maul habt ihr und könnt ſchreien, daß einem die Ohren weh thun, aber ſieben Thaler könnt ihr nicht zählen: meint ihr, ich wollte da ſtehen, bis ihr fertig wärt?' Damit ging er fort, aber die Fröſche riefen noch 'ak, ak, ak, ak' hinter ihm her, daß er ganz verdrießlich heim kam.

Ueber eine Zeit erhandelte er ſich wieder eine Kuh, die ſchlachtete er, und machte die Rechnung, wenn er das Fleiſch gut verkaufte, könnte er ſo viel löſen, als die beiden Kühe wert wären, und das Fell hätte er obendrein. Als er nun mit dem Fleiſch zu der Stadt kam, war vor dem Thore ein ganzes Rudel Hunde zuſammen gelaufen, voran ein großer Windhund: der ſprang um das Fleiſch, ſchnupperte und bellte 'was, was, was, was.' Als er gar nicht aufhören wollte, ſprach der Bauer zu ihm 'ja, ich merke wohl, du ſagſt 'was, was,' weil du etwas von dem Fleiſch verlangſt, da ſollt ich aber ſchön ankommen, wenn ich dirs geben wollte.' Der Hund antwortete nichts als 'was, was.' 'Willſt dus auch nicht wegfreſſen und für deine Kameraden da gut ſtehen?' 'Was, was,' ſprach der Hund. 'Nun, wenn du dabei beharrſt, ſo will ich dirs laſſen, ich kenne dich wohl und weiß, bei wem du dienſt. Aber das ſage ich dir, in drei Tagen muß ich mein Geld haben: du kannſt mirs nur hinaus bringen.' Darauf lud er das Fleiſch ab und kehrte wieder um: die Hunde machten ſich darüber her und bellten laut 'was, was.' Der Bauer, der es von weitem hörte, ſprach zu ſich 'horch, jetzt verlangen ſie alle was, aber der große muß mir einſtehen.'

Als drei Tage herum waren, dachte der Bauer 'heute Abend haſt du dein Geld in der Taſche' und war ganz vergnügt. Aber es wollte niemand kommen und auszahlen.

'Es ist kein Verlaß mehr auf jemand,' sprach er, und endlich riß ihm die Geduld, daß er in die Stadt zu dem Fleischer ging und sein Geld forderte. Der Fleischer meinte, es wäre ein Spaß, aber der Bauer sagte 'Spaß bei Seite, ich will mein Geld: hat der große Hund euch nicht die ganze geschlachtete Kuh vor drei Tagen heim gebracht?' Da war der Fleischer zornig, griff nach einem Besenstiel und jagte ihn hinaus. 'Wart,' sprach der Bauer, 'es giebt noch Gerechtigkeit auf der Welt!' und ging in das königliche Schloß und bat sich Gehör aus. Er ward vor den König geführt, der da saß mit seiner Tochter und fragte, was ihm für ein Leid widerfahren wäre? 'Ach,' sagte er, 'die Frösche und Hunde haben mir das Meinige genommen, und der Metzger hat mich dafür mit dem Stock bezahlt,' und erzählte weitläufig, wie es zugegangen war. Darüber fing die Königstochter laut an zu lachen, und der König sprach zu ihm 'Recht kann ich dir hier nicht geben, aber dafür sollst du meine Tochter zur Frau haben; ihr Lebtag hat sie noch nicht gelacht, als eben über dich, und ich habe sie dem versprochen, der sie zum Lachen bringen könnte. Du kannst Gott für dein Glück danken.' 'O,' antwortete der Bauer, 'ich will sie gar nicht; ich habe daheim nur eine einzige Frau, und die ist mir schon zu viel: wenn ich nach Haus komme, so ist mir nicht anders, als stände in jedem Winkel eine.' Da ward der König zornig und sagte 'du bist ein Grobian.' 'Ach, Herr König,' antwortete der Bauer, 'was könnt ihr von einem Ochsen anders erwarten als Rindfleisch.' 'Warte,' erwiederte der König, 'du sollst einen andern Lohn haben. Jetzt pack dich fort, aber in drei Tagen komm wieder, so sollen dir fünfhundert vollgezählt werden.'

Wie der Bauer hinaus vor die Thür kam, ſprach die Schildwache 'du haſt die Königstochter zum Lachen gebracht, da wirſt du was rechts bekommen haben.' 'Ja, das mein ich,' antwortete der Bauer, 'fünfhundert werden mir ausgezahlt.' 'Hör,' ſprach der Soldat, 'gib mir etwas davon: was willſt du mit all dem Geld anfangen!' 'Nun,' ſprach der Bauer, 'weil du es biſt, ſo ſollſt du zweihundert haben, melde dich in drei Tagen beim König und laß dirs aufzählen.' Ein Jude, der in der Nähe geſtanden und das Geſpräch mit angehört hatte, lief dem Bauer nach, hielt ihn beim Rock und ſprach 'Gotteswunder, was ſeid ihr ein Glückskind! ich wills euch wechſeln, ich wills euch umſetzen in Scheidemünz, was wollt ihr mit den harten Thalern?' 'Mauſchel,' ſagte der Bauer, 'dreihundert kannſt du noch haben, gieb mirs gleich in Münze, heut über drei Tage wirſt du dafür beim König bezahlt werden.' Der Jude voll Freude über das Profitchen, brachte gleich die Summe in ſchlechten Groſchen, wo drei ſo viel wert ſind als zwei gute. Nach Verlauf der drei Tage ging der Bauer, dem Befehl gemäß, vor den König. 'Zieht ihm den Rock aus,' ſprach dieſer, 'er ſoll ſeine fünfhundert haben.' 'Ach,' ſagte der Bauer, 'ſie gehören nicht mehr mein, zweihundert habe ich an die Schildwache verſchenkt, und dreihundert hat mir der Jude eingewechſelt, von Rechtswegen gebührt mir gar nichts.' Indem kam der Soldat und der Jude herein, verlangten das Ihrige, das ſie dem Bauer abgewonnen hätten, und erhielten die Schläge richtig zugemeſſen. Der Soldat ertrugs geduldig und wußte ſchon, wies ſchmeckte: der Jude aber that jämmerlich, 'au weih geſchrieen! ſind das die harten Thaler?' Der König mußte

über den Bauer lachen, und da aller Zorn verschwunden war, sprach er 'weil du deinen Lohn schon verloren hast, bevor er dir zu Teil wird, so will ich dir einen Ersatz geben: geh in meine Schatzkammer und hol dir Geld, so viel du willst.' Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen und füllte in seine weiten Taschen, was nur hinein wollte. Danach ging er ins Wirtshaus und überzählte sein Geld. Der Jude war ihm nachgeschlichen und hörte, wie er mit sich allein brummte 'nun hat mich der Spitzbube von König doch hinters Licht geführt! hätte er mir nicht selbst das Geld geben können, so wüßte ich, was ich hätte: wie kann ich nun wissen, ob das richtig ist, was ich so eingesteckt habe!' 'Gott bewahre,' sprach der Jude für sich, 'der spricht despektierlich von unserm Herrn, ich lauf und gebs an, da krieg ich eine Belohnung, und er wird obendrein noch bestraft.' Als der König von den Reden des Bauern hörte, geriet er in Zorn und hieß den Juden hingehen und den Sünder herbei holen. Der Jude lief zum Bauer, 'ihr sollt gleich zum Herrn König kommen, wie ihr geht und steht.' 'Ich weiß besser, was sich schickt,' antwortete der Bauer, 'erst laß ich mir einen neuen Rock machen; meinst du, ein Mann der so viel Geld in der Tasche hat, sollte in dem alten Lumpenrock hingehen?' Der Jude, als er sah, daß der Bauer ohne einen andern Rock nicht wegzubringen war, und weil er fürchtete, wenn der Zorn des Königs verraucht wäre, so käme er um seine Belohnung und der Bauer um die Strafe, so sprach er 'ich will euch für die kurze Zeit einen schönen Rock leihen aus bloßer Freundschaft; was thut der Mensch nicht dem andern zu Liebe!' Der Bauer ließ sich das gefallen, zog den Rock vom Juden

an und ging mit ihm fort. Der König hielt dem Bauer die böſen Reden vor, die der Jude hinterbracht hatte. 'Ach,' ſprach der Bauer 'was ein Jude ſagt, iſt immer gelogen, dem geht kein wahres Wort aus dem Munde; der Kerl da iſt imſtand und behauptet, ich hätt ſeinen Rock an.' 'Was ſoll mir das?' ſchrie der Jude, 'iſt der Rock nicht mein, hab ich ihn euch nicht aus bloßer Freundſchaft geborgt, damit ihr vor den Herrn König treten konntet?' Wie der König das hörte, ſprach er 'einen hat der Jude gewiß betrogen, mich oder den Bauer,' und ließ ihm noch etwas in harten Thalern nachzahlen; der Bauer aber ging in dem guten Rock und mit dem guten Geld in der Taſche heim und ſprach 'diesmal hab ichs getroffen.'

7.

Die zwölf Brüder.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden mit einander und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau 'wenn das dreizehnte Kind, das du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichtum groß wird und das Königreich ihm allein zufällt.' Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Totenkißchen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, davon gab er der Königin den Schlüssel und gebot ihr, niemand etwas davon zu sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag und trauerte, so daß der kleinste Sohn, der immer bei ihr war und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach 'liebe Mutter, warum bist du so traurig?' 'Liebstes Kind,' antwortete sie, 'ich darfs dir nicht sagen.' Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie ging und die Stube aufschloß und ihm die zwölf mit Hobelspänen schon gefüllten Totenladen zeigte. Danach sprach sie 'mein liebster Benjamin, diese Särge hat dein Vater für dich und deine elf Brüder machen lassen, denn wenn ich ein Mädchen zur Welt bringe, so sollt ihr

alleſamt getötet und darin begraben werden.' Und als ſie weinte, während ſie das ſprach, ſo tröſtete ſie der Sohn und ſagte 'weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns ſchon helfen und wollen fortgehen.' Sie aber ſprach 'geh mit deinen elf Brüdern hinaus in den Wald, und einer ſetze ſich immer auf den höchſten Baum, der zu finden iſt, und halte Wacht und ſchaue nach dem Turm hier im Schloß. Gebär ich ein Söhnlein, ſo will ich eine weiße Fahne aufſtecken, und dann dürft ihr wiederkommen: gebär ich ein Töchterlein, ſo will ich eine rote Fahne aufſtecken, und dann flieht fort, ſo ſchnell ihr könnt, und der liebe Gott behüte euch. Alle Nacht will ich aufſtehen und für euch beten, im Winter, daß ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, daß ihr nicht in der Hitze ſchmachtet.'

Nachdem ſie alſo ihre Söhne geſegnet hatte, gingen ſie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wacht, ſaß auf der höchſten Eiche und ſchaute nach dem Turm. Als die Tage herum waren und die Reihe an Benjamin kam, da ſah er, wie eine Fahne aufgeſteckt wurde: es war aber nicht die weiße, ſondern die rote Blutfahne, die verkündigte, daß ſie alle ſterben ſollten. Wie die Brüder das nun hörten, wurden ſie zornig und ſprachen 'ſollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! wir ſchwören, daß wir uns rächen wollen: wo wir ein Mädchen finden, ſoll ſein rotes Blut fließen.'

Darauf gingen ſie tiefer in den Wald hinein, und mitten darin, wo er am dunkelſten war, fanden ſie ein kleines verwünſchtes Häuschen, das leer ſtand. Da ſprachen ſie 'hier wollen wir wohnen, und du, Benjamin, du biſt der jüngſte

und ſchwächſte, du ſollſt daheim bleiben und haushalten, wir andern wollen ausgehen und Eſſen holen.' Nun zogen ſie in den Wald und ſchoſſen Haſen, wilde Rehe, Vögel und Täuberchen und was zu eſſen ſtand: das brachten ſie dem Benjamin, der mußts ihnen zurecht machen, damit ſie ihren Hunger ſtillen konnten. In dem Häuschen lebten ſie zehn Jahre zuſammen, und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter, die Königin, geboren hatte, war nun herangewachſen, war gut vom Herzen und ſchön von Angeſicht, und hatte einen goldenen Stern auf der Stirne. Einmal, als große Wäſche war, ſah es darunter zwölf Mannshemden und fragte ſeine Mutter 'wem gehören dieſe zwölf Hemden, für den Vater ſind ſie doch viel zu klein?' Da antwortete ſie mit ſchwerem Herzen 'liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern.' Sprach das Mädchen 'wo ſind meine zwölf Brüder, ich habe noch niemals von ihnen gehört.' Sie antwortete 'das weiß Gott, wo ſie ſind: ſie irren in der Welt herum.' Da nahm ſie das Mädchen und ſchloß ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Särge mit den Hobelſpänen und den Totenkißchen. 'Dieſe Särge,' ſprach ſie, 'waren für deine Brüder beſtimmt, aber ſie ſind heimlich fortgegangen, ehe du geboren warſt,' und erzählte ihm, wie ſich alles zugetragen hatte. Da ſagte das Mädchen 'liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder ſuchen.'

Nun nahm es die zwölf Hemden und ging fort und geradezu in den großen Wald hinein. Es ging den ganzen Tag und am Abend kam es zu dem verwünſchten Häuschen. Da trat es hinein und fand einen jungen Knaben, der fragte

'wo kommſt du her und wo willſt du hin?' und erſtaunte, daß ſie ſo ſchön war, königliche Kleider trug und einen goldenen Stern auf der Stirn hatte. Da antwortete ſie 'ich bin eine Königstochter und ſuche meine zwölf Brüder und will gehen ſoweit der Himmel blau iſt, bis ich ſie finde.' Sie zeigte ihm auch die zwölf Hemden, die ihnen gehörten. Da ſah Benjamin, daß es ſeine Schweſter war und ſprach 'ich bin Benjamin, dein jüngſter Bruder.' Und ſie fing an zu weinen vor Freude und Benjamin auch, und ſie küßten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach ſprach er 'liebe Schweſter, es iſt noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, daß ein jedes Mädchen, das uns begegnete, ſterben ſollte, weil wir um ein Mädchen unſer Königreich verlaſſen mußten.' Da ſagte ſie 'ich will gerne ſterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlöſen kann.' 'Nein,' antwortete er, 'du ſollſt nicht ſterben, ſetze dich unter dieſe Bütte, bis die elf Brüder kommen, dann will ich ſchon einig mit ihnen werden.' Alſo that ſie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als ſie am Tiſche ſaßen und aßen, fragten ſie 'was giebts neues?' Sprach Benjamin 'wißt ihr nichts?' 'Nein,' antworteten ſie. Sprach er weiter 'ihr ſeid im Walde geweſen, und ich bin daheim geblieben und weiß doch mehr als ihr.' 'So erzähle uns' riefen ſie. Antwortete er 'verſprecht ihr mir auch, daß das erſte Mädchen, das uns begegnet, nicht ſoll getötet werden?' 'Ja,' riefen ſie alle, 'das ſoll Gnade haben, erzähl uns nur.' Da ſprach er 'unſere Schweſter iſt da,' und hub die Bütte auf, und die Königstochter kam hervor in ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern

auf der Stirne, und war so schön, zart und fein. Da freueten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küßten sie und hatten sie vom Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus und half ihm in der Arbeit. Die elfe zogen in den Wald, suchten Gewild, Rehe, Hasen, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten, daß es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen und die Kräuter zum Gemüs, und stellte die Töpfe ans Feuer, also daß die Mahlzeit immer fertig war, wenn die elfe kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen und deckte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beiden daheim eine schöne Kost zurecht gemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, setzten sie sich, aßen und tranken und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man auch Studenten heißt: nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab und dachte jedem aufs Essen eine zu schenken. Wie sie aber die Blumen abgebrochen hatte, in demselben Augenblicke waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt und flogen über den Wald hin fort, und das Haus mit dem Garten war auch verschwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es sich umsah, so stand eine alte Frau neben ihm, die sprach 'mein Kind, was hast du angefangen? warum hast du die zwölf weißen Blumen nicht stehen lassen? das waren deine Brüder, die sind nun auf immer in Raben

verwandelt.' Das Mädchen ſprach weinend 'iſt denn kein Mittel ſie zu erlöſen? 'Nein,' ſagte die Alte, 'es iſt keins auf der ganzen Welt als eins, das iſt aber ſo ſchwer, daß du ſie damit nicht befreien wirſt, denn du mußt ſieben Jahre ſtumm ſein, darfſt nicht ſprechen und nicht lachen, und ſprichſt du ein einziges Wort, und es fehlt nur eine Stunde an den ſieben Jahren, ſo iſt alles umſonſt, und deine Brüder werden von dem einen Wort getötet.'

Da ſprach das Mädchen in ſeinem Herzen 'ich weiß gewiß, daß ich meine Brüder erlöſe,' und ging und ſuchte einen hohen Baum, ſetzte ſich darauf, und ſpann und ſprach nicht und lachte nicht. Nun trugs ſich zu, daß ein König in dem Walde jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Mädchen darauf ſaß, ſprang herum, ſchrie und bellte hinauf. Da kam der König herbei und ſah die ſchöne Königstochter mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war ſo entzückt über ihre Schönheit, daß er ihr zurief, ob ſie ſeine Gemahlin werden wollte. Sie gab keine Antwort, nickte aber ein wenig mit dem Kopf. Da ſtieg er ſelbſt auf den Baum, trug ſie herab, ſetzte ſie auf ſein Pferd und führte ſie heim. Da ward die Hochzeit mit großer Pracht und Freude gefeiert: aber die Braut ſprach nicht und lachte nicht. Als ſie ein paar Jahre mit einander vergnügt gelebt hatten, fing die Mutter des Königs, die eine böſe Frau war, an, die junge Königin zu verleumden und ſprach zum König 'es iſt ein gemeines Bettelmädchen, das du dir mitgebracht haſt, wer weiß, was für gottloſe Streiche ſie heimlich treibt. Wenn ſie ſtumm iſt und nicht ſprechen kann, ſo könnte ſie doch einmal lachen, aber wer nicht lacht,

der hat ein böſes Gewiſſen.' Der König wollte zuerſt nicht daran glauben, aber die Alte trieb es ſo lange und beſchuldigte ſie ſo viel böſer Dinge, daß der König ſich endlich überreden ließ und ſie zum Tod verurteilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin ſollte ſie verbrannt werden, und der König ſtand oben am Fenſter und ſah mit weinenden Augen zu, weil er ſie noch immer ſo lieb hatte. Und als ſie ſchon an den Pfahl feſtgebunden war, und das Feuer ſchon an ihren Kleidern mit roten Zungen leckte, da war eben der letzte Augenblick von den ſieben Jahren verfloſſen. Da ließ ſich in der Luft ein Geſchwirr hören, und zwölf Raben kamen her gezogen und ſenkten ſich nieder: und wie ſie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die ſie erlöſt hatte. Sie riſſen das Feuer aus einander, löſchten die Flammen, machten ihre liebe Schweſter frei, und küßten und herzten ſie. Nun aber, da ſie ihren Mund aufthun und reden durfte, erzählte ſie dem Könige, warum ſie ſtumm geweſen wäre und niemals gelacht hätte. Der König freute ſich, als er hörte, daß ſie unſchuldig war, und ſie lebten nun alle zuſammen in Einigkeit bis an ihren Tod. Die böſe Stiefmutter ward vor Gericht geſtellt und in ein Faß geſteckt, das mit ſiedendem Oel und giftigen Schlangen angefüllt war, und ſtarb eines böſen Todes.

8.

Das Lumpengeſindel.

Hähnchen ſprach zum Hühnchen ‘jetzt iſt die Zeit, wo die Nüſſe reif werden: da wollen wir zuſammen auf den Berg gehen und uns einmal recht ſatt eſſen, ehe ſie das Eichhorn alle wegholt.’ ‘Ja,’ antwortete das Hühnchen, ‘komm, wir wollen uns eine Luſt mit einander machen.’ Da gingen ſie zuſammen fort auf den Berg, und weil es ein heller Tag war, blieben ſie bis zum Abend. Nun weiß ich nicht, ob ſie ſich ſo dick gegeſſen hatten, oder ob ſie übermütig geworden waren, kurz, ſie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen mußte einen kleinen Wagen von Nußſchalen bauen. Als er fertig war, ſetzte ſich Hühnchen hinein und ſagte zum Hähnchen ‘du kannſt dich nur immer vorſpannen.’ ‘Du kommſt mir recht,’ ſagte das Hähnchen, ‘lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorſpannen laſſe: nein, ſo haben wir nicht gewettet. Kutſcher will ich wohl ſein und auf dem Bock ſitzen, aber ſelbſt ziehen, das thu ich nicht.’

Wie ſie ſo ſtritten, ſchnatterte eine Ente daher ‘ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißen in meinen Nußberg gehen? wartet, das ſoll euch ſchlecht bekommen!’ und ging damit auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul und ſtieg der Ente tüchtig zu Leib: endlich hackte es mit ſeinem

Sporn so gewaltig auf sie los, daß sie um Gnade bat und sich gern zur Strafe vor den Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich nun auf den Bock und war Kutscher, und darauf ging es fort in einem Jagen, 'Ente lauf zu was du kannst!' Als sie ein Stück Weges gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähnadel. Die riefen 'halt! halt!' und sagten, es würde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, auch wäre es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten: sie wären auf der Schneiderherberge vor dem Thor gewesen, und hätten sich beim Bier verspätet. Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mußten sie versprechen, ihm und seinem Hühnchen nicht auf die Füße zu treten. Spät abends kamen sie zu einem Wirtshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, so kehrten sie ein. Der Wirt machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus wäre schon voll, gedachte auch wohl, es möchte keine vornehme Herrschaft sein, endlich aber, da sie süße Reden führten, er sollte das Ei haben, welches das Hühnchen unterweges gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins legte, so sagte er, sie könnten die Nacht bleiben. Nun ließen sie frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh morgens, als es erst dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf, und sie verzehrten es zusammen; die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd. Dann gingen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf und steckten sie in das Sessel-

kissen des Wirts, die Stecknadel aber in sein Handtuch, endlich flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die gern unter freiem Himmel schlief und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter und fand einen Bach, auf dem sie hinabschwamm: und das ging geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden danach hob sich der Wirt aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da fuhr ihm die Stecknadel über das Gesicht und machte ihm einen roten Strich, von einem Ohr zum andern: dann ging er in die Küche und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen. 'Heute Morgen will mir alles an meinen Kopf,' sagte er und ließ sich verdrießlich auf seinen Großvaterstuhl nieder; aber geschwind fuhr er wieder in die Höhe, und schrie 'auweh!' denn die Nähnadel hatte ihn noch schlimmer und nicht in den Kopf gestochen. Nun war er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren: und wie er ging und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da that er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt, und zum Dank noch obendrein Schabernack treibt.

9.

Brüderchen und Schweſterchen.

Brüderchen nahm ſein Schweſterchen an der Hand und ſprach ‘ſeit die Mutter tot iſt, haben wir keine gute Stunde mehr: die Stiefmutter ſchlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, ſtößt ſie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkruſten, die übrig bleiben, ſind unſere Speiſe, und dem Hündlein unter dem Tiſch gehts beſſer: dem wirft ſie doch manchmal einen guten Biſſen zu. Daß Gott erbarm, wenn das unſere Mutter wüßte! Komm, wir wollen mit einander in die weite Welt gehen.’ Sie gingen den ganzen Tag über Wieſen, Felder und Steine, und wenn es regnete, ſprach das Schweſterchen ‘Gott und unſere Herzen, die weinen zuſammen!’ Abends kamen ſie in einen großen Wald und waren ſo müde von Jammer, Hunger und dem langen Weg, daß ſie ſich in einen hohlen Baum ſetzten und einſchliefen.

Am andern Morgen, als ſie aufwachten, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel und ſchien heiß in den Baum hinein. Da ſprach das Brüderchen ‘Schweſterchen, mich dürſtet, wenn ich ein Brünnlein wüßte, ich ging und tränk einmal; ich mein, ich hört eins rauſchen.’ Brüderchen ſtand auf, nahm Schweſterchen an der Hand, und ſie wollten das Brünnlein ſuchen. Die böſe Stiefmutter aber war eine

Hexe und hatte wohl gesehen, wie die beiden Kinder fortgegangen waren, war ihnen nachgeschlichen, heimlich, wie die Hexen schleichen, und hatte alle Brunnen im Walde verwünscht. Als sie nun ein Brünnlein fanden, das so glitzerig über die Steine sprang, wollte das Brüderchen daraus trinken: aber das Schwesterchen hörte, wie es im Rauschen sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Tiger; wer aus mir trinkt, wird ein Tiger.' Da rief das Schwesterchen 'ich bitte dich, Brüderchen, trink nicht, sonst wirst du ein wildes Tier und zerreißest mich.' Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich so großen Durst hatte, und sprach 'ich will warten, bis zur nächsten Quelle.' Als sie zum zweiten Brünnlein kamen, hörte das Schwesterchen, wie auch dieses sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Wolf; wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.' Da rief das Schwesterchen 'Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Wolf und frissest mich.' Das Brüderchen trank nicht und sprach 'ich will warten, bis wir zur nächsten Quelle kommen, aber dann muß ich trinken, du magst sagen, was du willst; mein Durst ist gar zu groß.' Und als sie zum dritten Brünnlein kamen, hörte das Schwesterlein, wie es im Rauschen sprach 'wer aus mir trinkt, wird ein Reh, wer aus mir trinkt, wird ein Reh.' Das Schwesterchen sprach 'ach, Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Reh und läufst mir fort.' Aber das Brüderchen hatte sich gleich beim Brünnlein nieder gekniet, hinab gebeugt und von dem Wasser getrunken, und wie die ersten Tropfen auf seine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schwesterchen über das arme ver-

wünſchte Brüderchen, und das Rehchen weinte auch und ſaß ſo traurig neben ihm. Da ſprach das Mädchen endlich 'ſei ſtill, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlaſſen.' Dann band es ſein goldenes Strumpfband ab und that es dem Rehchen um den Hals, und rupfte Binſen und flocht ein weiches Seil daraus. Daran band es das Tierchen und führte es weiter und ging immer tiefer in den Wald hinein. Und als ſie lange lange gegangen waren, kamen ſie endlich an ein kleines Haus, und das Mädchen ſchaute hinein, und weil es leer war, dachte es 'hier können wir bleiben und wohnen.' Da ſuchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager, und jeden Morgen ging es aus und ſammelte ſich Wurzeln, Beeren und Nüſſe, und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand, war vergnügt und ſpielte vor ihm herum. Abends, wenn Schweſterchen müde war und ſein Gebet geſagt hatte, legte es ſeinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war ſein Kiſſen, darauf es ſanft einſchlief. Und hätte das Brüderchen nur ſeine menſchliche Geſtalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben geweſen.

Das dauerte nun eine Zeitlang, daß ſie ſo allein in der Wildnis waren. Da trug es ſich zu, daß der König des Landes eine große Jagd in dem Wald hielt. Da ſchallte das Hörnerblaſen, Hundegebell und das luſtige Geſchrei der Jäger durch die Bäume und das Rehlein hörte es und wäre gar zu gerne dabei geweſen. 'Ach,' ſprach es zum Schweſterlein, 'laß mich hinaus in die Jagd, ich kanns nicht länger mehr aushalten,' und bat ſo lange, bis es einwilligte. 'Aber,' ſprach es zu ihm, 'komm mir ja abends wieder, vor

den wilden Jägern schließ ich mein Thürlein; und damit ich dich kenne, so klopf und sprich, mein Schwesterlein, laß mich herein: und wenn du nicht so sprichst, so schließ ich mein Thürlein nicht auf.' Nun sprang das Rehchen hinaus, und war ihm so wohl, und war so lustig in freier Luft. Der König und seine Jäger sahen das schöne Tier und setzten ihm nach, aber sie konnten es nicht einholen, und wenn sie meinten, sie hätten es gewiß, da sprang es über das Gebüsch weg und war verschwunden. Als es dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und sprach 'mein Schwesterlein, laß mich herein.' Da ward ihm die kleine Thür aufgethan, es sprang hinein und ruhte sich die ganze Nacht auf seinem weichen Lager aus. Am andern Morgen ging die Jagd von neuem an, und als das Rehlein wieder das Hifthorn hörte nnd das ho, ho! der Jäger, da hatte es keine Ruhe und sprach 'Schwesterchen, mach mir auf, ich muß hinaus.' Das Schwesterchen öffnete ihm die Thüre und sprach 'aber zu Abend mußt du wieder da sein und dein Sprüchlein sagen.' Als der König und seine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder sahen, jagten sie ihm alle nach, aber es war ihnen zu schnell und behend. Das währte den ganzen Tag, endlich aber hatten es die Jäger abends umzingelt, und einer verwundete es ein wenig am Fuß, so daß es hinken mußte, und langsam fortlief. Da schlich ihm ein Jäger nach bis zu dem Häuschen und hörte, wie es rief 'mein Schwesterlein, laß mich herein,' und sah, daß die Thür ihm aufgethan und alsbald wieder zugeschlossen ward. Der Jäger behielt das alles wohl im Sinn, ging zum König und erzählte ihm, was er gesehen

und gehört hatte. Da ſprach der König 'morgen ſoll noch einmal gejagt werden.'

Das Schweſterchen aber erſchrak gewaltig, als es ſah, daß das Rehkälbchen verwundet war. Es wuſch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf und ſprach 'geh auf dein Lager, lieb Rehchen, daß du wieder heil wirſt.' Die Wunde aber war ſo gering, daß das Rehchen am Morgen nichts mehr davon ſpürte. Und als es die Jagdluſt wieder draußen hörte, ſprach es 'ich kanns nicht aushalten, ich muß dabei ſein; ſo bald ſoll mich auch keiner kriegen.' Das Schweſterchen weinte und ſprach 'nun werden ſie dich töten, und ich bin hier allein im Wald und verlaſſen von aller Welt; ich laß dich nicht hinaus.' 'So ſterb ich dir hier vor Betrübnis,' antwortete das Rehchen, 'wenn ich das Hifthorn höre, ſo mein ich, ich müßt aus den Schuhen ſpringen!' Da konnte das Schweſterchen nicht anders und ſchloß ihm mit ſchwerem Herzen die Thür auf und das Rehchen ſprang geſund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, ſprach er zu ſeinen Jägern 'nun jagt ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber daß ihm keiner etwas zu Leide thut.' Wie die Sonne untergegangen war, da ſprach der König zum Jäger 'nun komm und zeige mir das Waldhäuschen.' Und als er vor dem Thürlein war, klopfte er an und rief 'lieb Schweſterlein, laß mich herein.' Da ging die Thür auf, und der König trat hinein, und da ſtand ein Mädchen, das war ſo ſchön, wie er noch keins erblickt hatte. Das Mädchen erſchrak, als es ſah, daß nicht ſein Rehlein, ſondern ein Mann herein kam, der eine goldene Krone auf dem Haupt hatte. Aber der König ſah es freundlich an, reichte ihm die Hand

und sprach 'willst du mit mir gehen auf mein Schloß und meine liebe Frau sein?' 'Ach ja,' antwortete das Mädchen, 'aber das Rehchen muß auch mit, das verlaß ich nicht.' Sprach der König 'es soll bei dir bleiben, so lange du lebst, und soll ihm an nichts fehlen.' Indem kam es hereingesprungen, da band es das Schwesterchen wieder an das Binsenseil, nahm es selbst in die Hand und ging mit ihm aus dem Waldhäuschen fort.

Der König nahm das schöne Mädchen auf sein Pferd und führte es in sein Schloß, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde, und war es nun die Frau Königin und lebten sie lange Zeit vergnügt zusammen; das Rehlein ward gehegt und gepflegt und sprang in dem Schloßgarten herum. Die böse Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hineingegangen waren, die meinte nicht anders als Schwesterchen wäre von den wilden Tieren im Walde zerrissen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern tot geschossen. Als sie nun hörte, daß sie so glücklich waren, und es ihnen so wohl ging, da wurden Neid und Mißgunst in ihrem Herzen rege, und ließen ihr keine Ruhe, und sie hatte keinen anderen Gedanken, als wie sie die beiden doch noch ins Unglück bringen könnte. Ihre rechte Tochter, die häßlich war wie die Nacht und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und sprach 'eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt.' 'Sei nur still,' sagte die Alte und sprach sie zufrieden, 'wenns Zeit ist, will ich schon bei der Hand sein.' Als nun die Zeit heran gerückt war, und die Königin ein schönes Knäblein zur Welt gebracht hatte und der König gerade auf der Jagd war, nahm

die alte Hexe die Gestalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag, und sprach zu der Kranken 'kommt, das Bad ist fertig, das wird euch wohlthun und frische Kräfte geben, geschwind, ehe es kalt wird.' Ihre Tochter war auch bei der Hand, sie trugen die schwache Königin in die Badstube und legten sie in die Wanne: dann schlossen sie die Thüre ab und liefen davon. In der Badstube aber hatten sie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, daß die schöne junge Königin bald ersticken mußte.

Als das geschehen war, nahm die Alte ihre Tochter, setzte ihr eine Haube auf und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Ansehen der Königin, nur das verlorne Auge konnte sie ihr nicht wieder geben. Damit aber der König es nicht merkte, mußte sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Auge hatte. Am Abend, als der König heim kam und hörte, daß ihm ein Söhnlein geboren war, freute er sich herzlich und wollte ans Bett zu seiner lieben Frau gehen, und wollte sehen, was sie machte. Da rief die Alte geschwind 'bei Leibe, laßt die Vorhänge zu, die Königin darf noch nicht ins Licht sehen und muß Ruhe haben.' Der König ging zurück und wußte nicht, daß eine falsche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die in der Kinderstube neben der Wiege saß und allein noch wachte, wie die Thüre aufging und die rechte Königin herein trat. Sie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm und gab ihm zu trinken. Dann schüttelte sie ihm sein Kißchen, legte es wieder hinein und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch

das Rehchen nicht, ging in die Ecke, wo es lag, und ſtreichelte ihm über den Rücken. Darauf ging ſie ganz ſtillſchweigend wieder zur Thür hinaus, und die Kinderfrau fragte am andern Morgen die Wächter, ob jemand während der Nacht ins Schloß gegangen wäre, aber ſie antworteten 'nein, wir haben niemand geſehen.' So kam ſie viele Nächte und ſprach niemals ein Wort dabei; die Kinderfrau ſah ſie immer, aber ſie getraute ſich nicht jemand etwas davon zu ſagen.

Als nun ſo eine Zeit verfloſſen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und ſprach:

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch zweimal und dann nimmermehr.'

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als ſie wieder verſchwunden war, ging ſie zum König und erzählte ihm alles. Sprach der König 'ach Gott, was iſt das! ich will in der nächſten Nacht bei dem Kinde wachen.' Abends ging er auch in die Kinderſtube, aber um Mitternacht erſchien die Königin wieder und ſprach:

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch einmal und dann nimmermehr.'

Und pflegte dann des Kindes, wie ſie gewöhnlich that, ehe ſie verſchwand. Der König getraute ſich nicht ſie anzureden, aber er wachte auch in der folgenden Nacht. Sie ſprach abermals:

'was macht mein Kind? was macht mein Reh?
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmermehr.'

Da konnte ſich der König nicht zurückhalten, ſprang zu ihr und ſprach 'du kannſt niemand anders ſein als meine liebe Frau.' Da antwortete ſie 'ja, ich bin deine liebe Frau' und

hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wieder erhalten, war frisch, rot und gesund. Darauf erzählte sie dem König den Frevel, den die böse Hexe und ihre Tochter an ihr verübt hatten. Der König ließ beide vor Gericht führen, und es ward ihnen das Urteil gesprochen. Die Tochter ward in den Wald geführt, wo sie die wilden Tiere zerrissen, die Hexe aber ward ins Feuer gelegt und mußte jammervoll verbrennen. Und wie sie zu Asche verbrannt war, verwandelte sich auch das Rehkälbchen und erhielt seine menschliche Gestalt wieder; Schwesterchen und Brüderchen aber lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende.

10.

Die drei Männlein im Walde.

Es war ein Mann, dem ſtarb ſeine Frau, und eine Frau, der ſtarb ihr Mann: und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren mit einander bekannt und gingen zuſammen ſpazieren und kamen hernach zu der Frau ins Haus. Da ſprach ſie zu des Mannes Tochter 'hör, ſag deinem Vater, ich wollt ihn heiraten, dann ſollſt du jeden Morgen dich in Milch waſchen und Wein trinken, meine Tochter aber ſoll ſich im Waſſer waſchen und Waſſer trinken.' Das Mädchen ging nach Haus und erzählte ſeinem Vater, was die Frau geſagt hatte. Der Mann ſprach 'was ſoll ich thun? das Heiraten iſt eine Freude, und iſt auch eine Qual.' Endlich weil er keinen Entſchluß faſſen konnte, zog er ſeinen Stiefel aus und ſagte 'nimm dieſen Stiefel, der hat an der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel und gieß dann Waſſer hinein. Hält er das Waſſer, ſo will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, ſo will ich nicht.' Das Mädchen that, wie ihm geheißen war: aber das Waſſer zog das Loch zuſammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Es verkündigte ſeinem Vater, wie's ausgefallen war. Da ſtieg er ſelbſt hinauf, und als er ſah, daß es ſeine

Richtigkeit hatte, ging er zu der Witwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei bliebs. Die Frau ward ihrer Stieftochter spinnefeind und wußte nicht, wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich war, ihre rechte Tochter aber häßlich und widerlich.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte und Berg und Thal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief dann das Mädchen und sprach 'da zieh das Kleid an, und geh in den Wald und hol mir ein Körbchen voll Erdbeeren: ich habe Lust danach.' 'Du lieber Gott,' sagte das Mädchen, 'im Winter wachsen ja keine Erdbeeren, die Erde ist gefroren, und der Schnee hat auch alles zugedeckt. Und warum soll ich in dem Papierkleide gehen? es ist draußen so kalt, daß einem der Atem friert, da weht ja der Wind hindurch und die Dornen reißen mirs vom Leib.' 'Willst du mir noch widersprechen?' sagte die Stiefmutter, 'mach daß du fortkommst, und laß dich nicht eher wieder sehen, als bis du das Körbchen voll Erdbeeren hast.' Dann

gab ſie ihm noch ein Stückchen hartes Brot und ſprach ‘davon kannſt du den Tag über eſſen,’ und dachte ‘draußen wirds erfrieren und verhungern und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.’

Nun war das Mädchen gehorſam, thät das Papierkleid an und ging mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und war kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, ſah es ein kleines Häuschen, daraus guckten drei kleine Haulemännerchen. Es trat heran, wünſchte ihnen die Tageszeit und klopfte an die Thür. Sie riefen herein, und es ging in die Stube und ſetzte ſich auf die Bank am Ofen: da wollte es ſich wärmen und ſein Frühſtück eſſen.’ Die Haulemännerchen ſprachen ‘gieb uns auch etwas davon.’ ‘Gerne’ ſprach es, teilte ſein Stückchen Brot entzwei und gab ihnen die Hälfte. Sie fragten ‘was willſt du zur Winterzeit in deinem dünnen Kleidchen hier im Wald?’ ‘Ach,’ antwortete es, ‘ich ſoll ein Körbchen voll Erdbeeren ſuchen und darf nicht eher nach Hauſe kommen, als bis ich es mitbringe.’ Als es nun ſein Brot gegeſſen hatte, gaben ſie ihm einen Beſen und ſprachen ‘kehre damit an der Hinterthüre den Schnee weg.’ Wie es aber draußen war, ſprachen die drei Männerchen unter einander ‘was ſollen wir ihm ſchenken, weil es ſo artig und gut iſt und ſein Brot mit uns geteilt hat?’ Da ſagte der erſte ‘ich ſchenk ihm, daß es jeden Tag ſchöner wird.’ Der zweite ſprach ‘ich ſchenk ihm, daß Goldſtücke ihm aus dem Mund fallen, ſo oft es ein Wort ſpricht.’ Der dritte ſprach ‘ich ſchenk ihm, daß ein König kommt und es zu ſeiner Gemahlin nimmt.’

Das Mädchen aber that, wie die Haulemännerchen gesagt hatten, kehrte mit dem Besen den Schnee hinter dem kleinen Hause weg, und was glaubt ihr wohl, daß es gefunden hat? lauter reife Erdbeeren, die ganz dunkelrot aus dem Schnee hervor kamen. Da raffte es in großer Freude sein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, lief nach Haus und wollte es der Stiefmutter bringen. Als es eintrat und 'guten Abend' sagte, fiel ihm gleich ein Goldstück aus dem Mund. Darauf erzählte es, was ihm im Walde begegnet war, aber bei jedem Worte, das es sprach, fielen ihm die Goldstücke aus dem Mund, so daß bald die ganze Stube damit bedeckt ward. 'Nun sehe einer den Uebermut,' rief die Stiefschwester, 'das Geld so hinzuwerfen,' aber heimlich war sie neidisch darüber, und wollte auch hinaus in den Wald und Erdbeeren holen. Die Mutter sprach 'nein, mein liebes Töchterchen, es ist zu kalt, du könntest mir erfrieren.' Weil sie ihr aber keine Ruhe ließ, so gab die Mutter endlich nach, nähte einen prächtigen Pelzrock, den es anziehen mußte, und gab ihr Butterbrot und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen ging in den Wald und gerade auf das kleine Häuschen zu. Die drei kleinen Haulemänner guckten wieder, aber es grüßte sie nicht, und ohne sich nach ihnen umzusehen, stolperte es in die Stube hinein, setzte sich an den Ofen und fing an sein Butterbrot und seinen Kuchen zu essen. 'Gieb uns etwas davon,' riefen die Kleinen, aber es antwortete 'es schickt mir selber nicht, wie kann ich andern noch davon abgeben?' Als es fertig war mit dem Essen, sprachen sie 'da hast du einen Besen, kehr uns draußen vor

der Hinterthür rein.' 'Ei, kehrt euch ſelber,' antwortete es, 'ich bin eure Magd nicht.' Wie es ſah, daß ſie ihm nichts ſchenken wollten, ging es zur Thür hinaus. Da ſprachen die kleinen Männer unter einander 'was ſollen wir ihm ſchecken, weil es ſo unartig iſt und ein böſes neidiſches Herz hat, das niemand etwas gönnt?' Der erſte ſprach 'ich ſchenk ihm, daß es jeden Tag häßlicher wird.' Der zweite ſprach 'ich ſchenk ihm, daß bei jedem Wort, das es ſpricht, eine Kröte aus dem Munde ſpringt.' Der dritte ſprach 'ich ſchenk ihm, daß es eines unglücklichen Todes ſtirbt.' Das Mädchen ſuchte draußen nach Erdbeeren, als es aber keine fand, ging es verdrießlich nach Haus. Und wie es den Mund aufthat und ſeiner Mutter erzählen wollte, was ihm im Walde begegnet war, da ſprang ihm bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund, ſo daß alle einen Abſcheu vor ihm bekamen.

Nun ärgerte ſich die Stiefmutter noch viel mehr und dachte nur darauf, wie ſie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte, deren Schönheit doch alle Tage größer ward. Endlich nahm ſie einen Keſſel, ſetzte ihn zum Feuer und ſott Garn darin. Als es geſotten war, hing ſie es dem armen Mädchen auf die Schulter und gab ihm eine Axt dazu, damit ſollte es auf den gefrornen Fluß gehen, ein Eisloch hauen und das Garn ſchlittern. Es war gehorſam, ging hin und hackte ein Loch in das Eis, und als es mitten im Hacken war, kam ein prächtiger Wagen hergefahren, worin der König ſaß. Der Wagen hielt ſtill und der König fragte 'mein Kind wer biſt du? und was machſt du da? 'Ich bin ein armes verlaſſenes Mädchen und ſchlit-

tere Garn.' Da fühlte der König Mitleiden, und als er sah, wie es so gar schön war, sprach er 'willst du mit mir fahren?' 'Ach ja, von Herzen gern,' antwortete es, denn es war froh, daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte.

Also stieg es in den Wagen und fuhr mit dem König fort, und als sie auf sein Schloß gekommen waren, ward die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, wie es die kleinen Männlein dem Mädchen geschenkt hatten. Über ein Jahr gebar die junge Königin einen Sohn, und als die Stiefmutter von dem großen Glücke gehört hatte, so kam sie mit ihrer Tochter in das Schloß und that, als wollte sie einen Besuch machen. Als aber der König einmal hinausgegangen und sonst niemand zugegen war, packte das böse Weib die Königin am Kopf, und ihre Tochter packte sie an den Füßen, hoben sie aus dem Bett und warfen sie zum Fenster hinaus in den vorbei fließenden Strom. Darauf legte sich ihre häßliche Tochter ins Bett und die Alte deckte sie zu bis über den Kopf. Als der König wieder zurück kam und mit seiner Frau sprechen wollte, rief die Alte 'still, still, jetzt geht das nicht, sie liegt in starkem Schweiß, ihr müßt sie heute ruhen lassen.' Der König dachte nichts Böses dabei und kam erst den andern Morgen wieder, und wie er mit seiner Frau sprach und sie ihm Antwort gab, sprang bei jedem Wort eine Kröte hervor, während sonst ein Goldstück herausgefallen war. Da fragte er, was das wäre, aber die Alte sprach, das hätte sie von dem starken Schweiß gekriegt, und würde sich schon wieder verlieren.

In der Nacht aber sah der Küchenjunge, wie eine Ente durch die Gosse geschwommen kam, die sprach

'König, was machst du?
schläfst du, oder wachst du?'

Und als sie keine Antwort erhielt, sprach sie

'was machen meine Gäste?'

Da antwortete der Küchenjunge

'sie schlafen feste.'

Fragte sie weiter

'was macht mein Kindelein?'

Antwortete er

'es schläft in der Wiege fein.'

Da ging sie in der Königin Gestalt hinauf, gab ihm zu trinken, schüttelte ihm sein Bettchen, deckte es zu und schwamm als Ente wieder durch die Gosse fort. So kam sie zwei Nächte, in der dritten sprach sie zu dem Küchenjungen 'geh und sage dem König, daß er sein Schwert nimmt und auf der Schwelle dreimal über mir schwingt.' Da lief der Küchenjunge und sagte es dem König, der kam mit seinem Schwert und schwang es dreimal über dem Geist: und beim drittenmal stand seine Gemahlin vor ihm, frisch, lebendig und gesund, wie sie vorher gewesen war.

Nun war der König in großer Freude, er hielt aber die Königin in einer Kammer verborgen bis auf den Sonntag, wo das Kind getauft werden sollte. Und als es getauft war, sprach er 'was gehört einem Menschen, der den andern aus dem Bett trägt und ins Wasser wirft?' 'Nichts Besseres,' antwortete die Alte, 'als daß man den Bösewicht

in ein Faß ſteckt, das mit Nägeln ausgeſchlagen iſt, und den Berg hinab ins Waſſer rollt.' Da ſagte der König 'du haſt dein Urteil geſprochen,' ließ ein ſolches Faß holen und die Alte mit ihrer Tochter hineinſtecken, dann ward der Boden zugehämmert und das Faß bergab gekollert, bis es in den Fluß rollte.

11.

Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sagen was sie wollte, sie konnte es nicht dazu bringen. Endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfing. Nun fuhr gerade die Königin vorbei, und als sie das Weinen hörte, ließ sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlüge, daß man sie draußen auf der Straße schreien hörte. Da schämte sich die Frau, daß sie die Faulheit ihrer Tochter offenbaren sollte und sprach 'ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen.' Da antwortete die Königin 'ich höre nichts lieber als spinnen und bin nicht vergnügter, als wenn die Räder schnurren: gebt mir eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen, so viel sie Lust hat.' Die Mutter wars von Herzen gerne zufrieden, und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie ins Schloß gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. 'Nun spinn mir diesen Flachs,' sprach sie, 'und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich

arm, ſo acht ich nicht darauf, dein unverdroßner Fleiß iſt Ausſtattung genug.' Das Mädchen erſchrak innerlich, denn es konnte den Flachs nicht ſpinnen, und wärs dreihundert Jahr alt geworden, und hätte jeden Tag vom Morgen bis Abend dabei geſeſſen. Als es nun allein war, fing es an zu weinen und ſaß ſo drei Tage, ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin, und als ſie ſah, daß noch nichts geſponnen war, verwunderte ſie ſich, aber das Mädchen entſchuldigte ſich damit, daß es vor großer Betrübnis über die Entfernung aus ſeiner Mutter Hauſe noch nicht hätte anfangen können. Das ließ ſich die Königin gefallen, ſagte aber beim Weggehen 'morgen mußt du mir anfangen zu arbeiten.'

Als nun das Mädchen wieder allein war, wußte es ſich nicht mehr zu raten und zu helfen, und trat in ſeiner Betrübnis vor das Fenſter. Da ſah es drei Weiber her kommen, davon hatte die erſte einen breiten Platſchfuß, die zweite hatte eine ſo große Unterlippe, daß ſie über das Kinn herunterhing, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Sie blieben vor dem Fenſter ſtehen, ſchauten hinauf und fragten das Mädchen, was ihm fehlte. Es klagte ihnen ſeine Not, da trugen ſie ihm ihre Hülfe an und ſprachen 'willſt du uns zur Hochzeit einladen, dich unſer nicht ſchämen und uns deine Baſen heißen, auch an deinen Tiſch ſetzen, ſo wollen wir dir den Flachs wegſpinnen, und das in kurzer Zeit.' 'Von Herzen gern,' antwortete es, 'kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an.' Da ließ es die drei ſeltſamen Weiber herein, und machte in der erſten Kammer eine Lücke, wo ſie ſich hin ſetzten und ihr Spinnen

anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad; die andere netzte den Faden, die dritte drehte ihn und ſchlug mit dem Finger auf den Tiſch, und ſo oft ſie ſchlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war aufs feinſte geſponnen. Vor der Königin verbarg ſie die drei Spinnerinnen und zeigte ihr, ſo oft ſie kam, die Menge des geſponnenen Garns, daß dieſe des Lobes kein Ende fand. Als die erſte Kammer leer war, gings an die zweite, endlich an die dritte, und die war auch bald aufgeräumt. Nun nahmen die drei Weiber Abſchied und ſagten zum Mädchen 'vergiß nicht, was du uns verſprochen haſt, es wird dein Glück ſein.'

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den großen Haufen Garn zeigte, richtete ſie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute ſich, daß er eine ſo geſchickte und fleißige Frau bekäme und lobte ſie gewaltig. 'Ich habe drei Baſen,' ſprach das Mädchen, 'und da ſie mir viel Gutes gethan haben, ſo wollte ich ſie nicht gern in meinem Glück vergeſſen: erlaubt doch, daß ich ſie zu der Hochzeit einlade, und daß ſie mit an dem Tiſch ſitzen.' Die Königin und der Bräutigam gaben ihre Einwilligung. Als nun das Feſt anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut ſprach 'ſeid willkommen, liebe Baſen.' 'Ach,' ſagte der Bräutigam, 'wie kommſt du zu der garſtigen Freundſchaft?' Darauf ging er zu der einen mit dem breiten Platſchfuß und fragte 'wovon habt ihr einen ſolchen breiteu Fuß?' 'Vom Treten,' antwortete ſie, 'vom Treten.' Da ging der Bräutigam zur zweiten und ſprach 'wovon habt ihr nur die herunter hängende Lippe?'

'Vom Lecken,' antwortete ſie, 'vom Lecken.' Da fragte er die dritte 'wovon habt ihr den breiten Daumen?' 'Vom Faden drehen,' antwortete ſie, 'vom Faden drehen.' Da erſchrak der Königsſohn und ſprach 'ſo ſoll mir nun und nimmermehr meine ſchöne Braut ein Spinnrad anrühren.' Damit war ſie das böſe Flachsſpinnen los.

12.

Hänſel und Gretel.

Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker mit ſeiner Frau und ſeinen zwei Kindern; das Bübchen hieß Hänſel und das Mädchen Gretel. Er hatte wenig zu beißen und zu brechen, und einmal, als große Teuerung ins Land kam, konnte er auch das tägliche Brot nicht mehr ſchaffen. Wie er ſich nun abends im Bett Gedanken machte und ſich vor Sorgen herumwälzte, ſeufzte er und ſprach zu ſeiner Frau 'was ſoll aus uns werden? wie können wir unſere armen Kinder ernähren, da wir für uns ſelbſt nichts mehr haben?' 'Weißt du was, Mann,' antwortete die Frau, 'wir wollen morgen in aller Frühe die Kinder hinaus in den Wald führen, wo er am dickſten iſt, da machen wir ihnen ein Feuer an und geben jedem noch ein Stückchen Brot, dann gehen wir an unſere Arbeit und laſſen ſie allein. Sie finden den Weg nicht wieder nach Haus, und wir ſind ſie los.' 'Nein, Frau,' ſagte der Mann, 'das thue ich nicht; wie ſollt ichs übers Herz bringen meine Kinder im Walde allein zu laſſen, die wilden Tiere würden bald kommen und ſie zerreißen.' 'O du Narr,' ſagte ſie, 'dann müſſen wir alle vier Hungers ſterben: da kannſt nur die Bretter für die Särge hobeln,' und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte. 'Aber die armen Kinder dauern mich doch,' ſagte der Mann.

Die zwei Kinder hatten vor Hunger auch nicht einſchlafen können und hatten auch gehört, was die Stiefmutter zum Vater geſagt hatte. Gretel weinte bittere Thränen und ſprach zu Hänſel 'nun iſts um uns geſchehen.' 'Still, Gretel,' ſprach Hänſel, 'gräme dich nicht, ich will uns ſchon helfen.' Und als die Alten eingeſchlafen waren, ſtand er auf, zog ſein Röcklein an, machte die Unterthüre auf und ſchlich ſich hinaus. Da ſchien der Mond ganz helle, und die weißen Kieſelſteine, die vor dem Haus lagen, glänzten wie lauter Batzen. Hänſel bückte ſich und ſteckte ſo viel in ſein Rocktäſchlein, als nur hinein wollten. Dann ging er wieder zurück, ſprach zu Gretel 'ſei getroſt, liebes Schweſterchen, und ſchlaf nur ruhig ein, Gott wird uns nicht verlaſſen,' und legte ſich wieder in ſein Bett.

Als der Tag anbrach, noch ehe die Sonne aufgegangen war, kam ſchon die Frau und weckte die beiden Kinder, 'ſteht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen.' Dann gab ſie jedem ein Stückchen Brot und ſprach 'da habt ihr etwas für den Mittag, aber eßts nicht vorher auf, weiter kriegt ihr nichts.' Gretel nahm das Brot unter die Schürze, weil Hänſel die Steine in der Taſche hatte. Danach machten ſie ſich alle zuſammen auf den Weg nach dem Wald. Als ſie ein Weilchen gegangen waren, ſtand Hänſel ſtill und guckte nach dem Haus zurück und that das wieder und immer wieder. Der Vater ſprach 'Hänſel, was guckſt du da und bleibſt zurück, hab acht und vergiß deine Beine nicht.' 'Ach, Vater,' ſagte Hänſel, 'ich ſehe nach meinem weißen Kätzchen, das ſitzt oben auf dem Dach und will mir ade ſagen.' Die Frau ſprach 'Narr, das iſt dein Kätzchen

nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint.' Hänsel aber hatte nicht nach dem Kätzchen gesehen, sondern immer einen von den blanken Kieselsteinen aus seiner Tasche auf den Weg geworfen.

Als sie mitten in den Wald gekommen waren, sprach der Vater 'nun sammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, damit ihr nicht friert.' Hänsel und Gretel trugen Reisig zusammen, einen kleinen Berg hoch. Das ward angezündet, und als die Flamme recht hoch brannte, sagte die Frau 'nun legt euch ans Feuer, ihr Kinder, und ruht euch aus, wir gehen in den Wald und hauen Holz. Wenn wir fertig sind, kommen wir wieder und holen euch ab.'

Hänsel und Gretel saßen am Feuer, und als der Mittag kam, aß jedes sein Stücklein Brot. Und weil sie die Schläge der Holzaxt hörten, so glaubten sie, ihr Vater wäre in der Nähe. Es war aber nicht die Holzaxt, es war ein Ast, den er an einen dürren Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Und als sie so lange gesessen hatten, fielen ihnen die Augen vor Müdigkeit zu, und sie schliefen fest ein. Als sie endlich erwachten, war es schon finstere Nacht. Gretel fing an zu weinen und sprach 'wie sollen wir nun aus dem Wald kommen!' Hänsel aber tröstete sie, 'wart nur ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen ist, dann wollen wir den Weg schon finden.' Und als der volle Mond aufgestiegen war, so nahm Hänsel sein Schwesterchen an der Hand und ging den Kieselsteinen nach, die schimmerten wie neu geschlagene Batzen und zeigten ihnen den Weg. Sie gingen die ganze Nacht hindurch und kamen bei anbrechenden Tag wieder zu ihres Vaters Haus. Sie

klopften an die Thür, und als die Frau aufmachte und sah, daß es Hänsel und Gretel war, sprach sie 'ihr bösen Kinder, was habt ihr so lange im Walde geschlafen, wir haben geglaubt, ihr wolltet gar nicht wieder kommen.' Der Vater aber freute sich, denn es war ihm zu Herzen gegangen, daß er sie so allein zurück gelassen hatte.

Nicht lange darnach war wieder Not in allen Ecken, und die Kinder hörten, wie die Mutter nachts im Bette zu dem Vater sprach 'alles ist wieder aufgezehrt, wir haben noch einen halben Laib Brot, hernach hat das Lied ein Ende. Die Kinder müssen fort, wir wollen sie tiefer in den Wald hinein führen, damit sie den Weg nicht wieder heraus finden; es ist sonst keine Rettung für uns.' Dem Mann fiels schwer aufs Herz und er dachte 'es wäre besser, daß du den letzten Bissen mit deinen Kindern teiltest.' Aber die Frau hörte auf nichts, was er sagte, schalt ihn und machte ihm Vorwürfe. Wer A sagt, muß auch B sagen, und weil er das erste Mal nachgegeben hatte, so mußte er es auch zum zweiten Mal.

Die Kinder waren aber noch wach gewesen und hatten das Gespräch mit angehört. Als die Alten schliefen, stand Hänsel wieder auf, wollte hinaus und Kieselsteine auflesen, wie das vorige Mal, aber die Frau hatte die Thür verschlossen, und Hänsel konnte nicht heraus. Aber er tröstete sein Schwesterchen und sprach 'weine nicht, Gretel, und schlaf nur ruhig, der liebe Gott wird uns schon helfen.'

Am frühen Morgen kam die Frau und holte die Kinder aus dem Bette. Sie erhielten ihr Stückchen Brot, das war aber noch kleiner als das vorige Mal. Auf dem Wege

nach dem Wald bröckelte es Hänſel in der Taſche, ſtand oft ſtill und warf ein Brödlein auf die Erde. 'Hänſel, was ſtehſt du und guckſt dich um,' ſagte der Vater, 'geh deiner Wege.' 'Ich ſehe nach meinem Täubchen, das ſitzt auf dem Dache und will mir ade ſagen,' antwortete Hänſel. 'Narr,' ſagte die Frau, 'das iſt dein Täubchen nicht, das iſt die Morgenſonne, die auf den Schornſtein oben ſcheint.' Hänſel aber warf nach und nach alle Brödlein auf den Weg.

Die Frau führte die Kinder noch tiefer in den Wald, wo ſie ihr Lebtag noch nicht geweſen waren. Da ward wieder ein großes Feuer angemacht, und die Mutter ſagte 'bleibt nur da ſitzen, ihr Kinder, und wenn ihr müde ſeid, könnt ihr ein wenig ſchlafen: wir gehen in den Wald und hauen Holz, und abends, wenn wir fertig ſind, kommen wir und holen euch ab.' Als es Mittag war, teilte Gretel ihr Brot mit Hänſel, der ſein Stück auf den Weg geſtreut hatte. Dann ſchliefen ſie ein, und der Abend verging, aber niemand kam zu den armen Kindern. Sie erwachten erſt in der finſtern Nacht, und Hänſel tröſtete ſein Schweſterchen und ſagte, 'wart nur, Gretel, bis der Mond aufgeht, dann werden wir die Brotbrödlein ſehen, die ich ausgeſtreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.' Als der Mond kam, machten ſie ſich auf, aber ſie fanden kein Brödlein mehr, denn die viel tauſend Vögel, die im Wald und im Felde umher fliegen, die hatten ſie weggepickt. Hänſel ſagte zu Gretel 'wir werden den Weg ſchon finden,' aber ſie fanden ihn nicht. Sie gingen die ganze Nacht und noch einen Tag von Morgen bis Abend, aber ſie kamen aus dem Wald nicht heraus und waren ſo hungrig, denn ſie hatten nichts

als die paar Beeren, die auf der Erde ſtanden. Und weil ſie ſo müd waren, daß die Beine ſie nicht mehr tragen wollten, ſo legten ſie ſich unter einen Baum und ſchliefen ein.

Nun wars ſchon der dritte Morgen, daß ſie ihres Vaters Haus verlaſſen hatten. Sie fingen wieder an zu gehen, aber ſie gerieten immer tiefer in den Wald und waren nahe daran zu verſchmachten. Als es Mittag war, ſahen ſie ein ſchönes ſchneeweißes Vöglein auf einem Aſt ſitzen, das ſang ſo ſchön, daß ſie ſtehen blieben und ihm zuhörten. Dann ſchwang es ſeine Flügel und flog vor ihnen her, und ſie gingen ihm nach, bis ſie zu einem Häuschen gelangten, auf deſſen Dach es ſich ſetzte, und als ſie nahe kamen, ſo ſahen ſie, daß das Häuslein ganz aus Brot gebaut war und mit Kuchen gedeckt, aber die Fenſter waren von hellem Zucker. 'Da wollen wir uns dran machen,' ſprach Hänſel, 'und eine gute Mahlzeit halten. Ich will ein Stück vom Dach eſſen, Gretel, iß du vom Fenſter, das iſt ſüß.' Hänſel reichte in die Höhe und brach ſich ein wenig vom Dach ab, um zu verſuchen, wie es ſchmeckte, und Gretel ſtellte ſich an die Scheiben und knuperte daran. Da rief eine feine Stimme aus der Stube

'knuper, knuper, kneischen,
wer knupert an meinem Häuschen?'

die Kinder antworteten

'der Wind, der Wind,
das himmliſche Kind,'

und aßen weiter, ohne ſich irre machen zu laſſen. Hänſel, dem das Dach ſehr gut ſchmeckte, riß ſich ein großes Stück davon herunter, und Gretel ſtieß eine ganze runde Fenſterſcheibe heraus, ſetzte ſich und that ſich wohl damit. Da ging auf

einmal die Thüre auf und eine steinalte Frau, die sich auf eine Krücke stützte, kam heraus geschlichen. Hänsel und Gretel erschraken so gewaltig, daß sie fallen ließen, was sie in den Händen hielten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopfe und sprach 'ei, ihr lieben Kinder, wer hat euch hierher gebracht? kommt nur herein und bleibt bei mir, ihr sollts gut haben.' Sie faßte beide an der Hand und führte sie in ihr Häuschen. Da ward gutes Essen aufgetragen, Milch und Pfannekuchen mit Zucker, Äpfel und Nüsse. Hernach wurden zwei schöne Bettlein weiß gedeckt, und Hänsel und Gretel legten sich hinein und meinten, sie wären im Himmel.

Die Alte hatte sich nur so freundlich angestellt, sie war aber eine böse Hexe, die den Kindern auflauerte, und hatte das Brothäuslein bloß gebaut, um sie herbei zu locken. Wenn eins in ihre Gewalt kam, so machte sie es tot, kochte es und aß es, und das war ihr ein Festtag. Als Hänsel und Gretel sich dem Haus genähert hatten, da hatte sie boshaft gelacht und höhnisch ausgerufen 'die sollen mir nicht entwischen.' Früh morgens, ehe die Kinder erwacht waren, stand sie schon auf, und als sie beide so lieblich ruhen sah, mit den vollen roten Backen, so murmelte sie vor sich hin 'das wird ein guter Bissen werden.' Da packte sie Hänsel mit ihrer dürren Hand und trug ihn in einen kleinen Stall. Er mochte schreien, wie er wollte, es half ihm nichts: sie sperrte ihn mit einer Gitterthüre ein. Dann ging sie zu Gretel, rüttelte sie wach und rief 'willst du aufstehen, Faulenzerin, du sollst Wasser holen und deinem Bruder etwas Gutes kochen, sag sitzt im Stall und soll fett werden. Und wenn er fett Wald will ich ihn essen.' Gretel fing an bitterlich zu weinen, nichts

es war alles vergeblich, sie mußte thun, was die böse Hexe verlangte.

Nun ward dem armen Hänsel das beste Essen gekocht, aber Gretel bekam nichts als Krebsschalen. Jeden Morgen schlich die Alte zu dem Ställchen und rief 'Hänsel, streck deine Finger heraus, damit ich fühle, ob du bald fett bist.' Hänsel streckte ihr aber ein Knöchlein heraus, und die Alte, die trübe Augen hatte, konnte es nicht sehen und meinte, es wären Hänsels Finger und verwunderte sich, daß er gar nicht fett werden wollte. Als vier Wochen herum waren und Hänsel immer mager blieb, da übernahm sie die Ungeduld, und sie wollte nicht länger warten. 'Heda, Gretel,' rief sie dem Mädchen zu, 'sei flink und trag Wasser: Hänsel mag fett oder mager sein, morgen will ich ihn schlachten und kochen.' Ach, wie jammerte das arme Schwesterchen, als es das Wasser tragen mußte, und wie flossen ihm die Thränen über die Backen herunter! 'Lieber Gott, hilf uns doch,' rief sie aus, 'hätten uns nur die wilden Tiere im Wald gefressen, so wären wir doch zusammen gestorben.' 'Spar nur dein Geblärre,' sagte die Alte, 'es hilft dir alles nichts.'

Früh morgens mußte Gretel heraus, den Kessel mit Wasser aufhängen und Feuer anzünden. 'Erst wollen wir backen,' sagte die Alte, 'ich habe den Backofen schon eingeheizt und den Teig geknetet.' Sie stieß das arme Gretel hinaus zu dem Backofen, aus dem die Feuerflammen oben heraus schlugen. 'Kriech hinein,' sagte die Hexe, 'und sieh zu, ob recht eingeheizt ist, damit wir das Brot hineinschießen können.' Und wenn Gretel darin war, wollte sie den Ofen zumachen, und Gretel sollte darin braten, und dann wollte

ſies auch aufeſſen. Aber Gretel merkte, was ſie im Sinn hatte und ſprach 'ich weiß nicht, wie ichs machen ſoll; wie komm ich da hinein?' 'Dumme Gans,' ſagte die Alte, 'die Oeffnung iſt groß genug, ſiehſt du wohl, ich könnte ſelbſt hinein,' krappelte heran und ſteckte den Kopf in den Backofen. Da gab ihr Gretel einen Stoß, daß ſie weit hinein fuhr, machte die eiſerne Thür zu und ſchob den Riegel vor. Hu! da fing ſie an zu heulen, ganz grauſelich; aber Gretel lief fort, und die gottloſe Hexe mußte elendiglich verbrennen.

Gretel aber lief ſchnurſtracks zum Hänſel, öffnete ſein Ställchen und rief 'Hänſel, wir ſind erlöſt, die alte Hexe iſt tot.' Da ſprang Hänſel heraus, wie ein Vogel aus dem Käfig, wenn ihm die Thüre aufgemacht wird. Wie haben ſie ſich gefreut, ſind herumgeſprungen und haben ſich geküßt! Und weil ſie ſich nicht mehr zu fürchten brauchten, gingen ſie in das Haus der Hexe hinein, da ſtanden in allen Ecken Kaſten mit Perlen und Edelſteinen. 'Die ſind noch beſſer als Kieſelſteine' ſagte Hänſel, und ſteckte in ſeine Taſchen was hinein wollte, und Gretel ſagte 'ich will auch etwas mit nach Haus bringen,' und füllte ſich ſein Schürzchen voll. 'Aber jetzt wollen wir fort,' ſagte Hänſel, 'damit wir aus dem Hexenwald heraus kommen.' Als ſie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten ſie an ein großes Waſſer. 'Wir können nicht hinüber,' ſprach Hänſel, 'ich ſehe keinen Steg und keine Brücke.' 'Es kommt auch kein Schiffchen,' antwortete Gretel, 'aber da ſchwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, ſo hilft ſie uns hinüber.' Da rief ſie

'Entchen, Entchen,
da ſteht Gretel und Hänſel.
Kein Steg und keine Brücke,
nimm uns auf deinen weißen Rücken.'

Das Entchen kam auch heran, und Hänſel ſetzte ſich auf und bat ſein Schweſterchen ſich zu ihm zu ſetzen. 'Nein,' antwortete Gretel, 'es wird dem Entchen zu ſchwer, es ſoll uns nach einander hinüber bringen.' Das that das gute Tierchen, und als ſie glücklich drüben waren und ein Weilchen fortgingen, da kam ihnen der Wald immer bekannter und immer bekannter vor, und endlich erblickten ſie von weitem ihres Vaters Haus. Da fingen ſie an zu laufen, ſtürzten die Stube hinein und fielen ihrem Vater um den Hals. Der Mann hatte keine frohe Stunde gehabt, ſeitdem er die Kinder im Walde gelaſſen hatte, die Frau aber war geſtorben. Gretel ſchüttete ſein Schürzchen aus, daß die Perlen und Edelſteine in der Stube herum ſprangen, und Hänſel warf eine Handvoll nach der andern aus ſeiner Taſche dazu. Da hatten alle Sorgen ein Ende, und ſie lebten in lauter Freude zuſammen. Mein Märchen iſt aus, dort lauft eine Maus, wer ſie fängt, darf ſich eine große Pelzkappe daraus machen.

13.

Von dem Fiſcher un ſyner Fru.

Dar wör mal eens en Fiſcher un ſyne Fru, de waanten toſamen in'n Pißputt, dicht an der See, un de Fiſcher güng alle Dage hen un angeld: un he angeld un angeld.

So ſeet he ok eens by de Angel und ſeeg jümmer in dat blanke Water heniu: un he ſeet un ſeet.

Do güng de Angel to Grund, deep ünner, un as he ſe heruphaald, ſo haald he enen groten Butt herut. Do ſäd de Butt to em 'hör mal, Fiſcher, ik bidd dy, lat my lewen, ik bün keen rechten Butt, ik bün'n verwünſchten Prins. Wat helpt dy dat, dat du my dot maakſt? ik würr dy doch nich recht ſmecken: ſett my wedder in dat Water un lat my ſwemmen.' 'Nu,' ſäd de Mann, 'du bruukſt nich ſo vel Wöörd to maken, enen Butt, de ſpreken kann, hadd ik doch wol ſwemmen laten.' Mit des ſett't he em wedder in dat blanke Water, do güng de Butt to Grund un teet enen langen Strypen Blot achter ſik. Do ſtünn de Fiſcher up un güng na ſyne Fru in'n Pißputt.

'Mann,' ſäd de Fru, 'heſt du hüt niks fungen?' 'Ne,' ſäd de Mann, 'ik füng enen Butt, de ſäd he wör en verwünſchten Prins, do hebb ik em wedder ſwemmen laten.' 'Heſt du dy denn niks wünſchd?' ſäd de Fru. 'Ne,' ſäd de

Mann, 'wat ſchull ik my wünſchen?' 'Ach,' ſäd de Fru, 'dat is doch aewel, hyr man jümmer in'n Pißputt to wanen, dat ſtinkt un is ſo eeklig: du haddſt uns doch ene lüttje Hütt wünſchen kunnt. Ga noch hen un roop em: ſegg em wy waehlt 'ne lüttje Hütt hebben, he dait dat gewiß.' 'Ach,' ſäd de Mann, 'wat ſchull ik dor noch hen gan?' 'J,' ſäd de Fru, 'du haddſt em doch fungen, un heddſt em wedder ſwemmen laten, he dait dat gewiß. Ga glyk hen.' De Mann wull noch nich recht, wull awerſt ſyn Fru ok nich to weddern ſyn un güng hen nach der See.

Als he dor köm, wör de See ganß grön un gel, un gor nich meer ſo blank. So güng he ſtan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.

Da köm de Butt anſwemmen und ſäd 'na wat will ſe denn?' 'Ach,' ſäd de Mann, 'ik hebb dy doch fungen hatt, un ſäd myn Fru ik hadd my doch wat wünſchen ſchullt. Se mag nich meer in'n Pißputt wanen, ſe wull geern 'ne Hütt.' 'Ga man hen,' ſäd de Butt, 'ſe hett ſe all.'

Do güng de Mann hen, un ſyne Fru ſeet nich meer in'n Pißputt, dar ſtünn awerſt ene lüttje Hütt, un ſyne Fru ſeet vör de Dör up ene Bänk. Do nöm ſyne Fru em by de Hand un ſäd to em 'kumm man herin, ſüh, nu is dat doch vel beter.' Do güngen ſe henin, un in de Hütt was en lüttjen Vörplatz und ene lüttje herrliche Stuw un Kamer, wo jem eer Bed ſtünn, un Kaek und Spyſekamer, allens up dat beſte mit Geräd ſchoppen, un up dat ſchönnſte upgeflevt.

Tinntüg un Miſchen (Meſſing), wat ſik darin hört. Un achter was ok en lüttjen Hof mit Hönern un Aanten, un en lüttjen Goorn mit Grönigkeiten un Aaſt (Obſt). 'Süh,' ſäd de Fru, 'is dat nich nett?' 'Ja,' ſäd de Mann, 'ſo ſchall't blywen, un waehl wy recht vergnögt lewen.' 'Dat waehl wy uns bedenken,' ſäd de Fru. Mit des eeten ſe wat un güngen to Bedd.

So güng dat wol 'n acht oder veertein Dag, do ſäd de Fru 'hör, Mann, de Hütt is ok gor to eng, un de Hof un de Goorn is ſo kleen: de Butt hadd uns ok wol en grötter Hus ſchenken kunnt. Ik much wol in enem groten ſtenern Slott wanen: ga hen tom Butt, he ſchall uns en Slott ſchenken.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'de Hütt is ja god nog; wat waehl wy in'n Slott wanen?' 'I wat,' ſäd de Fru, 'ga du man hen, de Butt kann dat jümmer don.' 'Ne, Fru,' ſäd de Mann, 'de Butt hett uns erſt de Hütt gewen, ik mag nu nich all wedder kamen, den Butt much et vördreten.' 'Ga doch,' ſäd de Fru, 'he kann dat recht god un dait dat gern; ga du man hen.' Dem Mann wörr ſyn Hart ſo ſwor, un wull nich: he ſäd by ſik ſülwen 'dat is nich recht,' he güng awerſt doch hen.

As he an de See köm, wör dat Water ganß vigelett un dunkelblau un grau und dick, un gor nich meer ſo grön un gel, doch wör't noch ſtill. Do güng he ſtan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann

half bedröft, 'se will in'n grot ſtenern Slott wanen.' 'Ga man hen, ſe ſtait vör de Dör,' ſäd de Butt.

Da güng de Mann hen und dachd he wull na Huus gan, as he awerſt dar köm, ſo ſtünn dor 'n groten ſtenern Pallaſt, un ſyn Fru ſtünn ewen up de Trepp un wull henin gan: do nöm ſe em by de Hand un ſäd 'kumm man herin.' Mit des güng he mit ehr henin, un in dem Slott wör ene grote Dehl mit marmelſtenern Aſters (Eſtrich), un dar wören ſo vel Bedeenters, de reten de groten Dören up, un de Wende wören all blank un mit ſchöne Tapeten, un in de Zimmers luter gollne Stöhl un Diſchen, un kryſtallen Kronlüchters hingen an dem Baehn, un ſo wörr dat all de Stuwen und Kamers mit Footdecken: un dat Eten und de allerbeſte Wyn ſtünn up den Diſchen as wenn ſe breken wullen. Un achter dem Huſe wör ok' n groten Hof mit Peerd- un Kohſtell un Kutſchwagens up dat allerbeſte, ok was dor en groten herrlichen Goorn mit de ſchönnſten Blomen un ſyne Aaſtpömer, un en Luſtholt wol 'ne halwe Myl lang, dor wören Hirſchen un Reh un Haſen drin und allens wat man ſyk jümmer wünſchen mag. 'Na,' ſäd de Fru, 'is dat nu nich ſchön?' 'Ach ja,' ſäd de Mann, 'ſo ſchall't ok blywen, nu waehl wy ok in dat ſchöne Slott wanen, un waehln tofreden ſyn.' 'Dat waehl wy uns bedenken' ſäd de Fru, 'un waehlen't beſlapen.' Mit des güngen ſe to Bedd.

Den annern Morgen waakd de Fru to erſt up, dat was jüſt Dag, un ſeeg ut jehm ehr Bedd dat herrliche Land vör ſik liggen. De Mann reckd ſik noch, do ſtödd ſe em mit dem Ellbagen in de Syd un ſäd 'Mann, ſta up un kyk mal ut dem Fenſter. Süh, kunnen wi nich König warden aewer all

dût Land? Ga hen tom Butt, wy waehlt König syn.' 'Ach Fru,' säd de Mann, 'wat waehl wy König syn! ik mag nich König syn.' 'Na,' säd de Fru, 'wult du nich König syn, so will ik König syn. Ga hen tom Butt, ik will König syn.' 'Ach, Fru,' säd de Mann, 'wat wullst du König syn? dat mag ik em nich seggen.' 'Worüm nich?' säd de Fru, 'ga stracks hen, ik mutt König syn.' Do güng de Mann hen un wör ganß bedröft dat syne Fru König warden wull. 'Dat is nich recht un is nich recht,' dachd de Mann. He wull nich hen gan, güng awerst doch hen.

Un as he an de See köm, da wör de See ganß swartgrau un dat Water geerd so von ünnen up un stünk ok ganß ful. Do güng he stan un säd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nich so as ik wol will.'

'Na, wat will se denn?' säd de Butt. 'Ach,' säd de Mann, 'se will König warden.' 'Ga man hen, se is't all', säd de Butt.

Do güng de Mann hen, un as he na dem Pallast köm, so wör dat Slott vel grötter worren, mit enem groten Toorn un herrlyken Zyrat doran: un de Schildwacht stünn vör de Dör, und dar wören so vele Soldaten un Pauken un Trumpeten. Un as he in dat Huus köm, so wör allens von purem Marmelsteen mit Gold, un sammtne Decken un grote gollne Quasten. Da güngen de Dören von dem Saal up, dor de ganze Hofstaat wör, un syne Fru seet up enem hogen Thron von Gold un Demant, un hadd ene grote gollne Kron up un den Zepter in der Hand von purem Gold

un Edelſteen, un up beiden Syden by ehr ſtönnen ſes Jumfern in eene Reeg, jümmer eene enen Kopps lüttjer as de annere. Do güng he ſtan un ſäd, 'ach, Fru, büſt nu König?' 'Ja,' ſäd de Fru, 'nu bün ik König.' Do ſtünn he un ſeeg ſe an, un as he ſe do een Flach (eine Zeit lang) ſo anſehn hadd, ſäd he 'ach, Fru, wat lett dat ſchön, wenn du König büſt! nu waehl wy ok niks meer wünſchen.' 'Ne, Mann,' ſäd de Fru, un wör ganß unruhig, 'my wart de Tyd und Wyl al lang, ik kann dat nich meer uthollen. Ga hen tom Butt, König bün ik, nu mutt ik ok Kaiſer warden.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wullſt du Kaiſer warden?' 'Mann,' ſäd ſe, 'ga tom Butt, ik will Kaiſer ſyn.' 'Ach Fru,' ſäd de Mann, 'Kaiſer kann he nich maken, ik mag dem Butt dat nich ſeggen; Kaiſer is man eenmal im Reich: Kaiſer kann de Butt jo nich maken, dat kann un kann he nich.' 'Wat,' ſäd de Fru, 'ik bün König und du büſt man myn Mann, wullt du glyk hengan? glyk ga hen, kann he König maken, kann he ok Kaiſer maken, ik will un will Kaiſer ſyn; glyk ga hen.' Do muſſd he hengan. Do de Mann awer hengüng, wör em ganß bang, un as he ſo güng, dachd he by ſik 'düt gait un gait nich god: Kaiſer is to utvörſchaamt, de Butt wart am Ende möd.'

Mit des köm he an de See, da wör de See noch ganß ſwart un dick un füng al ſo von ünnen up to geren, dat et ſo Blaſen ſmeet, un et güng ſo ein Keekwind aewer hen, dat et ſik ſo köhrd; un de Mann wurr groen (grauen). Do güng he ſtan un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,

myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach, Butt,' ſäd he, 'myn Fru will Kaiſer warden.' 'Ga man hen,' ſäd de Butt, 'ſe is't all.'

Da güng de Mann hen, un as he dor köm, ſo wör dat ganße Slott von poleertem Marmelſteen mit albaſternen Figuren un gollnen Zyraten. Vör de Dör marſcheerden de Soldaten, un ſe blöſen Trumpeten und ſlögen Pauken un Trummeln: awerſt in dem Huſe da güngen de Baronen un Grawen und Herzogen man ſo as Bedeenters herüm: da maakden ſe em de Dören up, de von luter Gold wören. Un as he herin köm, dor ſeet ſyne Fru up enem Thron, de wör von een Stück Gold, und wör wol twe Myl hog: un hadd ene grote gollne Kron up, de wör dre Elen hog un mit Briljanten un Karfunkelſteen beſett't: in de ene Hand hadde ſe den Zepter un in de annere Hand den Reichsappel, un up beiden Syden by ehr dor ſtünnen de Trabanten ſo in twe Regen jümmer een lüttjer as de annere, von dem allergröttſten Ryſen, de wör twe Myl hog, bet to dem allerlüttjeſten Dwaark, de wör man ſo grot as min lüttje Finger. Un vör ehr ſtünnen ſo vele Fürſten un Herzogen. Dor güng de Mann tuſchen ſtan und ſäd 'Fru, büſt du nu Kaiſer?' 'Ja,' ſäd ſe, 'ik bün Kaiſer.' Do güng he ſtan un beſeeg ſe ſik ſo recht, un as he ſe ſo'n Flach anſehn hadd, ſo ſäd he 'ach, Fru, wat lett dat ſchön, wenn du Kaiſer büſt.' 'Mann,' ſäd ſe, 'wat ſtaiſt du dor? ik bün nu Kaiſer, nu will ik awerſt ok Pabſt warden, ga hen tom Butt.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, 'wat wullſt du man nich?

Pabſt kannſt du nich warden, Pabſt iſt man eenmal in der Kriſtenhait, dat kann he doch nich maken.' 'Mann,' ſäd ſe, 'ik will Pabſt warden, ga glyk hen, ik mutt hüt noch Pabſt warden.' 'Ne, Fru,' ſäd de Mann, 'dat mag ik em nich ſeggen, dat gait nich god, dat is to groff, tom Pabſt kann de Butt nich maken.' 'Mann, wat Snack,' ſäd de Fru, 'kann he Kaiſer maken, kann he ok Pabſt maken. Ga foorts hen, ik bün Kaiſer und du büſt man myn Mann, wullt du wol hengan?' Do wurr he bang un güng hen, em wör awerſt ganß flau, un zitterd und beewd, un de Knee un de Waden ſlakkerden em. Un dar ſtreek ſo'n Wind aewer dat Land, un de Wolken flögen, as dat düſter wurr gegen Awend: de Blaeder waiden von den Bömern, un dat Water güng un bruſd as kaakd dat, un platſchd an dat Oever, un von feern ſeeg he de Schepen, de ſchöten in der Not, un danßden un ſprüngen up den Bülgen. Doch wör de Himmel noch ſo'n bitten blau in de Midd, awerſt an den Syden dor tog dat ſo recht rod up as en ſwor Gewitter. Do güng he recht vörzufft (verzagt) ſtan in de Angſt un ſäd

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will ſe denn?' ſäd de Butt. 'Ach,' ſäd de Mann 'ſe will Pabſt warden.' 'Ga man hen, ſe is't all,' ſäd de Butt.

Do güng he hen, un as he dor köm, ſo wör dar as en grote Kirch mit luter Pallaſtens ümgewen. Do drängd he ſik dorch dat Volk: inwendig was awers allens mit dauſend

un dauſend Lichtern erleuchtet, un ſyne Fru wör in luter Gold gekleidet, un ſeet noch up enem vel högeren Thron, un hadde dre grote gollne Kronen up, un üm ehr dar wör ſo vel von geiſtlykem Staat, un up beiden Syden by ehr dor ſtünnen twe Regen Lichter, dat gröttſte ſo dick un grot as de allergröttſte Toorn, bet to dem allerkleenſten Kaekenlicht; un alle de Kaiſers und de Königen de legen vör ehr up de Knee un küßden ehr den Tüffel. 'Fru,' ſäd de Mann un ſeeg ſe ſo recht an, 'büſt du nu Pabſt?' 'Ja,' ſäd ſe, 'ik bün Pabſt.' Do güng he ſtan un ſeeg ſe recht an, un dat wör as wenn he in de helle Sunn ſeeg. As he ſe do een Flach anſehn hadd, ſo ſeegt he 'ach, Fru, wat lett dat ſchön, wenn du Pabſt büſt!' Se ſeet awerſt ganß ſtyf as en Bom und rüppeld und röhrd ſik nich. Do ſäd he 'Fru, nu ſy tofreden, nu du Pabſt büſt, nu kannſt du doch niks meer warden.' 'Dat will ik my bedenken,' ſäd de Fru. Mit des güngen ſe beide to Bedd, awerſt ſe wör nich tofreden, un de Girighait leet ſe nich ſlapen, ſe dachd jümmer wat ſe noch warden wull.

De Mann ſlep recht god un faſt, he had den Dag vel lopen, de Fru awerſt kunn gar nich inſlapen un ſmeet ſik von een Syd to der annern de ganze Nach, un dachd man jümmer wat ſe noch wol warden kunn, un kunn ſik doch up niks meer beſinnen. Mit des wull de Sünn upgan, un as ſe dat Morgenrod ſeeg, richt'd ſe ſik aewer End im Bedd un ſeeg dor henin, un as ſe ut dem Fenſter de Sünn ſo herup kamen ſeeg, 'ha,' dachd ſe, 'kunn ik nich ok de Sünn un de Maan upgan laten?' 'Mann,' ſäd ſe, un ſtödd em mit dem Ellbagen in de Ribben, 'waak

up, ga hem tom Butt, ik will warden as de lewe Gott. De Mann was noch meiſt in'n Slaap, awerſt he vörſchrok ſik ſo, datt he utt dem Bett füll. He meend he hadd ſik vörhörd, un reef ſik de Ogen ut und ſäd 'ach, Fru, wat ſäd'ſt du?' 'Mann,' ſäd ſe, 'wenn ik nich de Sünn un de Maan kann upgan laten, ik kann dat nich uthollen, un hebb kene geruhige Stünd meer, dat ik ſe nich ſülwſt kann upgan laten.' Do ſeeg ſe em ſo recht gräſig an, dat em ſo'n Schudder aewerleep. 'Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott.' 'Ach, Fru,' ſäd de Mann, un füll vör ehr up de Knee, 'dat kann de Butt nich. Kaiſer un Pabſt kann he maken, ik bidd dy, ſla in dy un blyf Pabſt.' Do köm ſe in de Boshait, de Hor ſlögen ehr ſo wild üm den Kopp, do reet ſe ſik dat Lyfken up, un geef em eens mit dem Fot un ſchreed 'ik hol dat nich ut un hol dat nich länger ut: wullt du hengan?' Do ſlöpd he ſik de Büxen an un leep wech as unſinnig.

Buten awer güng de Storm un bruſde dat he kum up den Föten ſtan kunn: de Huſer un de Bömer waiden üm, un de Barge bewden, un de Felſenſtücken rullden in de See, un de Himmel wör ganß pickſwart, un dat dunnerd un blitzd, un de See güng in ſo hoge ſwarte Bülgen as Kirchentöörm un as Barge, un de hadden bawen all ene witte Kron von Schum up. Do ſchree he, un kunn ſyn egen Word nicht hören,

'Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilſebill
will nich ſo as ik wol will.'

'Na, wat will se denn?' säd de Butt. 'Ach,' säd he, 'se will warden as de lewe Gott.' 'Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt.'

Dor sitten se noch bet up hüt un düssen Dag.

14.

Aſchenputtel.

Einem reichen Manne dem ward ſeine Frau krank, und als ſie fühlte, daß ihr Ende heran kam, rief ſie ihr einziges Töchterlein zu ſich ans Bett und ſprach 'liebes Kind, bleib fromm und gut, ſo wird dir der liebe Gott immer beiſtehen, und ich will vom Himmel auf dich herab blicken und will um dich ſein.' Darauf that ſie die Augen zu und verſchied. Das Mädchen ging jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte und blieb fromm und gut. Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herab gezogen hatte, nahm ſich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter mit ins Haus gebracht, die ſchön und weiß von Angeſicht waren, aber garſtig und ſchwarz von Herzen. Da ging eine ſchlimme Zeit für das arme Stiefkind an. 'Soll die dumme Gans bei uns in der Stube ſitzen?' ſprachen ſie, 'wer Brot eſſen will, muß es verdienen; hinaus mit der Küchenmagd.' Sie nahmen ihm ſeine ſchönen Kleider weg, zogen ihm einen grauen alten Kittel an und gaben ihm hölzerne Schuhe. Dann lachten ſie es aus und führten es in die Küche. Da mußte es ſo ſchwere Arbeit thun, früh vor Tag aufſtehen, Waſſer tragen, Feuer an-

machen, kochen und waſchen. Obendrein thaten ihm die Schweſtern alles erſinnliche Herzeleid an, verſpotteten es und ſchütteten ihm die Erbſen und Linſen in die Aſche, ſo daß es ſitzen und ſie wieder ausleſen mußte. Abends, wenn es ſich müde gearbeitet hatte, kam es in kein Bett, ſondern mußte ſich neben den Herd in die Aſche legen. Und weil es darum immer ſtaubig und ſchmutzig ausſah, nannten ſie es Aſchenputtel.

Es trug ſich zu, daß der Vater einmal in die Meſſe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen ſollte? 'Schöne Kleider,' ſagte die eine, 'Perlen und Edelſteine' die zweite. 'Aber du, Aſchenputtel,' ſprach er, 'was willſt du haben?' 'Vater, das erſte Reis, das euch auf eurem Heimweg an den Hut ſtößt, das brecht für mich ab.' Er kaufte nun für die beiden Stiefſchweſtern ſchöne Kleider, Perlen und Edelſteine, und auf dem Rückweg, als er durch einen grünen Buſch ritt, ſtreifte ihn ein Haſelreis und ſtieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis ab und nahm es mit. Als er nach Haus kam, gab er den Stieftöchtern, was ſie ſich gewünſcht hatten, und dem Aſchenputtel gab er das Reis von dem Haſelbuſch. Aſchenputtel dankte ihm, ging zu ſeiner Mutter Grab und pflanzte das Reis darauf und weinte ſo ſehr, daß die Thränen niederfielen und es begoſſen. Es wuchs aber und ward ein ſchöner Baum. Aſchenputtel ging alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein weißes Vöglein auf den Baum, und das Vöglein warf ihm herab, was es ſich nur wünſchte.

Es begab ſich aber, daß der König ein Feſt anſtellte, das drei Tage dauern ſollte, und wozu alle ſchönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit ſich ſein Sohn eine

Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern, als sie hörten, daß sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel und sprachen 'kämm uns die Haare, bürste uns die Schuh und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit auf des Königs Schloß.' Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wär, und bat die Stiefmutter, sie möchte es ihm erlauben. 'Du Aschenputtel voll Staub und Schmutz,' sprach sie, 'du willst zur Hochzeit und hast keine Kleider! willst tanzen und hast keine Schuhe!' Als es aber mit Bitten anhielt, sprach sie endlich 'da habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet, und wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.' Das Mädchen ging durch die Hinterthür nach dem Garten und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen,

die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vögelein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit dem Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Kaum war eine Stunde herum, so waren sie fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüssel zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte, es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach 'nein, Aschenputtel, du wirst nur ausgelacht, du hast

keine Kleider und kannſt nicht tanzen.' Als es nun weinte, ſprach ſie 'wenn du nur zwei Schüſſeln voll Linſen in einer Stunde aus der Aſche rein leſen kannſt, ſo ſollſt du mitgehen,' und dachte 'das kann es ja nimmermehr.' Sie ſchüttete die zwei Schüſſeln Linſen in die Aſche, aber das Mädchen ging durch die Hinterthüre nach dem Garten und rief 'ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir leſen,

die guten ins Töpfchen,
die ſchlechten ins Kröpfchen.'

Da kamen zum Küchenfenſter zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich ſchwirrten und ſchwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein und ließen ſich um die Aſche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihrem Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und laſen alle guten Körner in die Schüſſeln. Und eh eine halbe Stunde herum war, waren ſie ſchon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüſſeln zu der Stiefmutter, freute ſich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber ſie ſprach 'es hilft dir alles nichts: du kommſt nicht mit, denn du haſt keine Kleider und kannſt nicht tanzen; wir müßten uns deiner ſchämen.' Darauf kehrte ſie ihm den Rücken zu und ging mit ihren zwei ſtolzen Töchtern fort.

Als nun niemand mehr daheim war, ging Aſchenputtel zu ſeiner Mutter Grab unter den Haſelbaum und rief

'Bäumchen, rüttel dich und ſchüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf ihm der Vogel ein golden und ſilbern Kleid herunter und ein Paar mit Seide und Silber ausgeſtickte Pantoffeln. Alsbald zog es Kleid und Pantoffeln an und ging zur Hochzeit. Seine Schweſtern aber und die Stiefmutter erkannten es nicht und meinten, es müßte eine fremde Königstochter ſein, ſo ſchön ſah es in dem goldenen Kleide aus. An Aſchenputtel dachten ſie gar nicht und glaubten, es läge daheim im Schmutz. Der Königsſohn kam ihm entgegen, nahm es bei der Hand und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit ſonſt niemand tanzen, alſo daß er ihm die Hand nicht los ließ, und wenn ein anderer kam, es aufzufordern, ſprach er 'das iſt meine Tänzerin.'

Es tanzte bis es Abend war, da wollte es nach Haus gehen. Der Königsſohn aber ſprach 'ich gehe mit und begleite dich,' denn er wollte ſehen, wem das ſchöne Mädchen angehörte. Sie entwiſchte ihm aber und ſprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königsſohn, bis der Vater kam, und ſagte ihm, das fremde Mädchen wär in das Taubenhaus geſprungen. Da dachte er 'ſollte es Aſchenputtel ſein?' und ſie mußten im Axt und Hacken bringen, damit er das Taubenhaus entzwei ſchlagen konnte: aber es war niemand darin. Und als ſie ins Haus kamen, lag Aſchenputtel in ſeinen ſchmutzigen Kleidern in der Aſche, und ein trübes Öllämpchen brannte im Schornſtein; denn Aſchenputtel war geſchwind aus dem Taubenhaus hinten herab geſprungen und war zu dem Haſelbäumchen gelaufen: da hatte es die ſchönen Kleider ausgethan und aufs Grab gelegt, und der Vogel hatte ſie wieder weggenommen, und dann hatte es ſich in ſeinem grauen Kittelchen in die Küche zur Aſche geſetzt.

Am andern Tag, als das Feſt von neuem anhub und die Eltern und Stiefſchweſtern wieder fort waren, ging Aſchenputtel zu dem Haſelbaum und ſprach

'Bäumchen, rüttel dich und ſchüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Da warf der Vogel ein noch viel ſtolzeres Kleid herab, als am vorigen Tag. Und als es mit dieſem Kleide auf der Hochzeit erſchien, erſtaunte jedermann über ſeine Schönheit. Der Königsſohn aber hatte gewartet, bis es kam, nahm es gleich bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die andern kamen und es aufforderten, ſprach er 'das iſt meine Tänzerin.' Als es nun Abend war, wollte es fort, und der Königsſohn ging ihm nach und wollte ſehen, in welches Haus es ging: aber es entſprang ihm und lief in den Garten hinter dem Haus. Darin ſtand ein ſchöner großer Baum mit den herrlichſten Birnen, auf den kletterte es behend wie ein Eichhörnchen, und der Königsſohn wußte nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und ſprach zu ihm 'das fremde Mädchen iſt mir entwiſcht, und ich glaube es iſt auf den Birnbaum geſprungen.' Der Vater dachte 'ſollte es Aſchenputtel ſein?' und ließ ſich die Axt holen und hieb den Baum um, aber es war niemand darauf. Und als ſie in die Küche kamen, lag Aſchenputtel da in der Aſche, wie ſonſt auch, denn es war auf der andern Seite vom Baum herab geſprungen, hatte dem Vogel auf dem Haſelbäumchen die ſchönen Kleider wieder gebracht und ſein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schweſtern fort

waren, ging Aſchenputtel wieder zu ſeiner Mutter Grab und ſprach zu dem Bäumchen

'Bäumchen, rüttel dich und ſchüttel dich,
wirf Gold und Silber über mich.'

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war ſo prächtig und glänzend, wie es noch keins gehabt hatte, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es in dem Kleid zu der Hochzeit kam, wußten ſie alle nicht, was ſie vor Verwunderung ſagen ſollten. Der Königsſohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es einer aufforderte, ſprach er 'das iſt meine Tänzerin.'

Als es nun Abend war, wollte Aſchenputtel fort, und der Königsſohn wollte es begleiten, aber es entſprang ihm ſo geſchwind, daß er nicht folgen konnte. Der Königsſohn hatte aber eine Liſt gebraucht und hatte die ganze Treppe mit Pech beſtreichen laſſen: da war, als es hinab ſprang, der linke Pantoffel des Mädchens hängen geblieben. Der Königsſohn hob ihn auf, er war klein und zierlich und ganz golden. Am nächſten Morgen ging er damit zu dem Manne und ſagte zu ihm 'keine andere ſoll meine Gemahlin werden als die, an deren Fuß dieſer goldene Schuh paßt.' Da freuten ſich die beiden Schweſtern, denn ſie hatten ſchöne Füße. Die Älteſte ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter ſtand dabei. Aber ſie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein; da reichte ihr die Mutter ein Meſſer und ſprach 'hau die Zehe ab: wann du Königin biſt, ſo brauchſt du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und ging her-

aus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Grabe vorbei, da saßen die zwei Täubchen auf dem Haselbäumchen und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck (Schuh):
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.'

Da blickte er auf ihren Fuß und sah, wie das Blut herausquoll. Er wendete sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte, das wäre nicht die rechte, die andere Schwester sollte den Schuh anziehen. Da ging diese in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach 'hau ein Stück von der Ferse ab: wann du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen.' Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab, zwängte den Fuß in den Schuh, verbiß den Schmerz und ging heraus zum Königssohn. Da nahm er sie als seine Braut aufs Pferd und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbei kamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen

'rucke di guck, rucke di guck,
Blut ist im Schuck:
der Schuck ist zu klein,
die rechte Braut sitzt noch daheim.'

Er blickte nieder auf ihren Fuß und sah, wie das Blut aus dem Schuh quoll und an den weißen Strümpfen ganz rot heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd und brachte

die falſche Braut wieder nach Haus. 'Das iſt auch nicht die rechte,' ſprach er, 'habt ihr keine andere Tochter?' 'Nein,' ſagte der Mann, 'nur von meiner verſtorbenen Frau iſt noch ein kleines verbuttetes Aſchenputtel da, das kann unmöglich die Braut ſein.' Der Königsſohn ſprach, er ſollt es herauf ſchicken, die Mutter aber antwortete 'ach nein, das iſt viel zu ſchmutzig, das darf ſich nicht ſehen laſſen.' Er wollte es aber durchaus ſehen, und Aſchenputtel mußte gerufen werden. Da wuſch es ſich erſt Hände und Angeſicht rein, ging dann hin und neigte ſich vor dem Königsſohn, der ihm den goldenen Schuh reichte. Es ſetzte ſich auf einen Schemel, zog den linken Fuß aus dem ſchweren Holzſchuh, ſetzte ihn auf den goldenen Pantoffel, und nur ein wenig brauchte es zu drücken, ſo ſtand es darin, als wär er ihm angegoſſen. Als es aber das Geſicht erhob, da ſah er, daß es die war, die mit ihm getanzt hatte, und ſprach 'das iſt die rechte Braut!' Die Stiefmutter und die beiden Schweſtern erſchraken und wurden bleich vor Ärger: er aber nahm Aſchenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als ſie an dem Haſelbäumchen vorbei kamen, riefen die zwei weißen Täubchen

'rucke di guck, rucke di guck,
kein Blut im Schuck:
der Schuck iſt nicht zu klein,
die rechte Braut die führt er heim.'

Und als ſie das gerufen hatten, kamen ſie beide herab geflogen und ſetzten ſich dem Aſchenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da ſitzen.

Als die Hochzeit mit dem Königsſohn ſollte gehalten werden, kamen die falſchen Schweſtern, wollten ſich ein-

ſchmeicheln und Teil an ſeinem Glück nehmen. Als die Brautleute nun zur Kirche gingen, war die älteſte zur rechten, die jüngſte zur linken Seite: da pickten die Tauben einer jeden das eine Auge aus; hernach als ſie heraus gingen, war die älteſte zur linken, und die jüngſte zur rechten, da pickten die Tauben einer jeden das andere Auge aus. Und waren ſie alſo für ihre Bosheit und Falſchheit auf ihr Lebtag geſtraft.

15.

Frau Holle.

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine ſchön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil ſie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun und der Aſchenputtel im Hauſe ſein. Das arme Mädchen mußte ſich täglich auf die große Straße neben einen Brunnen ſetzen und mußte ſo viel ſpinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern ſprang. Nun trug es ſich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war, da bückte es ſich damit in den Brunnen und wollte ſie abwaſchen: ſie ſprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie ſchalt es heftig und war ſo unbarmherzig, daß ſie ſprach 'haſt du die Spule hinunter fallen laſſen, ſo hol ſie auch wieder herauf.' Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen ſollte, und in ſeiner Herzensangſt ſprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Beſinnung, und als es erwachte und wieder zu ſich ſelber kam, war es auf einer ſchönen Wieſe: da ſchien die Sonne und waren viel tauſend Blumen. Auf der Wieſe ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief 'ach, zieh mich raus, zieh mich raus, ſonſt verbrenn ich, ich bin ſchon längſt ausgebacken.' Da trat es mit dem Brotſchieber herzu

und holte alles heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu 'ach schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.' Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte so lange, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammen gelegt hatte, ging es auf dem Pfade weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus guckte eine alte Frau: weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach 'was fürchtest du dich, liebes Kind? bleib bei mir, wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich thun willst, so soll dirs gut gehen; nur mußt du achtgeben, daß du mein Bett sorgsam machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt*); ich bin die Frau Holle.' Weil die Alte ihm so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in ihren Dienst. Es that auch alles zu ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf, daß die Federn wie Schneeflocken umher flogen; dafür hatte es auch ein gütes Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte; endlich merkte es, daß es Heimweh war: und ob es hier gleich viel tausendmal besser war, als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr 'ich habe den Jammer nach Haus

*) Darum sagt man in Hessen, wenn es schneit, die Frau Holle macht ihr Bett.

kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.' Die Frau Holle sagte 'es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder oben hinbringen.' Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Thor. Das Thor ward aufgethan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. 'Das sollst du haben, weil du fleißig gewesen bist' sprach die Frau Holle, und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus, und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief

'kikeriki,
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie.'

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es von ihr und der Schwester ganz gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war, und als die Mutter hörte, auf welche Art es zu dem großen Reichtum gekommen war, wollte sie der andern häßlichen und faulen Tochter gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stieß die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam wie die andere, auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie

zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder 'ach zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken.' Die Faule aber antwortete 'da hätt ich Lust mich schmutzig zu machen, bleib sitzen bis du schwarz wirst,' und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief 'ach, schüttel mich, schüttel mich, wir Äpfel sind alle mit einander reif.' Sie antwortete aber 'du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen,' und ging weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag that sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte, denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht, wie sichs gebührte, und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Das war die Faule wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen. Die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor, als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. 'Das ist zur Belohnung deiner Dienste' sagte die Frau Holle und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim und war ganz mit Pech bedeckt, und der Hahn auf dem Brunnen, als er sie sah, rief

'kikeriki,
unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie.'

Das Pech blieb aber an ihr hängen und wollte, so lange sie lebte, nicht abgehen.

16.

Die sieben Raben.

Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterlein, so sehr er sich auch eins wünschte; endlich gab ihm seine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wies zur Welt kam, wars ein Mädchen. Ob es gleich schön war, so wars doch auch schmächtig und klein, und sollte wegen seiner Schwachheit die Nottaufe haben. Da schickte der Vater einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen, und die andern sechs liefen mit. Jeder wollte aber der erste beim Schöpfen sein, und darüber fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wußten nicht was sie thun sollten, und keiner getraute sich heim. Dem Vater ward unter der Weile angst, das Mädchen müßte ungetauft verscheiden, und wußte gar nicht, warum die Jungen so lange ausblieben. 'Gewiß,' sprach er, 'haben sies wieder über ein Spiel vergessen;' und als sie immer nicht kamen, fluchte er im Ärger 'ich wollte, daß die Jungen alle zu Raben würden.' Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupt in der Luft, blickte auf und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben

Söhne waren, tröſteten ſie ſich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jedem Tage ſchöner ward. Es wußte lange Zeit nicht einmal, daß es Geſchwiſter gehabt hatte, denn die Eltern hüteten ſich ihrer zu erwähnen, bis es eines Tags von ungefähr die Leute von ſich ſprechen hörte, das Mädchen wäre wohl ſchön, aber doch eigentlich Schuld an dem Unglück ſeiner ſieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, ging zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo ſie hingeraten wären? Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verſchweigen, ſagten jedoch, es ſei des Himmels Verhängnis geweſen, und ſeine Geburt nur der unſchuldige Anlaß. Allein das Mädchen machte ſich täglich ein Gewiſſen daraus und glaubte, es müßte ſeine Geſchwiſter wieder erlöſen. Es hatte nicht Ruhe und Raſt, bis es ſich einmal aufmachte und in die weite Welt ging, ſeine Brüder irgendwo aufzuſpüren und zu befreien, es möchte koſten, was es wollte. Es nahm nichts mit ſich als ein Ringlein von ſeinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Waſſer für den Durſt und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun ging es immer zu, weit weit bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grauſig und bös, und als er das Kind merkte, ſprach er 'ich rieche rieche Menſchenfleiſch.' Da machte es ſich geſchwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder ſaß auf ſeinem beſonderen Stühlchen. Der Morgenſtern aber ſtand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und ſprach 'wenn du

das Beinchen nicht haſt, kannſt du den Glasberg nicht aufſchließen, und in dem Glasberg da ſind deine Brüder.'

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein und ging wieder fort, ſo lange, bis es an den Glasberg kam, deſſen Thor verſchloſſen war. Nun wollte es das Beinchen hervor holen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, ſo war es leer, und es hatte das Geſchenk der guten Sterne verloren. Was ſollte es nun anfangen? ſeine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüſſel zum Glasberg. Das gute Schweſterchen nahm ein Meſſer, ſchnitt ſich ein kleines Fingerchen ab, ſteckte es in das Thor und ſchloß glücklich auf. Als es hinein getreten war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das ſprach 'mein Kind, was ſuchſt du?' 'Ich ſuche meine Brüder, die ſieben Raben,' antwortete es. Der Zwerg ſprach 'die Herren Raben ſind nicht zu Haus, aber willſt du hier ſo lang warten, bis ſie kommen, ſo tritt ein.' Darauf brachte das Zwerglein die Speiſe der Raben getragen auf ſieben Tellerchen und in ſieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schweſterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen, in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geſchwirr und ein Geweh, da ſprach das Zwerglein 'jetzt kommen die Herren Raben heim geflogen.' Da kamen ſie, wollten eſſen und trinken, und ſuchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da ſprach einer nach dem andern 'wer hat von meinem Tellerchen gegeſſen? wer hat aus meinem Becherchen getrunken? das iſt eines Menſchen Mund geweſen.' Und wie der ſiebente auf

den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da ſah er es an und erkannte, daß es ein Ring von Vater und Mutter war, und ſprach 'Gott gebe, unſer Schweſterchen wäre da, ſo wären wir erlöſt.' Wie das Mädchen, das hinter der Thüre ſtand und lauſchte, den Wunſch hörte, ſo trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menſchliche Geſtalt wieder. Und ſie herzten und küßten einander und zogen fröhlich heim.

17.

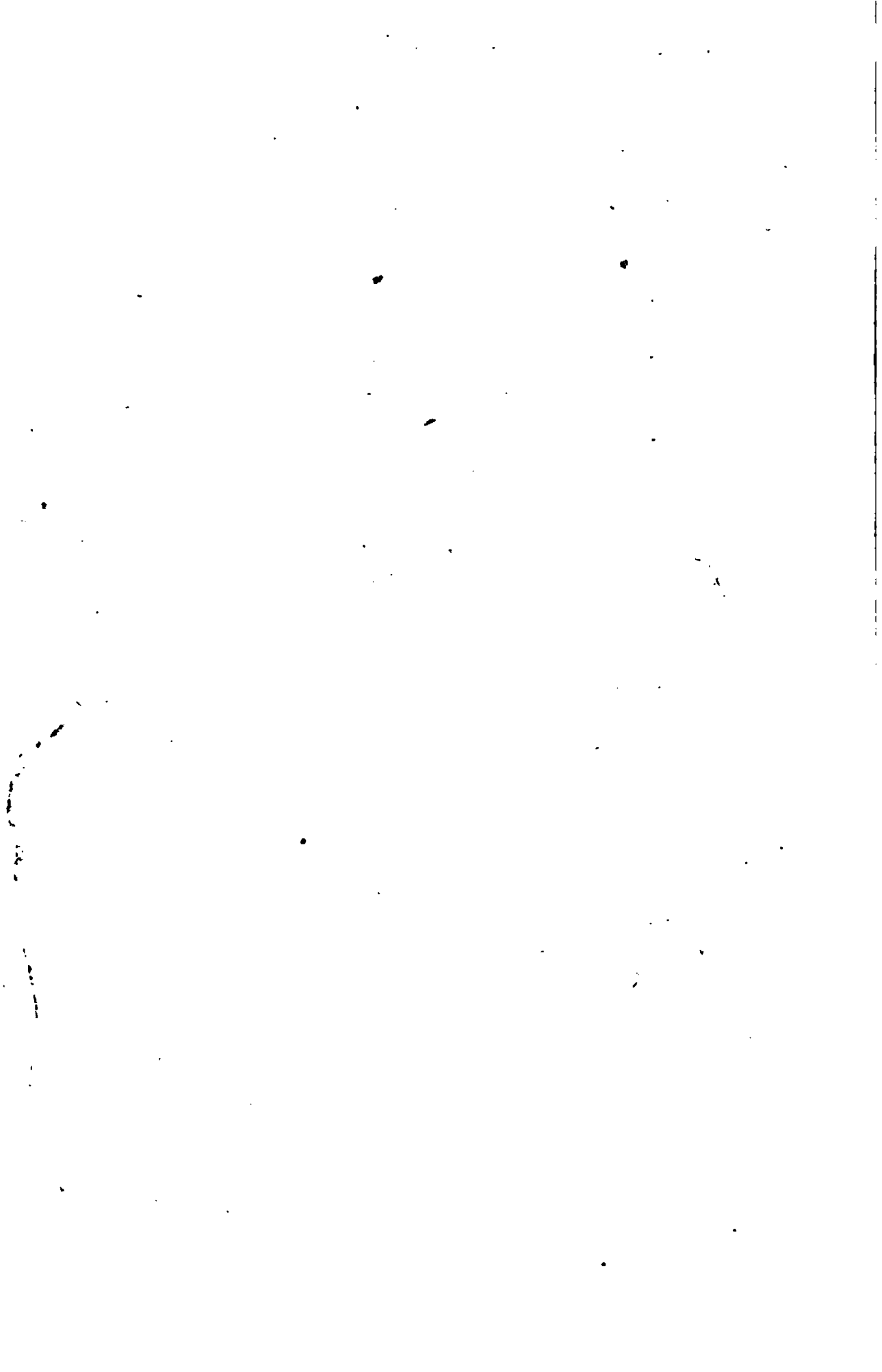
Rotkäppchen.

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber die Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen. Da sagte einmal seine Mutter zu ihm 'komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, brings der Großmutter hinaus: sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Sei aber hübsch artig, guck nicht gleich in alle Ecken herum, wenn du in die Stube kommst, und vergiß nicht "guten Morgen" zu sagen. Geh auch ordentlich und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas: dann hat die kranke Großmutter nichts.'

Rotkäppchen sagte 'ich will schon alles gut ausrichten,' und gab der Mutter die Hand darauf. Die Großmutter aber wohnte draußen im Wald, eine halbe Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm.

'Guten Tag, Rotkäppchen,' sprach er. 'Schönen Dank, Wolf.' 'Wo hinaus so früh, Rotkäppchen?' 'Zur Großmutter.' Was trägst du unter der Schürze?' Kuchen und Wein, gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke schwache Großmutter etwas zu gut thun und sich damit stärken.' 'Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?' 'Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald, unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen' sagte Rotkäppchen Der Wolf dachte bei sich 'das junge zarte Mädchen, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte: du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.' Da ging er ein Weilchen neben Rotkäppchen her, dann sprach er 'Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die rings umher stehen, warum guckst du dich nicht um? ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist so lustig haußen in dem Wald.'

Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin und her hüpften und alles voll schöner Blumen stand, dachte es 'wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, der wird ihr auch Freude machen; es ist so früh am Tag, daß ich doch zu rechter Zeit ankomme,' sprang in den Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stände eine noch schönere, und lief danach und lief immer weiter in den Wald hinein. Der Wolf aber ging geradeswegs nach dem Haus der Großmutter und klopfte an die Thüre. 'Wer ist draußen?' 'Rotkäppchen, das bringt Kuchen



und Wein, mach auf.' 'Drück nur auf die Klinke,' rief die Großmutter, 'ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen.' Der Wolf drückte auf die Klinke, trat hinein und ging, ohne ein Wort zu sprechen, geradezu an das Bett der Großmutter und verschluckte sie. Da nahm er ihre Kleider, that sie an, setzte ihre Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war derweil nach den Blumen gelaufen, und als es so viel hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein, und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Thüre aufstand, und wie es in die Stube trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte 'ei du mein Gott, wie ängstlich wird mirs heut zu Mut, und ich bin sonst so gerne bei der Großmutter!' Es sprach 'guten Morgen,' bekam aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück: da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht gezogen und sah so wunderlich aus. 'Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!' 'Daß ich dich besser hören kann.' 'Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!' 'Daß ich dich besser sehen kann.' 'Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!' 'Daß ich dich besser packen kann!' 'Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!' 'Daß ich dich besser fressen kann.' Und wie der Wolf das gesagt hatte, that er einen Satz aus dem Bett auf das arme Rotkäppchen und verschlang es.

Wie der Wolf sein Gelüsten gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an überlaut zu schnarchen. Der Jäger ging eben vorbei und dachte bei sich 'wie

kann die alte Frau ſo ſchnarchen, du mußt einmal nachſehen, ob ihr etwas fehlt.' Da trat er in die Stube, und wie er vor das Bette kam, ſo lag der Wolf darin. 'Finde ich dich endlich, alter Graukopf,' ſagte er, 'ich habe dich lange geſucht.' Nun wollte er ſeine Büchſe anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte die Großmutter gefreſſen haben, und ſie wäre noch zu retten, ſchoß nicht, ſondern nahm eine Schere und fing an dem ſchlafenden Wolf den Bauch aufzuſchneiden. Wie er ein paar Schnitte gethan hatte, da ſah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da ſprang das Mädchen heraus und rief 'ach, wie war ich erſchrocken, was wars ſo dunkel in dem Wolf ſeinem Leib!' Und dann kam die alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. Rotkäppchen aber holte geſchwind große Steine, damit füllten ſie dem Wolf den Leib, und wie er aufwachte, wollte er fortſpringen, aber die Steine waren ſo ſchwer, daß er gleich niederſank und ſich tot fiel.

Da waren alle drei vergnügt; der Jäger nahm den Pelz vom Wolf: die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rotkäppchen gebracht hatte, und erholte ſich wieder: Rotkäppchen aber dachte 'du willſt dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dirs die Mutter verboten hat.'

Es wird auch erzählt, daß einmal, als Rotkäppchen der alten Großmutter wieder Gebackenes brachte, ein anderer Wolf ihm zugeſprochen und es vom Wege habe ableiten wollen. Rotkäppchen aber hütete ſich und ging gerade fort ſeines Wegs und ſagte der Großmutter, daß es dem Wolf

begegnet wäre, der ihm guten Tag gewünſcht, aber ſo bös aus den Augen geguckt hätte: 'wenns nicht auf offener Straße geweſen wäre, er hätte mich gefreſſen.' 'Komm,' ſagte die Großmutter, wir wollen die Thüre verſchließen, daß er nicht herein kann.' Bald danach klopfte der Wolf an und rief 'mach auf, Großmutter, ich bin das Rotkäppchen, ich bring dir Gebackenes.' Sie ſchwiegen aber ſtill und machten die Thüre nicht auf: da ſchlich der Böſe etlichemal um das Haus und ſprang endlich aufs Dach und wollte warten, bis Rotkäppchen abends nach Hauſe ginge, dann wollte er ihm nachſchleichen und wollts in der Dunkelheit freſſen. Aber die Großmutter merkte, was er im Sinn hatte. Nun ſtand vor dem Haus ein großer Steintrog: da ſprach ſie zu dem Kind 'nimm den Eimer, Rotkäppchen, geſtern hab ich Würſte gekocht, da trag das Waſſer, worin ſie gekocht ſind, in den Trog.' Rotkäppchen trug ſo lange, bis der große Trog ganz voll war. Da ſtieg der Geruch von den Würſten dem Wolf in die Naſe, er ſchnupperte und guckte hinab, endlich machte er den Hals ſo lang, daß er ſich nicht mehr halten konnte und anfing zu rutſchen: ſo rutſchte er vom Dach herab und gerade in den großen Trog hinein und ertrank. Rotkäppchen aber ging fröhlich nach Haus und that ihm niemand etwas zu Leid.

18.

Die Bremer Stadtmuſikanten.

Es hatte ein Mann einen Eſel, der ſchon lange Jahre die Säcke unverdroſſen zur Mühle getragen hatte, deſſen Kräfte aber nun zu Ende gingen, ſo daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu ſchaffen, aber der Eſel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte ſich auf den Weg nach Bremen, dort, meinte er, könnte er ja Stadtmuſikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte wie einer, der ſich müde gelaufen hat. 'Nun, was jappſt du ſo, Packan?' fragte der Eſel. 'Ach,' ſagte der Hund, 'weil ich alt bin und jeden Tag ſchwächer werde und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen tot ſchlagen, da hab ich Reißaus genommen; aber womit ſoll ich nun mein Brot verdienen? 'Weißt du was,' ſprach der Eſel, 'ich gehe nach Bremen und werde dort Stadtmuſikant: geh mit und laß dich auch bei der Muſik annehmen. Ich ſpiele die Laute, und du ſchlägſt die Pauken.' Der Hund wars zufrieden, und ſie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, ſo ſaß da eine Katze an dem Weg und machte ein Geſicht wie drei Tage Regenwetter. 'Nun, was iſt dir in die Quere gekommen,

alter Bartputzer?' sprach der Esel. 'Wer kann da lustig sein, wenns einem an den Kragen geht,' antwortete die Katze, 'weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herum jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat theuer: wo soll ich hin?' 'Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden.' Die Katze hielt das für gut und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. 'Du schreist einem durch Mark und Bein,' sprach der Esel, 'was hast du vor?' 'Da hab ich gut Wetter prophezeit,' sprach der Hahn, 'weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat und sie trocknen will: aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei ich aus vollem Hals, so lang ich noch kann.' 'Ei was, du Rotkopf,' sagte der Esel, 'zieh lieber mit uns fort nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben.' Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tag nicht erreichen und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter

einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sicherſten für ihn war. Ehe er einſchlief, ſahe er ſich noch einmal nach allen vier Winden um, da deuchte ihn, er ſähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief ſeinen Geſellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus ſein, denn es ſcheine ein Licht. Sprach der Eſel 'ſo müſſen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier iſt die Herberge ſchlecht.' Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleiſch dran thäten ihm auch gut. Nun machten ſie ſich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und ſahen es bald heller ſchimmern, und es ward immer größer, bis ſie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Eſel, als der größte, näherte ſich dem Fenſter und ſchaute hinein. 'Was ſiehſt du, Grauſchimmel?' fragte der Hahn. 'Was ich ſehe?' antwortete der Eſel, 'einen gedeckten Tiſch mit ſchönem Eſſen und Trinken, und Räuber ſitzen daran und laſſens ſich wohl ſein.' 'Das wäre was für uns,' ſprach der Hahn. 'Ja, ja, ach, wären wir da!' ſagte der Eſel. Da ratſchlagten die Tiere, wie ſie es anfangen müßten, um die Räuber hinaus zu jagen, und fanden endlich ein Mittel. Der Eſel mußte ſich mit den Vorderfüßen auf das Fenſter ſtellen, der Hund auf des Eſels Rücken ſpringen, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und ſetzte ſich der Katze auf den Kopf. Wie das geſchehen war, fingen ſie auf ein Zeichen insgeſamt an, ihre Muſik zu machen: der Eſel ſchrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krähte; dann ſtürzten ſie durch das Fenſter in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber

fuhren bei dem entſetzlichen Geſchrei in die Höhe, meinten nicht anders als ein Geſpenſt käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun ſetzten ſich die vier Geſellen an den Tiſch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn ſie vier Wochen hungern ſollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löſchten ſie das Licht aus und ſuchten ſich eine Schlafſtätte, jeder nach ſeiner Natur und Bequemlichkeit. Der Eſel legte ſich auf den Miſt, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Herd in die warme Aſche, und der Hahn ſetzte ſich auf den Hahnenbalken: und weil ſie müde waren von ihrem langen Weg, ſchliefen ſie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem ſahen, daß kein Licht mehr im Haus brannte, auch alles ruhig ſchien, ſprach der Hauptmann 'wir hätten uns doch nicht ſollen ins Bockshorn jagen laſſen,' und hieß einen hingehen und das Haus unterſuchen. Der Abgeſchickte fand alles ſtill, ging in die Küche, wollte ein Licht anzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen anſah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es Feuer fangen ſollte. Aber die Katze verſtand keinen Spaß, ſprang ihm ins Geſicht, ſpie und kratzte. Da erſchrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, ſprang auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miſte vorbei rennte, gab ihm der Eſel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab 'kikeriki!' Da lief der Räuber, was er

konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach 'ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt: und vor der Thür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen: und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen: und oben auf dem Dache, da sitzt der Richter, der rief "bringt mir den Schelm her." Da machte ich, daß ich fortkam.' Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiels aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

19.

Die kluge Else.

Es war ein Mann, der hatte eine Tochter, die hieß die kluge Else. Als sie nun erwachsen war, sprach der Vater 'wir wollen sie heiraten lassen.' 'Ja,' sagte die Mutter, 'wenn nur einer käme, der sie haben wollte.' Endlich kam von weither einer, der hieß Hans, und hielt um sie an, er machte aber die Bedingung, daß die kluge Else auch recht gescheit wäre. 'O,' sprach der Vater, 'die hat Zwirn im Kopf,' und die Mutter sagte 'ach, die sieht den Wind auf der Gasse laufen und hört die Fliegen husten.' 'Ja,' sprach der Hans, wenn sie nicht recht gescheit ist, so nehm ich sie nicht.' Als sie nun zu Tisch saßen und gegessen hatten, sprach die Mutter 'Else geh in den Keller und hol Bier.' Da nahm die kluge Else den Krug von der Wand, ging in den Keller und klappte unterwegs brav mit dem Deckel, damit ihr die Zeit ja nicht lang würde. Als sie unten war, holte sie ein Stühlchen und stellte es vors Faß, damit sie sich nicht zu bücken brauchte und ihrem Rücken etwa nicht wehe thäte und unverhofften Schaden nähme. Dann schob sie die Kanne mit dem Fuße vor sich und drehte den Hahn auf, und während der Zeit, daß das Bier hinein lief, wollte sie doch ihre Augen nicht müßig lassen und sah oben an die Wand hinauf

und erblickte nach vielem Hin- und Herſchauen eine Kreuzhacke gerade über ſich, welche die Maurer da aus Verſehen hatten ſtecken laſſen. Da fing die kluge Elſe an zu weinen, und ſprach 'wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das iſt groß, und wir ſchicken das Kind in den Keller, daß es hier ſoll Bier zapfen, ſo fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und ſchlägts tot.'

Da blieb ſie ſitzen und weinte aus Leibeskräften über das bevorſtehende Unglück. Oben ſaßen ſie und warteten auf den Trank, aber die kluge Elſe kam immer nicht. Da ſprach die Frau zur Magd 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh, wo die Elſe bleibt.' Die Magd ging und fand ſie vor dem Faſſe ſitzend und laut ſchreiend. 'Elſe, was weinſt du?' fragte die Magd. 'Ach,' antwortete ſie, 'ſoll ich nicht weinen? wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das iſt groß und ſoll hier Trinken zapfen, ſo fällt ihm vielleicht die Kreuzhacke auf den Kopf und ſchlägt es tot.' Da ſprach die Magd 'was haben wir für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich zu ihr und fing auch an über das Unglück zu weinen. Über eine Weile, als die Magd nicht wieder kam, und die droben durſtig nach dem Trank waren, ſprach der Mann zum Knecht 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh, wo die Elſe und die Magd bleibt.' Der Knecht ging hinab, da ſaß die kluge Elſe und die Magd, und weinten beide zuſammen. Da fragte er 'was weint ihr denn?' 'Ach,' ſprach die Elſe, 'ſoll ich nicht weinen? wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das iſt groß und ſoll hier Trinken zapfen, ſo fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf, und ſchlägts tot.' Da ſprach der Knecht 'was haben wir für eine kluge Elſe!'

ſetzte ſich zu ihr und fing auch an, laut zu heulen. Oben warteten ſie auf den Knecht, als er aber immer nicht kam, ſprach der Mann zur Frau 'geh doch hinunter in den Keller und ſieh, wo die Elſe bleibt.' Die Frau ging hinab und fand alle drei in Wehklagen, und fragte nach der Urſache, da erzählte ihr die Elſe auch, daß ihr zukünftiges Kind wohl würde von der Kreuzhacke totgeſchlagen werden, wenn es erſt groß wäre und Bier zapfen ſollte, und die Kreuzhacke fiele herab. Da ſprach die Mutter gleichfalls 'ach, was haben wir für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich hin und weinte mit. Der Mann oben wartete noch ein Weilchen, als aber ſeine Frau nicht wieder kam und ſein Durſt immer ſtärker ward, ſprach er 'ich muß nur ſelber in den Keller gehen und ſehen, wo die Elſe bleibt.' Als er aber in den Keller kam, und alle da bei einander ſaßen und weinten, und er die Urſache hörte, daß das Kind der Elſe ſchuld wäre, das ſie vielleicht einmal zur Welt brächte und das von der Kreuzhacke könnte totgeſchlagen werden, wenn es gerade zur Zeit, wo ſie herab fiele, darunter ſäße, Bier zu zapfen: da rief er 'was für eine kluge Elſe!' ſetzte ſich und weinte auch mit. Der Bräutigam blieb lange oben allein: da niemand wiederkommen wollte, dachte er 'ſie werden unten auf dich warten, du mußt auch hingehen und ſehen, was ſie vorhaben.' Als er hinab kam, ſaßen da fünfe und ſchrieen und jammerten ganz erbärmlich, einer immer beſſer als der andere. 'Was für ein Unglück iſt denn geſchehen?' fragte er. 'Ach, lieber Hans,' ſprach die Elſe, 'wann wir einander heiraten und haben ein Kind, und es iſt groß, und wir ſchickens vielleicht hierher, Trinken zu zapfen, da kann ihm ja die Kreuzhacke, die da

oben ist stecken geblieben, wenn sie herabfallen sollte, den Kopf zerschlagen, daß er liegen bleibt! sollen wir da nicht weinen?' 'Nun,' sprach Hans, 'mehr Verstand ist für meinen Haushalt nicht nötig: weil du eine so kluge Else bist, so will ich dich haben,' packte sie bei der Hand und nahm sie mit hinauf und hielt Hochzeit mit ihr.

Als sie den Hans eine Weile hatte, sprach er 'Frau ich will ausgehen arbeiten und uns Geld verdienen, geh du ins Feld und schneid das Korn, daß wir Brot haben.' 'Ja, mein lieber Hans, das will ich thun.' Nachdem der Hans fort war, kochte sie sich einen guten Brei und nahm ihn mit ins Feld. Als sie vor den Acker kam, sprach sie zu sich selbst 'was thu ich? schneid ich ehr, oder eß ich ehr? hei, ich will erst essen.' Nun aß sie ihren Topf mit Brei aus, und als sie dick satt war, sprach sie wieder 'was thu ich? schneid ich ehr, oder schlaf ich ehr? hei, ich will erst schlafen.' Da legte sie sich ins Korn und schlief ein. Der Hans war längst zu Haus, aber die Else wollte nicht kommen: da sprach er 'was hab ich für eine kluge Else, die ist so fleißig, daß sie nicht einmal nach Haus kommt und ißt.' Als sie aber noch immer ausblieb, und es Abend ward, ging der Hans hinaus und wollte sehen, was sie geschnitten hätte: aber es war nichts geschnitten, sondern sie lag im Korn und schlief. Da eilte Hans geschwind heim und holte ein Vogelgarn mit kleinen Schellen und hängte es um sie herum; und sie schlief noch immer fort. Dann lief er heim, schloß die Hausthüre zu und setzte sich auf seinen Arbeitsstuhl nieder. Endlich, wie es schon ganz dunkel war, erwachte die kluge Else, und als sie aufstand, rappelte es um sie herum bei jedem Schritte,

den ſie that. Da erſchrak ſie, ward irre, ob ſie auch wirklich die kluge Elſe wäre und ſprach 'bin ichs, oder bin ichs nicht?' Sie wußte aber nicht, was ſie darauf antworten ſollte, und ſtand eine Zeitlang zweifelhaft: endlich dachte ſie 'ich will nach Haus gehen und fragen, ob ichs bin oder ob ichs nicht bin, die werdens ja wiſſen.' Sie lief vor ihre Hausthüre, aber die war verſchloſſen: da klopfte ſie an das Fenſter und rief 'Hans, iſt die Elſe drinnen?' 'Ja,' antwortete der Hans, 'ſie iſt drinnen.' Da erſchrak ſie und ſprach 'ach Gott, dann bin ichs nicht,' und ging vor eine andere Thür; als aber die Leute das Klingeln der Schellen hörten, wollten ſie nicht aufmachen, und ſie konnte nirgend unterkommen. Da lief ſie fort zum Dorfe hinaus, und niemand hat ſie wieder geſehen.

20.

Daumesdick.

Es war ein armer Bauersmann, der saß abends beim Herd und schürte das Feuer, und die Frau saß und spann. Da sprach er 'wie ists so traurig, daß wir keine Kinder haben! es ist so still bei uns, und in den anderen Häusern gehts so laut und lustig her.' 'Ja,' antwortete die Frau und seufzte, 'wenns nur ein einziges wäre, und wenns auch ganz klein wäre, nur Daumens groß, so wollt ich schon zufrieden sein; wir hättens doch von Herzen lieb.' Nun geschah es, daß die Frau kränklich ward und nach sieben Monaten ein Kind gebar, das zwar an allen Gliedern vollkommen, aber nicht länger als ein Daumen war. Da sprachen sie 'es ist, wie wir es gewünscht haben, und es soll unser liebes Kind sein,' und nannten es nach seiner Gestalt Daumesdick. Sie ließens nicht an Nahrung fehlen, aber das Kind ward nicht größer, sondern blieb, wie es in der ersten Stunde gewesen war; doch schaute es verständig aus den Augen und zeigte sich bald als ein kluges und behendes Ding, dem alles glückte, was es anfing.

Der Bauer machte sich einmal fertig in den Wald zu gehen und Holz zu fällen; da sprach er so vor sich hin 'nun wollt ich, daß einer da wäre, der mir den Wagen nachbrächte.' 'O Vater,' rief Daumesdick, 'den Wagen will ich

ſchon bringen, verlaßt euch drauf, er ſoll zur beſtimmten Zeit im Walde ſein.' Da lachte der Mann und ſprach 'wie ſollte das zugehen? du biſt viel zu klein, um das Pferd mit dem Zügel zu leiten.' 'Das thut nichts, Vater, wenn nur die Mutter anſpannen will, ich ſetze mich dem Pferd ins Ohr und rufe ihm zu, wie es gehen ſoll.' 'Nun,' antwortete der Vater, 'einmal wollen wirs verſuchen.' Als die Stunde kam, ſpannte die Mutter an und ſetzte den Daumesdick dem Pferd ins Ohr: darauf rief der Kleine, wie das Pferd gehen ſollte, 'jüh und joh! hott und har!' Da ging es ganz ordentlich als wie bei einem Meiſter, und der Wagen fuhr den rechten Weg nach dem Walde. Es trug ſich zu, als er eben um eine Ecke bog, und der Kleine 'har, har!' rief, daß zwei fremde Männer daher kamen. 'Nein,' ſprach der eine, 'was iſt das? da fährt ein Wagen, und ein Fuhrmann ruft dem Pferde zu und iſt doch nicht zu ſehen.' 'Das geht nicht mit rechten Dingen zu,' ſagte der andere, 'wir wollen dem Karren folgen und ſehen, wo er anhält.' Der Wagen aber fuhr vollends in den Wald hinein und richtig zu dem Platze, wo das Holz gehauen ward. Als Daumesdick ſeinen Vater erblickte, rief er ihm zu 'ſiehſt du, Vater, da bin ich mit dem Wagen, nun hol mich herunter.' Der Vater faßte das Pferd mit der linken und holte mit der rechten ſein Söhnlein aus dem Ohr, das ſich ganz luſtig auf einen Strohhalm niederſetzte. Als die beiden fremden Männer den Daumesdick erblickten, wußten ſie nicht, was ſie vor Verwunderung ſagen ſollten. Da nahm der eine den andern beiſeit und ſprach 'hör, der kleine Kerl könnte unſer Glück machen, wenn wir ihn in

einer großen Stadt für Geld ſehen ließen: wir wollen ihn kaufen.' Sie gingen zu dem Bauer und ſprachen 'verkauft uns den kleinen Mann, er ſolls gut bei uns haben.' 'Nein,' antwortete der Vater, 'es iſt mein Herzblatt und iſt mir für alles Gold in der Welt nicht feil.' Daumesdick aber, als er von dem Handel hörte, kroch an den Rockfalten ſeines Vaters hinauf, ſtellte ſich ihm auf die Schulter und ſagte ihm ins Ohr 'Vater, gieb mich nur hin, ich will ſchon wieder zu dir kommen.' Da gab ihn der Vater für ein ſchönes Stück Geld den beiden Männern hin. 'Wo willſt du ſitzen?' ſprachen ſie zu ihm. 'Ach, ſetzt mich nur auf den Rand von eurem Hut, da kann ich auf und ab ſpazieren und die Gegend betrachten und falle doch nicht hinunter.' Sie thaten ihm den Willen, und als Daumesdick Abſchied von ſeinem Vater genommen hatte, machten ſie ſich mit ihm fort. So gingen ſie, bis es dämmerig ward, da ſprach der Kleine 'hebt mich einmal herunter, es iſt nötig.' 'Bleib nur droben,' ſprach der Mann, auf deſſen Kopf er ſaß, 'ich will mir nichts draus machen, die Vögel laſſen mir auch manchmal was drauf fallen.' 'Nein,' ſprach Daumesdick, 'ich weiß auch, was ſich ſchickt: hebt mich nur geſchwind herab.' Der Mann nahm den Hut ab und ſetzte den Kleinen auf einen Acker am Weg, da ſprang und kroch er ein wenig zwiſchen den Schollen hin und her und ſchlüpfte dann auf einmal in ein Mausloch, das er ſich ausgeſucht hatte. 'Guten Abend, ihr Herren, geht nur ohne mich heim,' rief er ihnen zu und lachte ſie aus. Sie liefen herbei und ſtachen mit Stöcken in das Mausloch, aber das war vergebliche Mühe, Daumesdick kroch immer weiter zurück; und da es bald ganz dunkel ward, ſo mußten

ſie mit Ärger und mit leerem Beutel wieder heim wandern.

Als Daumesdick merkte, daß ſie fort waren, kroch er aus dem unterirdiſchen Gang wieder hervor. 'Es iſt hier auf dem Acker in der Finſternis ſo gefährlich gehen,' ſprach er, 'wie leicht bricht einer Hals und Bein!' Zum Glück ſtieß er an ein leeres Schneckenhaus. 'Gottlob,' ſagte er, 'da kann ich die Nacht ſicher zubringen,' und ſetzte ſich hinein. Nicht lang, als er eben einſchlafen wollte, ſo hörte er zwei Männer vorüber gehen, davon ſprach der eine 'wie wirs nur anfangen, um dem reichen Pfarrer ſein Geld und ſein Silber zu holen?' 'Das könnt ich dir ſagen,' rief Daumesdick dazwiſchen. 'Was war das?' ſprach der eine Dieb erſchrocken, 'ich hörte jemand ſprechen.' Sie blieben ſtehen und horchten, da ſprach Daumesdick wieder 'nehmt mich mit, ſo will ich euch helfen.' 'Wo biſt du denn?' 'Suchet nur hier auf der Erde und merkt, wo die Stimme her kommt,' antwortete er. Da fanden ihn endlich die Diebe und hoben ihn in die Höhe. 'Du kleiner Wicht, was willſt du uns helfen?' ſprachen ſie. 'Seht,' antwortete er, 'ich krieche zwiſchen den Eiſenſtäben in die Kammer des Pfarrers hinein und reiche euch heraus, was ihr haben wollt.' 'Wohlan,' ſagten ſie, 'wir wollen ſehen, was du kannſt.' Als ſie zu dem Pfarrhaus kamen, kroch Daumesdick in die Kammer, ſchrie aber gleich aus Leibeskräften 'wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Die Diebe erſchraken und ſagten 'ſo ſprich doch leiſe, damit niemand aufwacht.' Aber Daumesdick that, als hätte er ſie nicht verſtanden und ſchrie von neuem 'was wollt ihr? wollt ihr alles haben, was hier iſt?' Das hörte die Köchin, die

in der Stube daran ſchlief, richtete ſich im Bette auf und horchte. Die Diebe aber waren vor Schrecken ein Stück Wegs zurückgelaufen, endlich faßten ſie wieder Mut, dachten 'der kleine Kerl will uns necken,' kamen zurück und flüſterten ihm hinein 'nun mach Ernſt und reich uns etwas heraus.' Da ſchrie Daumesdick noch einmal, ſo laut er konnte, 'ich will euch ja alles geben, reicht nur die Hände herein.' Das hörte die horchende Magd ganz deutlich, ſprang aus dem Bett und ſtolperte zur Thür herein. Die Diebe liefen fort und rannten, als wäre der wilde Jäger hinter ihnen: die Magd aber, als ſie nichts bemerken konnte, ging ein Licht anzuzünden. Wie ſie damit herbeikam, machte ſich Daumesdick, ohne daß er geſehen wurde, hinaus in die Scheune: die Magd aber, nachdem ſie alle Winkel durchgeſucht und nichts gefunden hatte, legte ſich endlich wieder zu Bett und glaubte, ſie hätte mit offenen Augen und Ohren doch nur geträumt.

Daumesdick war in den Heuhälmchen herumgeklettert und hatte einen ſchönen Platz zum Schlafen gefunden: da wollte er ſich ausruhen, bis es Tag wäre, und dann zu ſeinen Eltern wieder heim gehen. Aber er mußte andere Dinge erfahren! ja es giebt viel Trübſal und Not auf der Welt! Die Magd ſtieg, wie gewöhnlich, als der Tag graute, ſchon aus dem Bett und wollte das Vieh füttern. Ihr erſter Gang war in die Scheune, wo ſie einen Arm voll Heu packte und gerade dasjenige, worin der arme Daumesdick lag und ſchlief. Er ſchlief aber ſo feſt, daß er nichts gewahr ward, auch nicht eher aufwachte, als bis er in dem Maul der Kuh war, die ihn mit dem Heu aufgerafft hatte. 'Ach Gott,' rief er, 'wie bin ich in die Walkmühle geraten!' merkte aber bald, wo

er war. Da hieß es aufpaſſen, daß er nicht zwiſchen die Zähne kam und zermalmt ward, aber er mußte doch mit in den Magen hinabrutſchen. 'In dem Stübchen ſind die Fenſter vergeſſen,' ſprach er, 'und ſcheint keine Sonne hinein: ein Licht wird gar nicht zu haben ſein!' Überhaupt gefiel ihm das Quartier ſchlecht, und was das ſchlimmſte war, es kam immer mehr neues Heu zur Thür herein und der Platz ward immer enger. Da rief er endlich in der Angſt, ſo laut er konnte, 'bringt mir kein friſch Futter mehr, bringt mir kein friſch Futter mehr.' Die Magd melkte gerade die Kuh, und als ſie ſprechen hörte, ohne jemand zu ſehen, und es dieſelbe Stimme war, die ſie auch in der Nacht gehört hatte, erſchrak ſie ſo, daß ſie von ihrem Stühlchen herabglitſchte und die Milch verſchüttete. Sie lief in der größten Haſt zu ihrem Herrn und rief 'ach Gott, Herr Pfarrer, die Kuh hat geredet.' 'Du biſt verrückt,' antwortete der Pfarrer, ging aber doch ſelbſt in den Stall nachzuſehen, was vor wäre. Aber kaum hatte er den Fuß hinein geſetzt, ſo rief Daumesdick eben aufs neue 'bringt mir kein friſch Futter mehr, bringt mir kein friſch Futter mehr.' Da erſchrak der Pfarrer ſelbſt, meinte, es wäre ein böſer Geiſt und hieß die Kuh töten. Nun ward ſie geſchlachtet, der Magen aber, worin Daumesdick ſteckte, ward auf den Miſt geworfen. Daumesdick ſuchte ſich hindurch zu arbeiten und hatte große Mühe damit, doch endlich brachte er es ſo weit, daß er Platz bekam, aber, als er eben ſein Haupt herausſtecken wollte, kam ein neues Unglück. Ein hungriger Wolf ſprang vorbei und verſchlang den ganzen Magen mit einem Schluck. Daumesdick verlor den Mut nicht, 'vielleicht,' dachte er

'läßt der Wolf mit ſich reden,' und rief ihm aus dem Wanſte zu 'lieber Wolf, ich weiß dir einen herrlichen Fraß.' 'Wo iſt der zu holen?' ſprach der Wolf. 'In dem und dem Haus, da mußt du durch die Goſſe hinein kriechen und wirſt Kuchen, Speck und Wurſt finden, ſo viel du eſſen willſt,' und beſchrieb ihm genau ſeines Vaters Haus. Der Wolf ließ ſich das nicht zweimal ſagen, drängte ſich in der Nacht zur Goſſe hinein und fraß in der Vorratskammer nach Herzensluſt. Als er ſatt war, wollte er wieder fort, aber er war ſo dick geworden, daß er denſelben Weg nicht wieder hinaus konnte. Darauf hatte Daumesdick gerechnet und fing nun an in dem Leib des Wolfs einen gewaltigen Lärmen zu machen, tobte und ſchrie, was er konnte. 'Willſt du ſtille ſein,' ſprach der Wolf, 'du weckſt die Leute auf.' 'Ei was,' antwortete der Kleine, 'du haſt dich ſatt gefreſſen, ich will mich auch luſtig machen,' und fing von neuem an aus allen Kräften zu ſchreien. Davon erwachte endlich ſein Vater und ſeine Mutter, liefen an die Kammer und ſchauten durch die Spalte hinein. Wie ſie ſahen, daß ein Wolf darin hauſte, liefen ſie davon, und der Mann holte die Axt, und die Frau die Senſe. 'Bleib dahinten,' ſprach der Mann, als ſie in die Kammer traten, 'wenn ich ihm einen Schlag gegeben habe und er davon noch nicht tot iſt, ſo mußt du auf ihn einhauen und ihm den Leib zerſchneiden.' Da hörte Daumesdick die Stimme ſeines Vaters und rief 'lieber Vater, ich bin hier, ich ſtecke im Leibe des Wolfs.' Sprach der Vater voll Freuden 'gottlob, unſer liebes Kind hat ſich wieder gefunden,' und hieß die Frau die Senſe wegthun, damit Daumesdick nicht beſchädigt würde. Danach holte er aus

und ſchlug dem Wolf einen Schlag auf den Kopf, daß er tot niederſtürzte: dann ſuchten ſie Meſſer und Schere, ſchnitten ihm den Leib auf und zogen den Kleinen wieder hervor. 'Ach,' ſprach der Vater, 'was haben wir für Sorge um dich ausgeſtanden!' 'Ja, Vater, ich bin viel in der Welt herumgekommen; gottlob, daß ich wieder friſche Luft ſchöpfe!' 'Wo biſt du denn all geweſen?' 'Ach Vater ich war in einem Mauſeloch, in einer Kuh Bauch und in eines Wolfes Wanſt: nun bleib ich bei euch.' 'Und wir verkaufen dich um alle Reichtümer der Welt nicht wieder.' Da herzten und küßten ſie ihren lieben Daumesdick, gaben ihm zu eſſen und trinken und ließen ihm neue Kleider machen, denn die ſeinigen waren ihm auf der Reiſe verdorben.

21.

Daumerlings Wanderſchaft.

Ein Schneider hatte einen Sohn, der war klein geraten und nicht größer als ein Daumen, darum hieß er auch der Daumerling. Er hatte aber Courage im Leibe und ſagte zu ſeinem Vater 'Vater, ich ſoll und muß in die Welt hinaus.' 'Recht, mein Sohn,' ſprach der Alte, nahm eine Stopfnadel und machte am Licht einen Knoten von Siegellack daran, 'da haſt du auch einen Degen mit auf den Weg.' Nun wollte das Schneiderlein noch einmal mit eſſen und hüpfte in die Küche, um zu ſehen, was die Frau Mutter zu guter Letzt gekocht hätte. Es war aber eben angerichtet, und die Schüſſel ſtand auf dem Herd. Da ſprach es 'Frau Mutter, was giebts heute zu eſſen?' 'Sieh du ſelbſt zu', ſagte die Mutter. Da ſprang Daumerling auf den Herd und guckte in die Schüſſel: weil er aber den Hals zu weit hinein ſteckte, faßte ihn der Dampf von der Speiſe und trieb ihn zum Schornſtein hinaus. Eine Weile ritt er auf dem Dampf in der Luft herum, bis er endlich wieder auf die Erde herab ſank. Nun war das Schneiderlein draußen in der weiten Welt, zog umher, ging auch bei einem Meiſter in die Arbeit, aber das Eſſen war ihm nicht gut genug. 'Frau Meiſterin, wenn ſie uns kein beſſer Eſſen giebt,' ſagte der

Daumerling, 'so gehe ich fort und schreibe morgen früh mit Kreide an ihre Hausthüre: Kartoffel zu viel, Fleisch zu wenig, Adies, Herr Kartoffelkönig.' 'Was willst du wohl, Grashüpfer?' sagte die Meisterin, ward bös, ergriff einen Lappen und wollte nach ihm schlagen: mein Schneiderlein aber kroch behende unter den Fingerhut, guckte unten hervor und streckte der Frau Meisterin die Zunge heraus. Sie hob den Fingerhut auf und wollte ihn packen, aber der kleine Daumerling hüpfte in die Lappen, und wie die Meisterin die Lappen auseinander warf und ihn suchte, machte er sich in den Tischritz. 'He, he, Frau Meisterin,' rief er und steckte den Kopf in die Höhe, und wenn sie zuschlagen wollte, sprang er in die Schublade hinunter. Endlich aber erwischte sie ihn doch und jagte ihn zum Haus hinaus.

Das Schneiderlein wanderte und kam in einen großen Wald: da begegnete ihm ein Haufen Räuber, die hatten vor, des Königs Schatz zu bestehlen. Als sie das Schneiderlein sahen, dachten sie 'so ein kleiner Kerl kann durch ein Schlüsselloch kriechen und uns als Dietrich dienen. 'Heda,' rief einer, 'du Riese Goliath, willst du mit zur Schatzkammer gehen? du kannst dich hineinschleichen und das Geld heraus werfen.' Der Daumerling besann sich, endlich sagte er ja und ging mit zu der Schatzkammer. Da besah er die Thüre oben und unten, ob kein Ritz darin wäre. Nicht lange, so entdeckte er einen und wollte gleich einsteigen. Die eine Schildwache sprach zur andern 'was kriecht da für eine garstige Spinne; ich will sie tot treten.' 'Laß das arme Tier gehen,' sagte die andere, 'es hat dir ja nichts gethan.' Nun kam der Daumerling durch den Ritz glücklich in die Schatzkammer,

öffnete das Fenſter, unter welchem die Räuber ſtanden, und warf ihnen einen Thaler nach dem andern hinaus. Als das Schneiderlein in der beſten Arbeit war, hörte es den König kommen, der ſeine Schatzkammer beſehen wollte, und verkroch ſich eilig. Der König merkte, daß viele harte Thaler fehlten, konnte aber nicht begreifen, wer ſie ſollte geſtohlen haben, da Schlöſſer und Riegel in gutem Stand waren, und alles wohl verwahrt ſchien. Da ging er wieder fort und ſprach zu den zwei Wachen 'habt acht, es iſt einer hinter dem Geld.' Als der Daumerling nun ſeine Arbeit von neuem anfing, hörten ſie das Geld drinnen ſich regen und klingen klipp, klapp, klipp, klapp. Sie eilten hinein und wollten den Dieb greifen, aber das Schneiderlein, das ſie kommen hörte, war noch geſchwinder, ſprang in eine Ecke und deckte einen Thaler über ſich, ſo daß nichts von ihm zu ſehen war; dabei neckte es noch die Wachen und rief 'hier bin ich.' Die Wachen liefen dahin, wie ſie aber ankamen, war es ſchon in eine andere Ecke unter einen Thaler gehüpft und rief 'he, hier bin ich.' Die Wachen ſprangen herbei, Daumerling war aber längſt in einer dritten Ecke und rief 'he, hier bin ich.' Und ſo hatte es ſie zu Narren und trieb ſie ſo lange in der Schatzkammer herum, bis ſie müde waren und davon gingen. Nun warf es die Thaler nach und nach alle hinaus: den letzten ſchnellte es mit aller Macht, hüpfte dann ſelber noch behendiglich darauf und flog mit ihm durchs Fenſter hinab. Die Räuber machten ihm große Lobſprüche, 'du biſt ein gewaltiger Held,' ſagten ſie; 'willſt du unſer Hauptmann werden?' Daumerling bedankte ſich aber und ſagte, er müßte ſich erſt in der Welt umſehen. Sie teilten

nun die Beute, das Schneiderlein aber verlangte nur einen Kreuzer, weil es nicht mehr tragen konnte.

Darauf ſchnallte es ſeinen Degen wieder um den Leib, ſagte den Räubern guten Tag und nahm den Weg zwiſchen die Beine. Es verſuchte zwar bei etlichen Meiſtern wieder die Schneiderarbeit, aber ſie wollte ihm nicht ſchmecken, und endlich verdingte es ſich als Hausknecht in einem Gaſthof. Die Mägde konnten es nicht leiden, denn ohne geſehen zu werden, ſah es alles, was ſie heimlich thaten, und gab bei der Herrſchaft an, was ſie ſich von den Tellern genommen und aus dem Keller für ſich weggeholt hatten. Da ſprachen ſie 'wart, wir wollen dirs eintränken,' und verabredeten unter einander ihm einen Schabernack anzuthun. Als die eine Magd bald hernach im Garten mähte und den Daumerling da herumſpringen und an den Kräutern auf und ab kriechen ſah, mähte ſie ihn mit dem Gras ſchnell zuſammen, band alles in ein großes Tuch und warf es heimlich den Kühen vor. Nun war eine große ſchwarze darunter, die ſchluckte ihn mit hinab, ohne ihm weh zu thun. Unten gefiels ihm aber ſchlecht, denn es war ganz finſter und brannte da kein Licht. Als die Kuh gemelkt wurde, da rief er

'ſtrip, ſtrap, ſtroll,
iſt der Eimer bald voll?'

Doch bei dem Geräuſch des Melkens wurde er nicht verſtanden. Hernach trat der Hausherr in den Stall und ſprach 'morgen ſoll die Kuh da geſchlachtet werden.' Da ward dem Daumerling angſt, daß er mit heller Stimme rief 'laßt mich erſt heraus, ich ſitze ja drin.' Der Herr hörte das wohl, wußte aber nicht, wo die Stimme her kam. 'Wo biſt du?'

rief er. 'In der ſchwarzen,' antwortete er, aber der Herr verſtand nicht, was das heißen ſollte, und ging fort.

Am andern Morgen wurde die Kuh geſchlachtet; glücklicherweiſe traf bei dem Zerhacken und Zerlegen den Daumerling kein Hieb, aber er geriet unter das Wurſtfleiſch. Wie nun der Metzger herbeitrat und ſeine Arbeit anfing, ſchrie er aus Leibeskräften 'hackt nicht zu tief, hackt nicht zu tief, ich ſtecke ja drunter.' Vor dem Lärmen der Hackmeſſer hörte das kein Menſch. Nun hatte der arme Daumerling ſeine Not, aber die Not macht Beine, und da ſprang er ſo behend zwiſchen den Hackmeſſern durch, daß ihn keins anrührte, und er mit heiler Haut davon kam. Aber entſpringen konnte er auch nicht: es war keine andere Auskunft, er mußte ſich mit den Speckbrocken in eine Blutwurſt hinunter ſtopfen laſſen. Da war das Quartier etwas enge, und dazu ward er noch in den Schornſtein zum Räuchern aufgehängt, wo ihm Zeit und Weile gewaltig lang wurde. Endlich im Winter wurde er herunter geholt, weil die Wurſt einem Gaſte ſollte vorgeſetzt werden. Als nun die Frau Wirtin die Wurſt in Scheiben ſchnitt, nahm er ſich in acht, daß er den Kopf nicht zu weit vorſtreckte, damit ihm nicht etwa der Hals mit abgeſchnitten würde, endlich erſah er einen Vorteil, machte ſich Luft und ſprang heraus.

In dem Hauſe aber, wo es ihm ſo übel ergangen war, wollte das Schneiderlein nicht länger mehr bleiben, ſondern begab ſich gleich wieder auf die Wanderung. Doch ſeine Freiheit dauerte nicht lange: auf dem offenen Feld kam es einem Fuchs in den Weg, der ſchnappte es in Gedanken auf. 'Ei, Herr Fuchs,' rieſs Schneiderlein, 'ich bins ja, der in

eurem Hals ſteckt, laßt mich wieder frei.' 'Du haſt recht,' antwortete der Fuchs, 'an dir hab ich doch ſo viel als nichts; verſprichſt du mir die Hühner in deines Vaters Hof, ſo will ich dich loslaſſen.' 'Von Herzen gern,' antwortete der Daumerling, 'die Hühner ſollſt du alle haben, das gelobe ich dir.' Da ließ ihn der Fuchs wieder los und trug ihn ſelber heim. Als der Vater ſein liebes Söhnlein wieder ſah, gab er dem Fuchs gerne alle die Hühner, die er hatte. 'Dafür bring ich dir auch ein ſchönes Stück Geld mit,' ſprach der Daumerling und reichte ihm den Kreuzer, den er auf ſeiner Wanderſchaft erworben hatte.

'Warum hat aber der Fuchs die armen Piephühner zu freſſen kriegt?' 'Ei, du Narr, deinem Vater wird ja wohl ein Kind lieber ſein als die Hühner auf dem Hof.'

22.

Fitchers Vogel.

Es war einmal ein Hexenmeiſter, der nahm die Geſtalt eines armen Mannes an, ging vor die Häuſer und bettelte und fing die ſchönen Mädchen. Kein Menſch wußte, wo er ſie hin brachte, denn ſie kamen nie wieder zum Vorſchein. Nun trat er auch einmal vor die Thüre eines Mannes, der drei ſchöne Töchter hatte, ſah aus wie ein armer ſchwacher Bettler und trug eine Kötze auf dem Rücken, als wollte er milde Gaben darin ſammeln. Er bat um ein bißchen Eſſen, und als die älteſte heraus kam und ihm ein Stück Brot reichen wollte, rührte er ſie nur an, und ſie mußte in ſeine Kötze ſpringen. Darauf eilte er mit ſtarken Schritten fort und trug ſie in einen finſtern Wald zu ſeinem Haus, das mitten darin ſtand. In dem Haus war alles prächtig: er gab ihr, was ſie nur wünſchte und ſprach 'mein Schatz, es wird dir wohl gefallen bei mir, denn du haſt alles, was dein Herz begehrt.' Das dauerte ein paar Tage, da ſagte er 'ich muß fortreiſen und dich eine kurze Zeit allein laſſen, da ſind die Hausſchlüſſel: du kannſt überall hingehen und alles betrachten, nur nicht in eine Stube, die dieſer kleine Schlüſſel da aufſchließt, das verbiet ich dir bei Lebensſtrafe.' Auch gab er ihr ein Ei und ſprach 'das Ei verwahre mir ſorgfältig und trag es lieber beſtändig bei dir, denn ginge es

verloren, so würde ein großes Unglück daraus entstehen.' Sie nahm die Schlüssel und das Ei, und versprach alles wohl auszurichten. Als er fort war, ging sie in dem Haus herum von unten bis oben und besah alles: die Stuben glänzten von Silber und Gold und sie meinte, sie hätte nie so große Pracht gesehen. Endlich kam sie auch zu der verbotenen Thür, sie wollte vorüber gehen, aber die Neugierde ließ ihr keine Ruhe. Sie besah den Schlüssel, er sah aus wie ein anderer, sie steckte ihn ein und drehte ein wenig, da sprang die Thür auf. Aber was erblickte sie, als sie hinein trat: ein großes blutiges Becken stand in der Mitte, und darin lagen tote zerhauene Menschen; daneben stand ein Holzblock und ein blinkendes Beil lag darauf. Sie erschrak so sehr, daß das Ei, das sie in der Hand hielt, hineinplumpte. Sie holte es wieder heraus und wischte das Blut ab, aber vergeblich, es kam den Augenblick wieder zum Vorschein, sie wischte und schabte, aber sie konnte es nicht herunter kriegen.

Nicht lange, so kam der Mann von der Reise zurück, und das erste, was er forderte, war der Schlüssel und das Ei. Sie reichte es ihm hin, aber sie zitterte dabei, und er sah gleich an den roten Flecken, daß sie in der Blutkammer gewesen war. 'Bist du gegen meinen Willen in die Kammer gegangen,' sprach er, 'so sollst du jetzt gegen deinen Willen wieder hinein. Dein Leben ist zu Ende.' Er warf sie nieder, schleifte sie an den Haaren hin, schlug ihr das Haupt auf dem Block ab und zerhackte sie, daß ihr rotes Blut auf dem Boden dahin floß. Dann warf er sie zu den übrigen ins Becken.

'Jetzt will ich mir die zweite holen,' sprach der Hexenmeister, ging wieder in Gestalt eines armen Mannes vor das Haus und bettelte. Da brachte ihm die zweite ein Stück Brot, und er fing sie wie die erste durch ein bloßes Anrühren und trug sie fort. Es erging ihr nicht besser als ihrer Schwester, sie ließ sich von ihrer Neugierde verleiten, öffnete die Blutkammer und mußte es bei seiner Rückkehr mit dem Leben büßen. Er ging nun und holte die dritte. Die aber war klug und listig. Als er ihr Schlüssel und Ei gegeben hatte und fortgereist war, verwahrte sie das Ei erst sorgfältig, dann besah sie das Haus und ging zuletzt in die verbotene Kammer. Ach, was erblickte sie! ihre beiden lieben Schwestern lagen, jämmerlich ermordet, in dem Becken. Aber sie hub an und suchte die Glieder zusammen und legte sie zurecht, Kopf, Leib, Arm und Beine. Und als nichts mehr fehlte, da fingen die Glieder an sich zu regen und schlossen sich an einander: und beide Mädchen öffneten die Augen und waren wieder lebendig. Wie freueten sie sich, küßten und herzten einander! Dann führte sie die beiden heraus und versteckte sie. Der Mann forderte bei seiner Ankunft Schlüssel und Ei und als er keine Spur von Blut daran entdecken konnte, sprach er 'du hast die Probe bestanden, du sollst meine Braut sein.' Er hatte aber jetzt keine Macht mehr über sie und mußte thun, was sie verlangte. 'Wohlan,' antwortete sie, 'du sollst vorher einen Korb voll Gold meinem Vater und meiner Mutter bringen und selbst auf deinem Rücken hintragen, dieweil will ich die Hochzeit hier bestellen'. Darauf ging sie in ihr Kämmerlein, wo sie ihre Schwestern versteckt hatte. 'Jetzt,' sprach sie

'iſt der Augenblick gekommen, wo ich euch retten kann, der Böſewicht ſoll euch ſelbſt wieder heimtragen: aber ſobald ihr zu Hauſe ſeid, laßt mir Hilfe zukommen.' Dann ſetzte ſie beide in einen Korb und deckte ſie mit Gold ganz zu, daß nichts von ihnen zu ſehen war, und rief den Hexenmeiſter herein und ſprach 'nun trag den Korb fort, aber daß du mir unterwegs nicht ſtehen bleibſt und ruheſt, ich ſchaue durch mein Fenſterlein und habe acht.'

Der Hexenmeiſter hob den Korb auf ſeinen Rücken und ging damit fort, er ward ihm aber ſo ſchwer, daß ihm der Schweiß über das Angeſicht lief und er fürchtete totgedrückt zu werden. Da ſetzte er ſich nieder und wollte ein wenig ruhen, aber gleich rief eine im Korbe 'ich ſchaue durch mein Fenſterlein und ſehe, daß du ruhſt, willſt du weiter.' Er meinte, die Braut rief ihm das zu, und machte ſich wieder auf. Nochmals wollte er ſich ſetzen, da rief es abermals 'ich ſchaue durch mein Fenſterlein und ſehe, daß du ruhſt, willſt du gleich weiter.' Und ſo oft er ſtillſtand, rief es, und da mußte er fort, bis er endlich ganz außer Atem den Korb mit dem Gold und den beiden Mädchen in ihrer Eltern Haus brachte.

Daheim aber ordnete die Braut das Hochzeitsfeſt an. Sie nahm einen Totenkopf mit grinſenden Zähnen und ſetzte ihm einen Schmuck auf und trug ihn oben vors Bodenloch und ließ ihn da herausſchauen. Dann ladete ſie die Freunde des Hexenmeiſters zum Feſt ein, und wie das geſchehen war, ſteckte ſie ſich in ein Faß mit Honig, ſchnitt das Bett auf und wälzte ſich darin, daß ſie ausſah wie ein wunderlicher Vogel und kein Menſch ſie erkennen konnte.

Da ging sie zum Haus hinaus, und unterwegs begegnete ihr ein Teil der Hochzeitsgäste, die fragten

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'
'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'
'Was macht denn da die junge Braut?'
'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Darauf begegnete ihr der Bräutigam, der zurück kam: der fragte auch

'Du Fitchers Vogel, wo kommst du her?'
'Ich komme von Fitze Fitchers Hause her.'
'Was macht denn da meine junge Braut?'
'Hat gekehrt von unten bis oben das Haus
und guckt zum Bodenloch heraus.'

Der Bräutigam schaute hinauf und sah den geputzten Totenkopf: da meinte er, es wäre seine Braut, und nickte ihr zu und grüßte sie freundlich. Wie er aber samt seinen Gästen ins Haus gegangen war, da kam die Hilfe von den Schwestern an. Sie schloſſen alle Thüren des Hauses zu, daß niemand entfliehen konnte, und steckten es an, also daß der Hexenmeister mit samt seinem Gesindel verbrennen mußte.

23.

Von dem Machandelboom.

Dat is nu all lang her, wol twe duſend Johr, do wör dar een ryk Mann, de hadd ene ſchöne frame Fru, un ſe hadden ſik beide ſehr leef, hadden awerſt kene Kinner, ſe wünſchden ſik awerſt ſehr welke, un de Fru bedd' ſo vel dorüm Dag un Nacht, man ſe kregen keen un kregen keen. Vör erem Huſe wör een Hof, dorup ſtünn een Machandelboom, ünner dem ſtünn de Fru eens im Winter und ſchelld ſik enen Appel, un as ſe ſik den Appel ſo ſchelld, ſo ſneet ſe ſik in'n Finger, un dat Blod feel in den Snee. 'Ach,' ſäd de Fru, un ſüft'd ſo recht hog up un ſeeg dat Blod vör ſik an un wör ſo recht wehmödig, 'hadd ik doch een Kind, ſo rod as Blod un ſo witt as Snee.' Un as ſe dat ſäd, ſo wurr ehr ſo recht frölich to Mode: ehr wör recht, as ſchull dat wat warden. Do güng ſe to dem Huſe; un't güng een Maand hen, de Snee vörgüng: un twee Maand, do wör dat grön: un dre Maand, do kömen de Blömer ut der Eerd: un veer Maand, do drüngen ſik alle Bömer in dat Holt, un de grönen Twyge wören all in eenanner wuſſen: dor ſüngen de Vaegelkens dat dat ganße Holt ſchalld, un de Blöiten felen von den Bömern: do wör de ſofte Maand wech, un ſe ſtünn ünner dem Machandelboom, de rök ſo ſchön, do ſprüng ehr dat Hart vör Freuden, un ſe füll up

ere Knee un kunn ſik nich laten; un as de ſoſte Maand vörby wör, do wurren de Früchte dick und ſtark, do wurr ſe ganß ſtill; un de ſöwde Maand, do greep ſe na den Machandelbeeren un eet ſe ſo nydſch, do wurr ſe trurig und krank; do güng de achte Maand hen, un ſe reep eren Mann un weend un ſäd 'wenn ick ſtarw, ſo begraf my ünner den Machandelboom.' Do wurr ſe ganß getroſt und freude ſik, bet de neegte Maand vörby wör, do kreeg ſe een Kind ſo witt as Snee un ſo rod as Blod, un as ſe dat ſeeg, ſo freude ſe ſik ſo, dat ſe ſtürw.

Do begrof ehr Mann ſe ünner den Machandelboom, un he füng an to weenen ſo ſehr: ene Tyd lang, do wurr dat wat ſachter, un do he noch wat weend hadd, do hüll he up, un noch een Tyd, do nöhm he ſik wedder ene Fru.

Mit de tweden Fru kreeg he ene Dochter, dat Kind awerſt von der eerſten Fru wör een lüttje Saehn un wör ſo rod as Blod un ſo witt as Snee. Wenn de Fru ere Dochter ſo anſeeg, ſo had ſe ſe ſo leef, awerſt denn ſeeg ſe den lüttjen Jung an, un dat güng ehr ſo dorch't Hart, un ehr düchd as ſtünn he ehr allerwegen im Weg, un dachd denn man jümmer wo ſe ehr Dochter all dat Vörmaegent towenden wull, un de Böſe gaf ehr dat in, dat ſe dem lüttjen Jung ganß gramm wurr, un ſtödd em herüm von een Eck in de anner un buffd em hier un knuffd em dor, ſo dat dat arme Kind jümmer in Angſt wör. Wenn he denn ut de Schol köm, ſo hadd he kene ruhige Städ.

Eens wör de Fru up de Kamer gan, do köm de lüttje Dochter ok herup und ſäd 'Moder, gif my enen Appel.' 'Ja, myn Kind' ſäd de Fru un gaf ehr enen ſchönen Appel

ut der Kiſt; de Kiſt awerſt hadd enen groten ſworen Deckel mit een grot ſcharp yſern Slot. 'Moder,' ſäd de lüttje Dochter, 'ſchall Broder nich ok enen hebben?' Dat verdröt de Fru, doch ſäd ſe 'ja, wenn he ut de Schol kummt.' Un as ſe ut dat Fenſter wohr wurr dat he köm, ſo wör dat recht, as wenn de Böſe aewer ehr köm, un ſe grappſt to un nöhm erer Dochter den Appel wedder wech un ſäd 'du ſchalſt nich ehr enen hebben as Broder.' Do ſmeet ſe den Appel in de Kiſt und makd de Kiſt to: do köm de lüttje Jung in de Dör, do gaf ehr de Böſe in dat ſe fründlich to em ſed 'myn Saehn, wullt du enen Appel hebben?' un ſeeg em ſo haſtig an. 'Moder,' ſäd de lüttje Jung, 'wat ſühſt du gräſig ut! ja, gif my enen Appel.' Do wörr ehr as ſchull ſe em toreden. 'Kumm mit my,' ſäd ſe un makd den Deckel up, 'hal dy enen Appel herut.' Un as ſik de lüttje Jung henin bückd, ſo reet ehr de Böſe, bratſch! ſlög ſe den Deckel to dat de Kopp afflög un ünner de roden Appel füll. Da aewerleep ehr dat in de Angſt, un dachd 'kunn ik dat von my bringen!' Da güng ſe bawen na ere Stuw na erem Dragkaſten un hal ut de bäwelſte Schuflad enen witten Dok un ſett' den Kopp wedder up den Hals un bünd den Halsdok ſo üm dat'n niks ſehn kunn, un ſett' em vör de Dör up enen Stohl un gaf em den Appel in de Hand.

Do köm dorna Marleenken to erer Moder in de Kaek, de ſtünn by dem Für un hadd enen Putt mit heet Water vör ſik, den röhrd ſe jümmer üm. 'Moder,' ſäd Marleenken 'Broder ſitt vör de Dör un ſüht ganß witt ut un hett enen Appel in de Hand, ik hebb em beden he ſchull my den Appel

gewen, awerſt he antwörd my nich, do wurr my ganß grolich.' 'Gah nochmal hen,' ſäd de Moder, 'un wenn he dy nich antworden will, ſo giſ em eens an de Oren.' Do güng Marleenken hen un ſäd 'Broder, gyf my den Appel;' awerſt he ſweeg ſtill. Do gaf ſe em eens up de Oren, da feel de Kopp herünn, doraewer vörſchrock ſe ſik un füng an to weenen un to roren un löp to erer Moder un ſäd 'ach, Moder, ik hebb mynem Broder den Kopp afflagen', un weend un weend un wull ſik nich tofreden gewen. 'Marleenken,' ſäd de Moder, 'wat heſt du dahn! awerſt ſwyg man ſtill, dat et keen Menſch markt, dat iſt nu doch nich to ännern; wy willen em in Sur laken.' Do nöhm de Moder den lüttjen Jung un hackd em in Stücken, ded de in den Putt un lakd em in Sur. Marleenken awerſt ſtünn darby un weend un weend, un de Tranen füllen all in den Putt, un ſe brukden gor keen Solt.

Do köm de Vader to Hus un ſett' ſik to Diſch un ſäd 'wo is denn myn Saehn?' Do drog de Moder ene grote grote Schöttel up mit Swartſur, un Marleenken weend un kunn ſik nich hollen. Do ſäd de Vader wedder 'wo is denn myn Saehn?' 'Ach,' ſäd de Moder, 'he is äwer Land gan, na Mütten erer Grotöhm: he wull dor wat blywen.' 'Wat dait he denn dor un heft my nich mal Adjüs ſeggd?' 'O he wull geern hen un bed my of he dor wol ſoſ Wäken blywen kunn; he is jo woll dor uphawen.' 'Ach,' ſäd de Mann, 'my is ſo recht trurig, dat is doch nich recht, he hadd my doch Adjüs ſeggen ſchullt.' Mit des füng he an to eeten un ſäd 'Marleenken, wat weenſt du? Broder wart wol wedder kamen.' 'Ach, Fru,' ſäd he do, 'wat ſchmeckt my dat

Eeten ſchön! gyf my mehr!' Un je mehr he eet, je mehr wull he hebben, un ſäd 'geft my mehr, gy ſchölt niks dor af hebben, dat is as wenn dat all myn wör.' Un he eet un eet, un de Knakens ſmeet he all ünner den Diſch, bet he allens up hadd. Marleenken awerſt güng hen na ere Commod und nöhm ut de ünnerſte Schuf eren beſten ſyden Dok un hal all de Beenkens und Knakens ünner den Diſch herut un bünd ſe in den ſyden Dok un drog ſe vör de Dör un weend ere blödigen Tranen. Dor läd ſe ſe ünner den Machandelboom in dat gröne Gras, un as ſe ſe dor henleggd hadd, ſo war ehr mit eenmaal ſo recht licht, un weend nich mer. Do füng de Machandelboom an ſik to bewegen, un de Twyge beden ſik jümmer ſo recht von eenanner un denn wedder tohop, ſo recht as wenn ſik ener ſo recht freut un mit de Händ ſo dait. Mit des ſo güng dar ſo'n Newel von dem Boom, un recht in dem Newel dar brennd dat as Für, un ut dem Für da flög ſo'n ſchönen Vagel herut, de ſüng ſo herrlich und flög hog in de Luft, un as he wech wör, do wör de Machandelboom as he vörhen weſt wör, un de Dok mit de Knakens wörr wech. Marleenken awerſt wör ſo recht licht un vergnögt, recht as wenn de Broder noch lewd. Do güng ſe wedder ganß luſtig in dat Hus by Diſch un eet.

De Vagel awerſt flög wech un ſett' ſik up enen Goldſmidt ſyn Hus un füng an to ſingen

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,

bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

De Goldſmidt ſeet in ſyn Warkſtäd un makd ene gollne Kede, do hörd he den Vagel, de up ſyn Dack ſeet un ſüng, un dat dünkd em ſo ſchön. Do ſtünn he up, un as he aewer den Süll güng, do verlör he enen Tüffel. He güng awer ſo recht midden up de Strat hen, enen Tüffel un een Sock an: ſyn Schortfell hadd he vör, un in de een Hand hadd he de golln Kede un in de anner de Tang; un de Sünn ſchynd ſo hell up de Strat. Dor güng he recht ſo ſtan un ſeeg den Vagel an. 'Vagel,' ſeggt he do, 'wo ſchön kannſt du ſingen? Sing my dat Stück nochmal.' 'Ne,' ſeggt de Vagel, 'twemal ſing ik nich umſünſt. Gif my de golln Kede, ſo will ik dy't nochmal ſingen.' 'Dor,' ſeggt de Goldſmidt, 'heſt du de gollne Kede, nu ſing my dat nochmal.' Do köm de Vagel un nöhm de golln Kede ſo in de rechte Pot un güng vör den Goldſmidt ſitten un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Do flög de Vagel wech na enem Schoſter un ſett' ſik up den ſyn Dack un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,

mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

De Schoſter hörd dat und leep vör ſyn Dör in Hemdsarmels un ſeeg na ſyn Dack un muſſd de Hand vör de Ogen hollen, dat de Sünn em nich blend't. 'Vagel,' ſeggt he, 'wat kannſt du ſchön ſingen.' Do röp he in ſyn Dör henin :Fru, kumm mal herut, dar is een Vagel: ſeh mal den Vagel, de kann mal ſchön ſingen.' Do röp he ſyn Dochter un Kinner un Geſellen, Jung un Magd, un ſe kömen all up de Strat un ſegen den Vagel an, wo ſchön he wör, un he hadd ſo recht rode un gröne Feddern, un üm den Hals wör dat as luter Gold, un de Ogen blünken em im Kopp as Steern. 'Vagel,' ſäd de Schoſter, 'nu ſing my dat Stück nochmal.' 'Ne,' ſeggt de Vagel, 'twemal ſing ik nich umſünſt, du muſt my wat ſchenken.' 'Fru,' ſäd de Mann, 'ga na dem Baehn, up dem bäwelſten Boord dor ſtan een Por rode Schö, de bring herünn.' Do güng de Fru hen un hal de Schö. 'Dor, Vagel,' ſäd de Mann, 'nu ſing my dat Stück nochmal.' Do köm de Vagel un nöhm de Schö in de linke Klau un flög wedder up dat Dack un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,

bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Un as he utſungen hadd, ſo flög he wech: de Kede hadd he in de rechte un de Schö in de linke Klau. Un he flög wyt wech na ene Maehl, un de Maehl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe:' un in de Maehl dor ſeeten twintig Maehlenburßen, de hauden enen Steen un hackden 'hick, hack, hick, hack, hick, hack,' un de Maehl güng 'klippe klappe, klippe klappe, klippe klappe.' Do güng de Vagel up enen Lindenboom ſitten, de vör de Maehl ſtünn un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,'
do hörd een up,
'mein Vater der mich aß,'
do hörden noch twe up un hörden dat,
'mein Schweſter der Marlenichen,'
do hörden wedder veer up,
'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,'
nu hackden noch man acht,
'legts unter'
nu noch man fyv,
'den Machandelbaum.'
nu noch man een,
'Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Do hüll de lezte ok up un hadd dat lezte noch hörd. 'Vagel,' ſeggt he, 'wat ſingſt du ſchön! lat my dat ok hören, ſing my dat nochmal.' 'Ne,' ſeggd de Vagel, 'twemal ſing ik nich umſünſt, gif my den Maehlenſteen, ſo will ik dat

nochmal ſingen.' 'Ja,' ſeggt he, 'wenn he my alleen tohörd, ſo ſchullſt du em hebben.' 'Ja,' ſäden de annern 'wenn he nochmal ſingt, ſo ſchall he em hebben.' Do köm de Vagel herünn, un de Möllers ſat'n all twintig mit Böm an un böhrden den Steen up 'hu uh up, hu uh up, hu uh up!' Do ſtök de Vagel den Hals dör dat Lock un nöhm em üm as enen Kragen, un flög wedder up den Boom un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,
mein Vater der mich aß,
mein Schweſter der Marlenichen
ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Un as he dat utſungen hadd, do deed he de Flünk von eenanner, un he hadd in de rechte Klau de Kede un in de linke de Schö un üm den Hals den Maehlenſteen, und flog wyt wech nach ſynes Vaders Huſe.

In de Stuw ſeet de Vader, de Moder un Marleenken by Diſch, un de Vader ſäd 'ach, wat wart my licht, my is recht ſo god to Mode.' 'Ne,' ſäd de Moder, 'my is recht ſo angſt, ſo recht as wenn en ſwor Gewitter kummt.' Marleenken awerſt ſeet un weend un weend. Do köm de Vagel anflegen, un as he ſik up dat Dack ſett', 'ach,' ſäd de Vader, 'my is ſo recht freudig, un de Sünn ſchynt buten ſo ſchön, my is recht, as ſchull ik enen olen Bekannten wedderſehen.' 'Ne,' ſäd de Fru, 'my is ſo angſt, de Täne klappern my, un dat is my as Für in den Adern.' Un ſe

reet ſik ehr Lyſken up un ſo mehr, awer Marleenken ſeet in en Eck un weend un hadd eren Platen vör de Ogen un weend den Platen ganß meßnatt. Do ſeet' ſik de Vagel up den Machandelboom un ſüng

'mein Mutter der mich ſchlacht,'

Do hüll de Moder de Oren to un kneep de Ogen to un wull nich ſehen un hören, awer dat bruſde ehr in de Oren as de allerſtarkſte Strom, un de Ogen brennden ehr un zackden as Blitz.

'mein Vater der mich aß,'

'Ach, Moder,' ſeggt de Mann, 'dor is en ſchön Vagel, de ſingt ſo herrlich, de Sünn ſchynt ſo warm, un dat rückt as luter Zinnemamen.'

'mein Schweſter der Marlenichen'

Do läd Marleenken den Kopp up de Knee un weend in eens wech, de Mann awerſt ſäd 'ik ga henut, ik mutt den Vagel dicht by ſehn.' 'Ach, gah nich,' ſäd de Fru, 'my is as bewd das ganße Hus un ſtünn in Flammen.' Awerſt de Mann güng henut un ſeeg den Vagel an.

'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,
legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'

Mit des leet de Vagel de gollne Kede fallen, un ſe feel dem Mann jüſt üm'n Hals, ſo recht hier herüm, dat ſe recht ſo ſchön paſſd. Do güng he herin un ſäd 'ſüh, wat is dat vör'n ſchön Vagel, hett my ſo 'ne ſchöne gollne Kede ſchenkd, un ſüht ſo ſchön ut.' De Fru awerſt wör ſo angſt un füll langs in de Stuw hen, un de Mütz füll ehr von dem Kopp. Do ſüng de Vagel wedder

'mein Mutter der mich ſchlacht,'
'Ach, dat ik duſend Föder ünner de Eerd wör, dat ik dat nich hören ſchull!'
'mein Vater der mich aß,'
Do füll de Fru vör dod nedder.
'mein Schweſter der Marlenichen'
'Ach,' ſäd Marleenken, 'ik will ok herut gan un ſehn of de Vagel my wat ſchenkt!' Do güng ſe henut.
'ſucht alle meine Benichen,
bindt ſie in ein ſeiden Tuch,'
Do ſmeet he ehr de Schö herünn.
'legts unter den Machandelbaum.
Kywitt, kywitt, wat vör'n ſchön Vagel bün ik!'
Do wör ehr ſo licht un frölich. Do truck ſe de neen roden Schö an un danßd un ſprüng herin. 'Ach,' ſäd ſe, ik wör ſo trurig, as ik henut güng, un nu is my ſo licht. Dat is mal en herrlichen Vagel, het my en Por rode Schö ſchenkd.' 'Na,' ſäd de Fru un ſprüng up, un de Hor ſtünnen ehr to Barg as Fürsflammen, 'my is as ſchull de Welt ünnergan, ik will ok henut, of my lichter warden ſchull.' Un as ſe ut de Dör köm, bratſch! ſmeet ehr de Vagel den Maehlenſteen up den Kopp, dat ſe ganß tomatſcht wurr. De Vader un Marleenken hörden dat un güngen henut: do güng en Damp un Flamm un Für up von der Städ, un as dat vörby wörr, do ſtünn de lüttje Broder dor, un henöhm ſynen Vader un Marleenken by der Hand, un wören all dre ſo recht vergnögt un güngen in dat Hus by Diſch un eeten.

24.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die ſprachen jeden Tag 'ach, wenn wir doch ein Kind hätten!' und kriegten immer keins. Da trug ſich zu, als die Königin einmal im Bade ſaß, daß ein Froſch aus dem Waſſer ans Land kroch und zu ihr ſprach 'dein Wunſch ſoll erfüllt werden, ehe ein Jahr vergeht, wirſt du eine Tochter zur Welt bringen.' Was der Froſch geſagt hatte, das geſchah, und die Königin gebar ein Mädchen, das war ſo ſchön, daß der König vor Freude ſich nicht zu laſſen wußte und ein großes Feſt anſtellte. Er ladete nicht blos ſeine Verwandte, Freunde und Bekannte, ſondern auch die weiſen Frauen dazu ein, damit ſie dem Kind hold und gewogen wären. Es waren ihrer dreizehn in ſeinem Reiche, weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen ſie eſſen ſollten, ſo mußte eine von ihnen daheim bleiben. Das Feſt ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende war, beſchenkten die weiſen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben: die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, und ſo mit allem, was auf der Welt nur zu wünſchen iſt. Als elfe ihre Sprüche eben gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie wollte ſich dafür rächen, daß ſie

PM.

nicht eingeladen war, und ohne jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme 'die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.' Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, kehrte sie sich um und verließ den Saal. Alle waren erschrocken, da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und weil sie den bösen Spruch nicht aufheben sondern nur ihn mildern konnte, so sagte sie 'es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.'

Der König, der sein liebes Kind vor so großem Unglück gern bewahren wollte, ließ den Befehl ausgehen, daß die Spindeln im ganzen Königreiche sollten verbrannt werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt, denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahr alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und das Mädchen ganz allein im Schloß zurückblieb. Da ging es allerorten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Turm. Es stieg die enge Wendeltreppe hinauf und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß steckte ein verrosteter Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thür auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau mit einer Spindel und spann emsig ihren Flachs. 'Guten Tag, du altes Mütterchen,' sprach die Königstochter, 'was machst du da?' 'Ich spinne,' sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. 'Was ist das für ein Ding, das

ſo luſtig herumſpringt?' ſprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch ſpinnen. Kaum hatte ſie aber die Spindel angerührt, ſo ging der Zauberſpruch in Erfüllung, und ſie ſtach ſich damit in den Finger.

In dem Augenblick aber, wo ſie den Stich empfand, fiel ſie auf das Bett nieder, das da ſtand, und lag in einem tiefen Schlaf. Und dieſer Schlaf verbreitete ſich über das ganze Schloß: der König und die Königin, die eben heim gekommen und in den Saal getreten waren, ſanken nieder und ſchliefen ein und der ganze Hofſtaat mit ihnen. Da ſchliefen auch die Pferde im Stall, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flackerte, ward ſtill und ſchlief ein, und der Braten hörte auf zu brutzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas verſehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und ſchlief. Und der Wind legte ſich, und auf den Bäumen vor dem Schloß regte ſich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachſen, die jedes Jahr höher ward und endlich das ganze Schloß umzog und darüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr davon zu ſehen war, ſelbſt nicht die Fahne auf dem Dach. Es ging aber die Sage in dem Land von dem ſchönen ſchlafenden Dornröschen, denn ſo ward die Königstochter genannt, alſo daß von Zeit zu Zeit Königsſöhne kamen und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war aber alle Mühe vergeblich, denn die Dornen, als hätten ſie Hände, hielten feſt zuſammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten ſich nicht wieder los

machen und ſtarben eines jämmerlichen Todes. Nach langen langen Jahren kam wieder einmal ein Königsſohn in das Land und hörte, wie ein alter Mann von der Dornenhecke erzählte, es ſollte ein Schloß dahinter ſtehen, in welchem eine wunderſchöne Königstochter, Dornröschen genannt, ſchon ſeit hundert Jahren ſchliefe, und mit ihr ſchliefe der König und die Königin und der ganze Hofſtaat. Er wußte auch von ſeinem Großvater, daß ſchon viele Königsſöhne gekommen wären und verſucht hätten, durch die Dornenhecke zu dringen, aber ſie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes geſtorben. Da ſprach der Jüngling 'ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das ſchöne Dornröschen ſehen.' Der gute Alte riet ihm ab, aber er hörte nicht auf ſeine Worte.

Nun waren gerade die hundert Jahre verfloſſen, und der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen ſollte. Als der Königsſohn ſich der Hecke näherte, waren es lauter große ſchöne Blumen, die thaten ſich von ſelbſt auseinander und ließen ihn unbeſchädigt hindurch: und hinter ihm thaten ſie ſich wieder als eine Hecke zuſammen. Im Schloßhof ſah er die Pferde und ſcheckigen Jagdhunde liegen und ſchlafen: auf dem Dache ſaßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel geſteckt. Und als er ins Haus kam, ſchliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd ſaß vor dem ſchwarzen Huhn, das ſollte gerupft werden. Da ging er weiter und ſah im Saale den ganzen Hofſtaat liegen und ſchlafen, und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da ging er noch

weiter, und alles war so still, daß einer seinen Atem hören konnte, und endlich kam er zu dem Turm und öffnete die Thüre zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er konnte es auch nicht lassen, bückte sich und gab ihm einen Kuß. Kaum hatte er es mit dem Kuß berührt, so schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blickte ihn ganz freundlich an. Da gingen sie zusammen herab, und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat, und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich: die Jagdhunde sprangen und wedelten: die Tauben auf dem Dach zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld: die Fliegen an den Wänden krochen weiter: das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen: der Braten fing wieder an zu brutzeln, und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie: und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da ward die Hochzeit des Königsohnes mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

25.

Fundevogel.

Es war einmal ein Förſter, der ging in den Wald auf die Jagd, und wie er in den Wald kam, hörte er ſchreien, als obs ein kleines Kind wäre. Er ging dem Schreien nach und kam endlich zu einem hohen Baum und oben darauf ſaß ein kleines Kind. Es war aber die Mutter mit dem Kinde unter dem Baum eingeſchlafen, und ein Raubvogel hatte das Kind in ihrem Schoße geſehen: da war er hinzu geflogen, hatte es mit dem Schnabel weggenommen und auf den hohen Baum geſetzt.

Der Förſter ſtieg hinauf, holte das Kind herunter und dachte 'du willſt das Kind mit nach Haus nehmen und mit deinem Lenchen zuſammen aufziehen.' Er brachte es alſo heim, und die zwei Kinder wuchſen mit einander auf. Das aber, das auf dem Baum gefunden worden war, und weil es ein Vogel weggetragen hatte, ward Fundevogel geheißen. Fundevogel und Lenchen hatten ſich ſo lieb, nein ſo lieb, daß wenn eins das andere nicht ſah, war es traurig.

Der Förſter hatte aber eine alte Köchin, die nahm eines Abends zwei Eimer und fing an Waſſer zu ſchleppen, und ging nicht einmal ſondern vielemal hinaus an den Brunnen. Lenchen ſah es und ſprach 'hör einmal, alte Sanne, was trägſt du denn ſo viel Waſſer zu?' 'Wenn du's keinem Men-

schen wiedersagen willst, so will ich dir's wohl sagen.' Da sagte Lenchen nein, sie wollte es keinem Menschen wiedersagen, so sprach die Köchin 'morgen früh, wenn der Förster auf die Jagd ist, da koche ich das Wasser, und wenns im Kessel siedet, werf ich den Fundevogel hinein und will ihn darin kochen.'

Des andern Morgens in aller Frühe stieg der Förster auf und ging auf die Jagd, und als er weg war, lagen die Kinder noch im Bett. Da sprach Lenchen zum Fundevogel, 'verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Antwortete der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da sprach Lenchen 'ich will es dir nur sagen, die alte Sanne schleppte gestern Abend so viel Eimer Wasser ins Haus, da fragte ich sie, warum sie das thäte, so sagte sie, wenn ichs keinem Menschen sagen wollte, so wollte sie es mir wohl sagen: sprach ich, ich wollte es gewiß keinem Menschen sagen, da sagte sie, morgen früh, wenn der Vater auf die Jagd wäre, wollte sie den Kessel voll Wasser sieden und dich hinein werfen und kochen. Wir wollen aber geschwind aufsteigen, uns anziehen und zusammen fortgehen.'

Also standen die beiden Kinder auf, zogen sich geschwind an und gingen fort. Wie nun das Wasser im Kessel kochte, ging die Köchin in die Schlafkammer und wollte den Fundevogel holen und ihn hineinwerfen. Aber, als sie hinein kam und zu den Betten trat, waren die Kinder alle beide fort: da wurde ihr grausam angst, und sie sprach vor sich 'was will ich nun sagen, wenn der Förster heim kommt und sieht, daß die Kinder weg sind? Geschwind hinten nach, daß wir sie wieder kriegen.'

Da schickte die Köchin drei Knechte nach, die sollten laufen und die Kinder einlangen. Die Kinder aber saßen vor dem Wald, und als sie die drei Knechte von weitem laufen sahen, sprach Lenchen zum Fundevogel 'verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Sprach Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Da sagte Lenchen 'werde du zum Rosenstöckchen und ich zum Röschen darauf.' Wie nun die drei Knechte vor den Wald kamen, so war nichts da als ein Rosenstrauch und ein Röschen oben drauf, die Kinder aber nirgend. Da sprachen sie 'hier ist nichts zu machen' und gingen heim und sagten der Köchin, sie hätten nichts in der Welt gesehen als nur ein Rosenstöckchen mit einem Röschen oben drauf. Da schalt die alte Köchin 'ihr Einfaltspinsel, ihr hättet das Rosenstöckchen sollen entzwei schneiden und das Röschen abbrechen und mit nach Haus bringen; geschwind und thuts.' Sie mußten also zum zweiten Mal hinaus und suchen. Die Kinder sahen sie aber von weitem kommen, da sprach Lenchen 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, so verlaß ich dich auch nicht.' Fundevogel sagte 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'so werde du eine Kirche und ich die Krone darin.' Wie nun die drei Knechte dahin kamen, war nichts da als eine Kirche und eine Krone darin. Sie sprachen also zu einander 'was sollen wir hier machen, laßt uns nach Hause gehen.' Wie sie nach Haus kamen, fragte die Köchin, ob sie nichts gefunden hätten, so sagten sie nein, sie hätten nichts gefunden als eine Kirche, da wäre eine Krone darin gewesen. 'Ihr Narren,' schalt die Köchin, 'warum habt ihr nicht die Kirche zerbrochen und die Krone mit heim gebracht?' Nun machte sich die alte Köchin selbst auf die

Beine und ging mit den drei Knechten den Kindern nach. Die Kinder ſahen aber die drei Knechte von weitem kommen, und die Köchin wackelte hinten nach. Da ſprach Lenchen 'Fundevogel, verläßt du mich nicht, ſo verlaß ich dich auch nicht.' Da ſprach der Fundevogel 'nun und nimmermehr.' Sprach Lenchen 'werde du zum Teich und ich die Ente drauf.' Die Köchin aber kam herzu, und als ſie den Teich ſah, legte ſie ſich darüber hin und wollte ihn ausſaufen. Aber die Ente kam ſchnell geſchwommen, faßte ſie mit ihrem Schnabel beim Kopf und zog ſie ins Waſſer hinein: da mußte die alte Hexe ertrinken. Da gingen die Kinder zuſammen nach Haus und waren herzlich froh; und wenn ſie nicht geſtorben ſind, leben ſie noch.

26.

König Drosselbart.

Ein König hatte eine Tochter, die war über alle Maßen schön, dabei aber so stolz und übermütig, daß ihr kein Freier gut genug war. Sie wies einen nach dem andern ab und trieb noch dazu Spott mit ihnen. Einmal ließ der König ein großes Fest anstellen und ladete dazu aus der Nähe und Ferne die heiratslustigen Männer ein. Sie wurden alle in eine Reihe nach Rang und Stand geordnet: erst kamen die Könige, dann die Herzöge, die Fürsten, Grafen und Freiherrn, zuletzt die Edelleute. Nun ward die Königstochter durch die Reihen geführt, aber an jedem hatte sie etwas auszusetzen. Der eine war ihr zu dick, 'das Weinfaß!' sprach sie. Der andere zu lang, 'lang und schwank hat keinen Gang.' Der dritte zu kurz, 'kurz und dick hat kein Geschick.' Der vierte zu blaß, 'der bleiche Tod!' Der fünfte zu rot, 'der Zinshahn!' Der sechste war nicht gerad genug, 'grünes Holz, hinterm Ofen getrocknet.' Und so hatte sie an einem jeden etwas auszusetzen, besonders aber machte sie sich über einen guten König lustig, der ganz oben stand, und dem das Kinn ein wenig krumm gewachsen war. 'Ei,' rief sie und lachte, 'der hat ein Kinn, wie die Drossel einen Schnabel,' und seit der Zeit bekam er den Namen Drosselbart.

Der alte König aber, als er ſah, daß ſeine Tochter nichts that als über die Leute ſpotten und alle Freier, die da verſammelt waren, verſchmähte, ward er zornig und ſchwur ſie ſollte den erſten beſten Bettler zum Mann nehmen, der vor ſeine Thüre käme.

Ein paar Tage darauf hub ein Spielmann an unter dem Fenſter zu ſingen, um damit ein geringes Almoſen zu verdienen. Als es der König hörte, ſprach er 'laßt ihn herauf kommen.' Da trat der Spielmann in ſeinen ſchmutzigen Kleidern herein, ſang vor dem König und ſeiner Tochter und bat, als er fertig war, um eine milde Gabe. Der König ſprach 'dein Geſang hat mir ſo wohl gefallen, daß ich dir meine Tochter da zur Frau geben will.' Die Königstochter erſchrak, aber der König ſagte 'ich habe den Eid gethan, dich dem erſten beſten Bettelmann zu geben, den will ich auch halten.' Es half keine Einrede, der Pfarrer ward geholt, und ſie mußte ſich gleich mit dem Spielmann trauen laſſen. Als das geſchehen war, ſprach der König 'nun ſchickt ſich nicht, daß du als ein Bettelweib noch länger in meinem Schloß bleibſt, du kannſt nun mit deinem Manne weiter ziehen.'

Der Bettelmann führte ſie an der Hand hinaus, und ſie mußte mit ihm zu Fuß fortgehen. Als ſie da in einen großen Wald kamen, fragte ſie

'ach, wem gehört der ſchöne Wald?'
'Der gehört dem König Droſſelbart;
hättſt du'n genommen, ſo wär er dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droſſelbart!'

Darauf kamen ſie über eine Wieſe, da fragte ſie wieder

'wem gehört die ſchöne grüne Wieſe?'
'Sie gehört dem König Droſſelbart;
hättſt du'n genommen, ſo wär ſie dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droſſelbart!'

Dann kamen ſie durch eine große Stadt, da fragte ſie wieder

'wem gehört dieſe ſchöne große Stadt?'
'Sie gehört dem König Droſſelbart;
hättſt du'n genommen, ſo wär ſie dein.'
'Ich arme Jungfer zart,
ach, hätt ich genommen den König Droſſelbart!'

'Es gefällt mir gar nicht,' ſprach der Spielmann, 'daß du dir immer einen andern zum Mann wünſcheſt, bin ich dir nicht gut genug?' Endlich kamen ſie an ein ganz kleines Häuschen, da ſprach ſie

'ach Gott, was iſt das Haus ſo klein!
wem mag das elende winzige Häuschen ſein?'

Der Spielmann antwortete 'das iſt mein und dein Haus, wo wir zuſammen wohnen.' Sie mußte ſich bücken, damit ſie zu der niedrigen Thür hinein kam. 'Wo ſind die Diener?' ſprach die Königstochter. 'Was Diener!' antwortete der Bettelmann, 'du mußt ſelber thun, was du willſt gethan haben. Mach nur gleich Feuer an und ſtell Waſſer auf, daß du mir ein Eſſen kochſt; ich bin ganz müde.' Die Königstochter verſtand aber nichts vom Feueranmachen und Kochen, und der Bettelmann mußte ſelber mit Hand anlegen, daß es noch ſo leidlich ging. Als ſie die ſchmale Koſt verzehrt hatten, legten ſie ſich zu Bett, aber am Morgen trieb

er ſie ſchon ganz früh heraus, weil ſie das Haus beſorgen ſollte. Ein paar Tage lebten ſie auf dieſe Art ſchlecht und recht, und zehrten ihren Vorrat auf. Da ſprach der Mann 'Frau, ſo gehts nicht länger, daß wir hier zehren und nichts verdienen. Du ſollſt Körbe flechten.' Er ging aus, ſchnitt Weiden und brachte ſie heim: da fing ſie an zu flechten, aber die harten Weiden ſtachen ihr die zarten Hände wund. 'Ich ſehe, das geht nicht,' ſprach der Mann, 'ſpinn lieber, vielleicht kannſt du das beſſer.' Sie ſetzte ſich hin und verſuchte zu ſpinnen, aber der harte Faden ſchnitt ihr bald in die weichen Finger, daß das Blut daran herunter lief. 'Siehſt du,' ſprach der Mann, 'du taugſt zu keiner Arbeit, mit dir bin ich ſchlimm angekommen. Nun will ichs verſuchen und einen Handel mit Töpfen und irdenem Geſchirr anfangen: du ſollſt dich auf den Markt ſetzen und die Ware feil halten.' 'Ach,' dachte ſie, 'wenn auf den Markt Leute aus meines Vaters Reich kommen und ſehen mich da ſitzen und feil halten, wie werden ſie mich verſpotten!' Aber es half nichts, ſie mußte ſich fügen, wenn ſie nicht Hungers ſterben wollten. Das erſte Mal gings gut, denn die Leute kauften der Frau, weil ſie ſchön war, gern ihre Ware ab und bezahlten, was ſie forderte: ja, viele gaben ihr das Geld und ließen ihr die Töpfe noch dazu. Nun lebten ſie von dem Erworbenen, ſo lang es dauerte, da handelte der Mann wieder eine Menge neues Geſchirr ein. Sie ſetzte ſich an eine Ecke des Marktes und ſtellte es um ſich her und hielt feil. Da kam plötzlich ein trunkener Huſar daher gejagt und ritt gerade in die Töpfe hinein, daß alles in tauſend Scherben zerſprang. Sie fing an zu weinen und wußte

vor Angſt nicht, was ſie anfangen ſollte. ‘Ach, wie wird mirs ergehen!’ rief ſie, ‘was wird mein Mann dazu ſagen?’ Sie lief heim und erzählte ihm das Unglück. ‘Wer ſetzt ſich auch an die Ecke des Marktes mit irdenem Geſchirr!’ ſprach der Mann, ‘laß nur das Weinen, ich ſehe wohl, du biſt zu keiner ordentlichen Arbeit zu gebrauchen. Da bin ich in unſers Königs Schloß geweſen und habe gefragt, ob ſie nicht eine Küchenmagd brauchen könnten, und ſie haben mir verſprochen, ſie wollten dich dazu nehmen: dafür bekommſt du freies Eſſen.’

Nun ward die Königstochter eine Küchenmagd, mußte dem Koch zur Hand gehen und die ſauerſte Arbeit thun. Sie machte ſich in beiden Seitentaſchen ein Töpfchen feſt, darin trug ſie nach Haus, was ihr von dem übrig gebliebenen zu teil ward, und davon nährten ſie ſich. Einſtmals ſollte die Hochzeit des älteſten Königsſohnes gefeiert werden, da ging die arme Frau hinauf, ſtellte ſich vor die Saalthüre und wollte zuſehen. Als nun die Lichter angezündet waren, und immer einer ſchöner als der andere hereintrat, und alles voll Pracht und Herrlichkeit war, da dachte ſie mit betrübtem Herzen an ihr Schickſal und verwünſchte ihren Stolz und Übermut, der ſie erniedrigt und in ſo große Armut geſtürzt hatte. Von den köſtlichen Speiſen, die da ein- und ausgetragen wurden, warfen ihr die Diener manchmal ein paar Brocken zu, die that ſie in ihr Töpfchen und wollte ſie heim tragen. Auf einmal trat der Königsſohn heran, war in Samt und Seide gekleidet und hatte goldene Ketten um den Hals, und als er die ſchöne Frau in der Thüre ſtehen ſah, ergriff er ſie ſchnell bei der Hand und wollte mit

ihr tanzen: aber ſie weigerte ſich und erſchrak, denn ſie ſah, daß es der König Droſſelbart war, der um ſie gefreit und den ſie mit Spott abgewieſen hatte. Ihr Sträuben half nichts, er zog ſie in den Saal: da zerriß das Band, an welchem die Taſchen hingen, und die Töpfe fielen heraus, daß die Suppe floß und die Brocken umher ſprangen. Und wie das die Leute ſahen, entſtand ein allgemeines Gelächter und Spotten, und ſie war ſo beſchämt, daß ſie ſich lieber tauſend Klafter unter die Erde gewünſcht hätte. Sie ſprang zur Thüre hinaus und wollte entfliehen, aber auf der Treppe holte ſie ein Mann ein und brachte ſie zurück: und wie ſie ihn anſah, war es wieder der König Droſſelbart. Er ſprach ihr freundlich zu 'fürchte dich nicht, ich und der Spielmann, der mit dir in dem elenden Häuschen gewohnt hat, ſind eins: dir zu Liebe habe ich mich ſo verſtellt, und der Huſar, der dir die Töpfe entzwei geritten hat, bin ich auch geweſen. Das alles iſt geſchehen, um deinen ſtolzen Sinn zu beugen und dich für den Hochmut zu ſtrafen, womit du mich verſpottet haſt.' Da weinte ſie bitterlich und ſagte 'ich habe großes Unrecht gethan und bin nicht wert deine Frau zu ſein.' Er aber ſprach 'tröſte dich, die böſen Tage ſind vorüber: jetzt wollen wir unſere Hochzeit feiern.' Da kamen die Kammerfrauen und thaten ihr die prächtigſten Kleider an, und ihr Vater kam und der ganze Hof, und wünſchten ihr Glück zu ihrer Vermählung mit dem König Droſſelbart, und die rechte Freude fing jetzt erſt an. Ich wollte du und ich, wir wären auch dabei geweſen.

27.

Sneewittchen.

Es war einmal mitten im Winter, und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin an einem Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee aufblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger, und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich 'hätt ich ein Kind so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen.' Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Sneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, starb die Königin.

Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau, aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden. Sie hatte einen wunderlichen Spiegel, wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'
und da antwortete der Spiegel
'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte im Land.'
Nun war ſie zufrieden, denn ſie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit ſagte.

Sneewittchen aber wuchs heran und ward immer ſchöner, und als es ſieben Jahre alt war, war es ſo ſchön, wie der klare Tag, und ſchöner als die Königin ſelbſt. Als dieſe einmal ihren Spiegel fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'
ſo antwortete er
'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte hier,
aber Sneewittchen iſt tauſendmal ſchöner als ihr.'
Da erſchrak die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn ſie Sneewittchen erblickte, kehrte ſich ihr das Herz im Leibe herum, ſo haßte ſie das Mädchen. Und der Neid und Hochmut wuchſen wie ein Unkraut in ihrem Herzen, immer höher, ſo daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Da rief ſie einen Jäger und ſprach 'bring das Kind hinaus in den Wald, ich wills nicht mehr vor meinen Augen ſehen. Du ſollſt es töten und mir Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.' Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirſchfänger gezogen hatte und Sneewittchens unſchuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und ſprach 'ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben, ich will in den Wald laufen und nimmermehr wieder heim kommen.' Und weil es ſo ſchön war, hatte

der Jäger Mitleiden und ſprach ‘ſo lauf hin, du armes Kind, ‘Die wilden Tiere werden dich bald gefreſſen haben’ dachte er, und doch wars ihm, als wäre ein Stein von ſeinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu töten brauchte. Und als gerade ein junger Friſchling daher geſprungen kam, ſtach er ihn ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte ſie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte ſie in Salz kochen, und das boshafte Weib aß ſie auf und meinte, ſie hätte Sneewittchens Lunge und Leber gegeſſen.

Nun war das arme Kind in dem großen Wald mutterſelig allein, und ward ihm ſo angſt, daß es alle Blätter an den Bäumen anſah und nicht wußte, wie es ſich helfen ſollte. Da fing es an zu laufen und lief über die ſpitzen Steine und durch die Dornen, und die wilden Tiere ſprangen an ihm vorbei, aber ſie thaten ihm nichts. Es lief ſo lange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend werden wollte, da ſah es ein kleines Häuschen und ging hinein, ſich zu ruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber ſo zierlich und reinlich, daß es nicht zu ſagen iſt. Da ſtand ein weiß gedecktes Tiſchlein mit ſieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit ſeinem Löffelein, ferner ſieben Meſſerlein und Gäblein und ſieben Becherlein. An der Wand waren ſieben Bettlein neben einander aufgeſtellt und ſchneeweiße Laken darüber gedeckt. Sneewittchen, weil es ſo hungrig und durſtig war, aß von jedem Tellerlein ein wenig Gemüs und Brot, und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach, weil es ſo müde war, legte es ſich in ein Bettchen, aber keins paßte: das eine war zu lang, das andere zu kurz,

bis endlich das siebente recht war, und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre sieben Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen war, denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach 'wer hat auf meinem Stühlchen gesessen?' Der zweite 'wer hat von meinem Tellerchen gegessen?' Der dritte 'wer hat von meinem Brötchen genommen?' Der vierte 'wer hat von meinem Gemüschen gegessen?' Der fünfte 'wer hat mit meinem Gäbelchen gestochen?' Der sechste 'wer hat mit meinem Messerchen geschnitten?' Der siebente 'wer hat aus meinem Becherlein getrunken?' Dann sah sich der erste um und sah, daß auf seinem Bett eine kleine Dälle war, da sprach er 'wer hat in mein Bettchen getreten?' Die andern kamen gelaufen und riefen 'in meinem hat auch jemand gelegen.' Der siebente aber, als er in sein Bett sah, erblickte Sneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern, die kamen herbeigelaufen und schrieen vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Sneewittchen. 'Ei, du mein Gott! ei, du mein Gott!' riefen sie, 'was ist das Kind schön!' und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gesellen, bei jedem eine Stunde, da war eine Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Sneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschrak es. Sie waren aber

freundlich und fragten 'wie heißt du?' 'Ich heiße Sneewittchen' antwortete es. 'Wie bist du in unser Haus gekommen?' sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen, der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt, und da wäre es gelaufen den ganzen Tag, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen 'willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken, und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kannst du bei uns bleiben, und es soll dir an nichts fehlen.' 'Ja,' sagte Sneewittchen, 'von Herzen gern,' und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung: morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, abends kamen sie wieder, und da mußte das Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein, da warnten es die guten Zwerglein und sprachen 'hüte dich vor deiner Stiefmutter, die wird bald wissen, daß du hier bist; laß ja niemand herein.'

Die Königin aber, nachdem sie Sneewittchens Lunge und Leber glaubte gegessen zu haben, dachte nicht anders als sie wäre wieder die erste und allerschönste, trat vor ihren Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?'

Da antwortete der Spiegel

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr.'

Da erſchrak ſie, denn ſie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit ſprach, und merkte, daß der Jäger ſie betrogen hatte und Sneewittchen noch am Leben war. Und da ſann und ſann ſie aufs neue, wie ſie es umbringen wollte; denn ſo lange ſie nicht die ſchönſte war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als ſie ſich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte ſie ſich das Geſicht und kleidete ſich wie eine alte Krämerin und war ganz unkenntlich. In dieſer Geſtalt ging ſie über die ſieben Berge zu den ſieben Zwergen, klopfte an die Thüre und rief 'ſchöne Ware feil! feil!' Sneewittchen guckte zum Fenſter heraus und rief 'guten Tag, liebe Frau, was habt ihr zu verkaufen?' 'Gute Ware, ſchöne Ware,' antwortete ſie, 'Schnürriemen von allen Farben,' und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. 'Die ehrliche Frau kann ich herein laſſen,' dachte Sneewittchen, riegelte die Thür auf und kaufte ſich den hübſchen Schnürriemen. 'Kind,' ſprach die Alte, 'wie du ausſiehſt! komm, ich will dich einmal ordentlich ſchnüren!' Sneewittchen hatte kein Arg, ſtellte ſich vor ſie und ließ ſich mit dem neuen Schnürriemen ſchnüren: aber die Alte ſchnürte geſchwind und ſchnürte ſo feſt, daß dem Sneewittchen der Atem verging, und es für tot hinfiel. 'Nun biſt du die ſchönſte geweſen!' ſprach ſie und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die ſieben Zwerge nach Haus, aber wie erſchraken ſie, als ſie ihr liebes Sneewittchen auf der Erde liegen ſahen; und es regte und bewegte ſich nicht, als wäre es tot. Sie hoben es in die Höhe, und weil ſie ſahen, daß es zu feſt geſchnürt war, ſchnitten ſie den Schnürriemen entzwei: da fing es an ein

wenig zu atmen und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geſchehen war, ſprachen ſie 'die alte Krämerfrau war niemand als die gottloſe Königin: hüte dich und laß keinen Menſchen herein, wenn wir nicht bei dir ſind.'

Das böſe Weib aber, als es nach Haus gekommen war, ging vor den Spiegel und fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer iſt die ſchönſte im ganzen Land?'

Da antwortete er wie ſonſt

'Frau Königin, ihr ſeid die ſchönſte hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den ſieben Zwergen
iſt noch tauſendmal ſchöner als ihr.'

Als ſie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, ſo erſchrak ſie, denn ſie ſah wohl, daß Sneewittchen wieder lebendig geworden war. 'Jetzt,' ſprach ſie, 'will ich etwas ausſinnen, das dich zu Grunde richten ſoll,' und mit Hexenkünſten, die ſie verſtand, machte ſie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete ſie ſich und nahm die Geſtalt eines andern alten Weibes an. So ging ſie hin über die ſieben Berge zu den ſieben Zwergen, klopfte an die Thüre und rief 'gute Ware feil! feil!' Sneewittchen ſchaute heraus und ſprach 'geh nur weiter, ich darf niemand hereinlaſſen.' 'Das Anſehen wird dir doch erlaubt ſein,' ſprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde ſo gut, daß es ſich bethören ließ und die Thüre öffnete. Als ſie des Kaufs einig waren, ſprach die Alte 'nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.' Das

arme Sneewittchen dachte an nichts und ließ die Alte gewähren, aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niederfiel. 'Du Ausbund von Schönheit,' sprach das boshafte Weib, 'jetzt ists um dich geschehen,' und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Haus kamen. Als sie Sneewittchen wie tot auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach und fanden den giftigen Kamm, und kaum hatten sie ihn heraus gezogen, so kam Sneewittchen wieder zu sich und erzählte, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal, auf seiner Hut zu sein und niemand die Thüre zu öffnen.

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Da antwortete er wie vorher

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber Sneewittchen über den Bergen
bei den sieben Zwergen
ist noch tausendmal schöner als ihr.'

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. 'Sneewittchen soll sterben,' rief sie, 'und wenn es mein eigenes Leben kostet.' Darauf ging sie in eine ganz verborgene einsame Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen Apfel. Äußerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust danach bekam, aber wer ein Stückchen

davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich in eine Bauersfrau, und so ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Sneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach 'ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mirs verboten.' 'Mir auch recht,' antwortete die Bäuerin, 'meine Äpfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.' 'Nein,' sprach Sneewittchen, 'ich darfs nicht annehmen.' 'Fürchtest du dich vor Gift?' sprach die Alte, 'siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen iß du, den weißen will ich essen.' Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rote Backen allein vergiftet war. Sneewittchen lüsterte den schönen Apfel an, und als es sah, daß die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Mund, so fiel es tot zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit grausigen Blicken und lachte überlaut und sprach 'weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz! diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken.' Und als sie daheim den Spiegel fragte

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

so antwortete er endlich

'Frau Königin, ihr seid die schönste im Land.'

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein böses und neidisches Herz Ruhe haben kann.

Die Zwerglein, wie sie abends nach Haus kamen,

fanden Sneewittchen auf der Erde liegen, und ging kein Atem mehr aus ſeinem Mund, und es war tot. Sie hoben es auf, ſuchten, ob ſie was Giftiges fänden, ſchnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuſchen es mit Waſſer und Wein, aber es half alles nichts: das liebe Kind war tot und blieb tot. Sie legten es auf eine Bahre und ſetzten ſich alle ſiebene daran und beweinten es, und weinten drei Tage lang. Da wollten ſie es begraben, aber es ſah noch zu friſch aus wie ein lebender Menſch, und hatte noch ſeine ſchönen roten Backen. Sie ſprachen 'das können wir nicht in die ſchwarze Erde verſenken,' und ließen einen Sarg von Glas machen, daß man von allen Seiten hindurch ſehen konnte, legten Sneewittchen hinein und ſchrieben mit goldenen Buchſtaben ſeinen Namen darauf, und daß es eine Königstochter wäre. Dann ſetzten ſie den Sarg hinaus auf den Berg, und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und die Tiere kamen auch, und beweinten Sneewittchen, erſt eine Eule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Sneewittchen lange lange Zeit in dem Sarg und verweſte nicht, ſondern ſah aus als wenn es ſchliefe, denn es war noch ſo weiß als Schnee, ſo rot als Blut und ſo ſchwarzhaarig wie Ebenholz. Es geſchah aber, daß ein Königsſohn in den Wald geriet und zu dem Zwergenhaus kam, da zu übernachten. Er ſah auf dem Berg den Sarg und das ſchöne Sneewittchen darin, und las, was mit goldenen Buchſtaben darauf geſchrieben war. Da ſprach er zu den Zwergen 'laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt.' Aber die Zwerge antworteten

'wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.' Da sprach er 'so schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben ohne Sneewittchen zu sehen, ich will es in Ehren halten wie mein Liebstes.' Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleiden mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schüttern fuhr der giftige Apfelgrütz, den Sneewittchen abgebissen hatte, aus dem Hals. Und nicht lange, so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe, richtete sich auf und war wieder lebendig. 'Ach Gott, wo bin ich?' rief es. Der Königssohn sagte voll Freude 'du bist bei mir,' und erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach 'ich habe dich lieber, als alles auf der Welt: komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.' Da war ihm Sneewittchen gut und ging mit ihm, und ihre Hochzeit ward mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

Zu dem Feste ward aber auch Sneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angethan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach

'Spieglein, Spieglein an der Wand,
wer ist die schönste im ganzen Land?'

Der Spiegel antwortete

'Frau Königin, ihr seid die schönste hier,
aber die junge Königin ist tausendmal schöner als ihr.'

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus, und ward ihr so angst, so angst daß sie sich nicht zu lassen wußte. Sie wollte zuerst gar nicht auf die Hochzeit kommen: doch ließ es ihr

keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie in den königlichen Saal trat, erkannte sie Sneewittchen, und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt, die wurden mit eisernen Zangen hereingetragen und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rotglühenden Schuhe treten und mußte darin tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.

28.

Rumpelſtilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine ſchöne Tochter. Nun traf es ſich, daß er mit dem Könige zu ſprechen kam, und um ſich ein Anſehen zu geben, ſagte er zu ihm 'ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold ſpinnen.' Der König ſprach zum Müller 'das iſt eine Kunſt, die mir wohl gefällt; wenn deine Tochter ſo geſchickt iſt, wie du ſagſt, ſo bring ſie morgen in mein Schloß, da will ich ſie auf die Probe ſtellen.' Als das Mädchen kam, führte er es in eine Kammer, die ganz voll Stroh lag, gab ihm Rad und Haſpel und ſprach 'jetzt mach dich an die Arbeit, und wenn du dieſe Nacht durch bis morgen früh dieſes Stroh nicht zu Gold verſponnen haſt, ſo mußt du ſterben.' Darauf ſchloß er die Kammer ſelbſt zu, und ſie blieb allein darin.

Da ſaß nun die arme Müllerstochter und wußte um ihr Leben keinen Rat, ſie verſtand gar nichts davon, wie man Stroh zu Gold ſpinnen konnte, und ihre Angſt ward immer größer, daß ſie endlich zu weinen anfing. Da ging auf einmal die Thüre auf, und trat ein kleines Männchen herein und ſprach 'guten Abend, Jungfer Müllerin, warum weint ſie ſo ſehr?' 'Ach,' antwortete das Mädchen, 'ich ſoll Stroh zu Gold ſpinnen und verſtehe das nicht.' Sprach das

Männchen 'was giebſt du mir, wenn ich dirs ſpinne?' 'Mein Halsband' ſagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, ſetzte ſich vor das Rädchen, und ſchnurr, ſchnurr ſchnurr, dreimal gezogen, war die Spule voll. Dann ſteckte es eine andere auf, und ſchnurr, ſchnurr, ſchnurr, dreimal gezogen, war auch die zweite voll: und ſo gings fort bis zum Morgen, da war alles Stroh verſponnen, und alle Spulen waren voll Gold. Bei Sonnenaufgang kam ſchon der König, und als er all das Gold erblickte, erſtaunte er und freute ſich: aber ſein Herz ward nur noch goldgieriger. Er ließ die Müllerstochter in eine andere Kammer voll Stroh bringen, die noch viel größer war, und befahl ihr das auch in einer Nacht zu ſpinnen, wenn ihr das Leben lieb wäre. Das Mädchen wußte ſich nicht zu helfen und weinte, da ging abermals die Thüre auf, und das kleine Männchen erſchien und ſprach 'was giebſt du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold ſpinne?' 'Meinen Ring von dem Finger' antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, fing wieder an zu ſchnurren mit dem Rade und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Gold geſponnen. Der König freute ſich über die Maßen bei dem Anblick, war aber noch nicht Goldes ſatt, ſondern ließ die Müllerstochter in eine noch größere Kammer voll Stroh bringen und ſprach 'die mußt du noch in dieſer Nacht verſpinnen, gelingt dirs aber, ſo ſollſt du meine Gemahlin werden.' 'Wenns auch eine Müllerstochter iſt,' dachte er, 'eine reichere Frau finde ich auf der Welt nicht.' Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum dritten Mal wieder und ſprach 'was giebſt du mir, wenn ich dir noch

diesmal das Stroh spinne?' 'Ich habe nichts mehr, das ich geben könnte,' antwortete das Mädchen. So versprich mir, wenn du Königin wirst, dein erstes Kind.' 'Wer weiß, wie das noch geht,' dachte die Müllerstochter und wußte sich auch in der Not nicht anders zu helfen: sie versprach also dem Männchen, was er verlangte, und das spann dafür noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam und alles fand, wie er gewünscht hatte, so hielt er Hochzeit mit ihr, und die schöne Müllerstochter ward eine Königin.

Über ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt und dachte gar nicht mehr an das Männchen: da trat es plötzlich in ihre Kammer und sprach 'nun gieb mir, was du versprochen hast.' Die Königin erschrak und bot dem Männchen alle Reichtümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte: aber das Männlein sprach 'nein, etwas Lebendes ist mir lieber als alle Schätze der Welt.' Da fing die Königin so an zu jammern und weinen, daß das Männchen Mitleiden mit ihr hatte: 'drei Tage will ich dir Zeit lassen,' sprach er, 'wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.'

Nun besann sich die Königin die ganze Nacht über auf alle Namen, die sie jemals gehört hatte, und schickte einen Boten über Land, der sollte sich erkundigen weit und breit, was es sonst noch für Namen gäbe. Als am andern Tage das Männchen kam, fing sie an mit Kaspar, Melchior, Balzer, und sagte alle Namen, die sie wußte, nach der Reihe her, aber bei jedem sprach das Männlein 'so heiß ich nicht.' Den zweiten Tag ließ sie in der Nachbarschaft herumfragen,

wie die Leute genannt würden, und ſagte dem Männlein die ungewöhnlichſten und ſeltſamſten vor, 'heißt du vielleicht Rippenbieſt oder Hammelswade oder Schnürbein?' aber es antwortete immer 'ſo heiß ich nicht.' Am dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte 'neue Namen hab ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldecke kam, wo Fuchs und Has ſich gute Nacht ſagen, ſo ſah ich da ein kleines Haus, und vor dem Haus brannte ein Feuer, und um das Feuer ſprang ein gar zu lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und ſchrie

'heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;
ach, wie gut iſt, daß niemand weiß,
daß ich Rumpelſtilzchen heiß!'

Da könnt ihr denken, wie die Königin froh war, als ſie den Namen hörte, und als bald hernach das Männlein herein trat und ſprach 'nun, Frau Königin, wie heiß ich?' ſo fragte ſie 'heißeſt du Kunz?' 'Nein.' 'Heißeſt du Heinz?' 'Nein.'

'Heißeſt du etwa Rumpelſtilzchen?'

'Das hat dir der Teufel geſagt, das hat dir der Teufel geſagt' ſchrie das Männlein und ſtieß mit dem rechten Fuß vor Zorn ſo heftig auf die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr, dann packte es in ſeiner Wut den linken Fuß mit beiden Händen und riß ſich ſelbſt mitten entzwei.

29.

Der Hund und der Sperling.

Ein Schäferhund hatte keinen guten Herrn, ſondern einen der ihn Hunger leiden ließ. Wie ers nicht länger bei ihm aushalten konnte, ging er ganz traurig fort. Auf der Straße begegnete ihm ein Sperling, der ſprach 'Bruder Hund, warum biſt du ſo traurig?' Antwortete der Hund 'ich bin hungrig und habe nichts zu freſſen.' Da ſprach der Sperling 'lieber Bruder, komm mit in die Stadt, ſo will ich dich ſatt machen.' Alſo gingen ſie zuſammen in die Stadt, und als ſie vor einen Fleiſcherladen kamen, ſprach der Sperling zum Hund 'da bleib ſtehen, ich will dir ein Stück Fleiſch herunter picken,' ſetzte ſich auf den Laden, ſchaute ſich um, ob ihn auch niemand bemerkte, und pickte, zog und zerrte ſo lang an einem Stück, das am Rande lag, bis es herunter rutſchte. Da packte es der Hund, lief in eine Ecke und fraß es auf. Sprach der Sperling 'nun komm mit zu einem andern Laden, da will ich dir noch ein Stück herunter holen, damit du ſatt wirſt.' Als der Hund auch das zweite Stück gefreſſen hatte, fragte der Sperling 'Bruder Hund, biſt du nun ſatt?' 'Ja, Fleiſch bin ich ſatt,' antwortete er, 'aber ich habe noch kein Brot gekriegt.' Sprach der Sperling 'das ſollſt du auch haben, komm nur mit.' Da führte er ihn an einen Bäckerladen und

pickte an ein paar Brötchen, bis ſie herunter rollten, und als der Hund noch mehr wollte, führte er ihn zu einem andern und holte ihm noch einmal Brot herab. Wie das verzehrt war, ſprach der Sperling 'Bruder Hund, biſt du nun ſatt?' 'Ja,' antwortete er, 'nun wollen wir ein bißchen vor die Stadt gehen.'

Da gingen ſie beide hinaus auf die Landſtraße. Es war aber warmes Wetter, und als ſie ein Eckchen gegangen waren, ſprach der Hund 'ich bin müde und möchte gerne ſchlafen.' 'Ja, ſchlaf nur,' antwortete der Sperling, 'ich will mich derweil auf einen Zweig ſetzen.' Der Hund legte ſich alſo auf die Straße und ſchlief feſt ein. Während er da lag und ſchlief, kam ein Fuhrmann heran gefahren, der hatte einen Wagen mit drei Pferden, und hatte zwei Fäſſer Wein geladen. Der Sperling aber ſah, daß er nicht ausbiegen wollte, ſondern in der Fahrgleiſe blieb, in welcher der Hund lag: da rief er 'Fuhrmann, thus nicht, oder ich mache dich arm.' Der Fuhrmann aber brummte vor ſich 'du wirſt mich nicht arm machen,' knallte mit der Peitſche und trieb den Wagen über den Hund, daß ihn die Räder tot fuhren. Da rief der Sperling 'du haſt mir meinen Bruder Hund tot gefahren, das ſoll dich Karre und Gaul koſten.' 'Ja, Karre und Gaul,' ſagte der Fuhrmann, 'was könnteſt du mir ſchaden!' und fuhr weiter. Da kroch der Sperling unter das Wagentuch und pickte an dem einen Spundloch ſo lange, bis er den Spund losbrachte: da lief der ganze Wein heraus, ohne daß es der Fuhrmann merkte. Und als er einmal hinter ſich blickte, ſah er, daß der Wagen tröpfelte, unterſuchte die Fäſſer und fand, daß eins leer war. 'Ach, ich armer

Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' ſprach der Sperling und flog dem einen Pferd auf den Kopf und pickte ihm die Augen aus. Als der Fuhrmann das ſah, zog er ſeine Hacke heraus und wollte den Sperling treffen: aber der Sperling flog in die Höhe, und der Fuhrmann traf ſeinen Gaul auf den Kopf, daß er tot hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug' ſprach der Sperling, und als der Fuhrmann mit den zwei Pferden weiter fuhr, kroch der Sperling wieder unter das Tuch und pickte auch den Spund am zweiten Faß los, daß aller Wein heraus ſchwankte. Als es der Fuhrmann gewahr wurde, rief er wieder 'ach, ich armer Mann!' aber der Sperling antwortete 'noch nicht arm genug,' ſetzte ſich dem zweiten Pferd auf den Kopf und pickte ihm die Augen aus. Der Fuhrmann lief herbei und holte mit ſeiner Hacke aus, aber der Sperling flog in die Höhe, da traf der Schlag das Pferd, daß es hinfiel. 'Ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug' ſprach der Sperling, ſetzte ſich auch dem dritten Pferd auf den Kopf und pickte ihm nach den Augen. Der Fuhrmann ſchlug in ſeinem Zorn, ohne umzuſehen, auf den Sperling los, traf ihn aber nicht, ſondern ſchlug auch ſein drittes Pferd tot. 'Ach, ich armer Mann!' rief er. 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'jetzt will ich dich daheim arm machen' und flog fort.

Der Fuhrmann mußte den Wagen ſtehen laſſen und ging voll Zorn und Ärger heim. 'Ach,' ſprach er zu ſeiner Frau, 'was hab ich Unglück gehabt! der Wein iſt ausgelaufen, und die Pferde ſind alle drei tot.' 'Ach, Mann,' antwortete ſie, 'was für ein böſer Vogel iſt ins Haus ge-

kommen! er hat die Vögel aus der ganzen Welt zusammen gebracht, und die sind droben über unsern Weizen hergefallen und fressen ihn auf.' Da stieg er hinauf, und tausend und abermal tausend Vögel saßen auf dem Boden und hatten den Weizen aufgefressen, und der Sperling saß mitten darunter. Da rief der Fuhrmann 'ach, ich armer Mann!' 'Noch nicht arm genug,' antwortete der Sperling, 'Fuhrmann, es kostet dir noch dein Leben' und flog hinaus.

Da hatte der Fuhrmann all sein Gut verloren, ging hinab in seine Stube und setzte sich hinter den Ofen, und war ganz bös und giftig. Der Sperling aber saß draußen vor dem Fenster und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Da ergriff der Fuhrmann die Hacke und warf sie nach dem Sperling: aber er schlug nur die Fensterscheiben entzwei und traf den Vogel nicht. Der Sperling hüpfte durch das zerbrochene Fenster herein, setzte sich auf den Ofen und rief 'Fuhrmann, es kostet dir dein Leben.' Dieser, ganz toll und blind vor Wut, schlägt den Ofen entzwei, und so fort, wie der Sperling von einem Ort zum andern fliegt, sein ganzes Hausgerät, Spieglein, Bänke, Tisch und zuletzt die Wände seines Hauses, und kann ihn nicht treffen. Endlich erwischte er ihn mit der Hand. Da sprach seine Frau 'soll ich ihn tot schlagen?' 'Nein,' rief er, 'das wäre zu gelind, der soll viel mörderlicher sterben, ich will ihn verschlingen,' und nimmt ihn und verschlingt ihn auf einmal. Der Sperling aber fängt an in seinem Leibe zu flattern, flattert wieder herauf, dem Mann in den Mund: da streckt er den Kopf heraus und ruft 'Fuhrmann, es kostet

dir doch dein Leben.' Der Fuhrmann reicht ſeiner Frau die Hacke und ſpricht 'Frau, ſchlag mir den Vogel im Munde tot.' Die Frau ſchlägt zu, ſchlägt aber fehl, und ſchlägt den Fuhrmann gerade auf den Kopf, ſo daß er tot hinfällt. Der Sperling aber fliegt auf und davon.

30.

Der Frieder und das Katherlieschen.

Es war ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Katherlieschen, die hatten einander geheiratet und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder, 'ich will jetzt zu Acker, Katherlieschen, wann ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger, und ein frischer Trunk dabei für den Durst.' 'Geh nur, Friederchen,' antwortete die Katherlies, 'geh nur, will dirs schon recht machen.' Als nun die Essenszeit herbeirückte, holte sie eine Wurst aus dem Schornstein, that sie in eine Bratpfanne, legte Butter dazu und stellte sie übers Feuer. Die Wurst fing an zu braten und zu brutzeln, Katherlieschen stand dabei, hielt den Pfannenstiel und hatte so seine Gedanken: da fiel ihm ein 'bis die Wurst fertig wird, derweil könntest du ja im Keller den Trunk zapfen?' Also stellte es den Pfannenstiel fest, nahm eine Kanne, ging hinab in den Keller und zapfte Bier. Das Bier lief in die Kanne, und Katherlieschen sah ihm zu, da fiel ihm ein 'holla, der Hund oben ist nicht beigethan, der könnte die Wurst aus der Pfanne holen: du kämst mir recht!' und im Hui war es die Kellertreppe hinauf; aber der Spitz hatte die Wurst schon im Maul und schleifte sie auf der Erde mit sich fort. Doch Katherlies-

chen, nicht faul, ſetzte ihm nach und jagte ihn ein gut Stück ins Feld; aber der Hund war geſchwinder als Katherlieschen, ließ auch die Wurſt nicht fahren, ſondern ſie mußte mit ihm über die Äcker hüpfen. 'Hin iſt hin!' ſprach Katherlieschen, kehrte um, und weil es ſich müde gelaufen hatte, ging es hübſch langſam und kühlte ſich ab. Während der Zeit lief das Bier aus dem Faß immer zu, denn Katherlieschen hatte den Hahn nicht umgedreht, und als die Kanne voll und ſonſt kein Platz da war, ſo lief es in den Keller und hörte nicht eher auf, als bis das ganze Faß leer war. Katherlieschen ſah ſchon auf der Treppe das Unglück. 'Spuk,' rief es, 'was fängſt du jetzt an, daß es der Frieder nicht merkt!' Es beſann ſich ein Weilchen, endlich fiel ihm ein von der letzten Kirmes ſtände noch ein Sack mit ſchönem Weizenmehl auf dem Boden, das wollte es herab holen und in das Bier ſtreuen. 'Ja,' ſprach es, 'wer zu rechter Zeit was ſpart, der hats hernach in der Not,' ſtieg auf den Boden und trug den Sack herab, und warf ihn gerade auf die Kanne voll Bier, daß ſie umſtürzte und der Trank des Frieders auch im Keller ſchwamm. 'Das iſt ganz recht, wo eins iſt, muß das andere auch ſein,' ſprach Katherlieschen, zerſtreute danach das Mehl im ganzen Keller, freute ſich am Ende gewaltig über ſeine Arbeit und ſagte 'wie's ſo reinlich und ſauber hier ausſieht!'

Um Mittagszeit kam der Frieder heim. 'Nun, Frau, was haſt du mir zurecht gemacht?' 'Ach, Friederchen,' antwortete ſie, 'ich wollte dir ja eine Wurſt braten, aber während ich das Bier dazu zapfte, hat ſie der Hund aus der Pfanne weggeholt, und während ich dem Hund nachſprang, iſt das Bier ausgelaufen, und als ich das Bier mit dem Weizenmehl

auftrocknen wollte, hab ich die Kanne auch noch umgestoßen: aber sei nur zufrieden, der Keller ist wieder ganz in Ordnung.' Sprach der Frieder 'Katherlieschen, Katherlieschen, das hättest du nicht thun müssen! läßt die Wurst wegholen und das Bier aus dem Faß laufen, und verschüttest obendrein unser feines Mehl!' 'Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, hättest mirs sagen müssen.'

Der Mann dachte 'geht das so mit deiner Frau, so mußt du dich besser vorsehen.' Nun hatte er eine hübsche Summe Thaler zusammen gebracht, die wechselte er in Gold ein und sprach zum Katherlieschen 'siehst du, das sind gelbe Gickelinge, die will ich in einen Topf thun und im Stall unter der Kuhkrippe vergraben: aber daß du mir gar davon bleibst, sonst geht dirs schlimm.' Sprach sie 'nein, Friederchen, wills gewiß nicht thun.' Nun, als der Frieder fort war, da kamen Krämer, die irdene Näpfe und Töpfe feil hatten, ins Dorf und fragten bei der jungen Frau an, ob sie nichts zu handeln hätte. 'O, ihr lieben Leute,' sprach Katherlieschen, 'ich hab kein Geld und kann nichts kaufen; aber könnt ihr gelbe Gickelinge brauchen, so will ich wohl kaufen.' 'Gelbe Gickelinge, warum nicht? laßt sie einmal sehen.' 'So geht in den Stall und grabt unter der Kuhkrippe, da werdet ihr die gelben Gickelinge finden: ich darf nicht dabei gehen.' Die Spitzbuben gingen hin, gruben und fanden eitel Gold. Da packten sie auf damit, liefen fort und ließen Töpfe und Näpfe im Hause stehen. Katherlieschen meinte, sie müßte das neue Geschirr auch brauchen: weil nun in der Küche ohnehin kein Mangel daran war, schlug sie jedem Topf den Boden aus und steckte sie insgesamt zum Zierat auf die Zaunpfähle rings

ums Haus herum. Wie der Frieder kam und den neuen Zierat ſah, ſprach er 'Katherlieschen, was haſt du gemacht?' 'Habs gekauft, Friederchen, für die gelben Gickelinge, die unter der Kuhkrippe ſteckten: bin ſelber nicht dabei gegangen, die Krämer haben ſichs heraus graben müſſen.' 'Ach Frau,' ſprach der Frieder, 'was haſt du gemacht! das waren keine Gickelinge, es war eitel Gold, und war all unſer Vermögen; das hätteſt du nicht thun ſollen!' 'Ja, Friederchen,' antwortete ſie, 'das hab ich nicht gewußt, hätteſt mirs vorher ſagen ſollen.'

Katherlieschen ſtand ein Weilchen und beſann ſich, da ſprach ſie 'hör, Friederchen, das Gold wollen wir ſchon wieder kriegen, wollen hinter den Dieben her laufen.' 'So komm,' ſprach der Frieder, 'wir wollens verſuchen; nimm aber Butter und Käſe mit, daß wir auf dem Weg was zu eſſen haben.' 'Ja, Friederchen, wills mitnehmen.' Sie machten ſich auf den Weg, und weil der Frieder beſſer zu Fuß war, ging Katherlieschen hinten nach. 'Iſt mein Vorteil,' dachte es, wenn wir umkehren, hab ich ja ein Stück voraus.' Nun kam es an einen Berg, wo auf beiden Seiten des Wegs tiefe Fahrgleiſen waren. 'Da ſehe einer,' ſprach Katherlieschen, 'was ſie das arme Erdreich zerriſſen, geſchunden und gedrückt haben! das wird ſein Lebtag nicht wieder heil.' Und aus mitleidigem Herzen nahm es ſeine Butter und beſtrich die Gleiſen, rechts und links, damit ſie von den Rädern nicht ſo gedrückt würden: und wie es ſich bei ſeiner Barmherzigkeit ſo bückte, rollte ihm ein Käſe aus der Taſche fort, den Berg hinab. Sprach das Katherlieschen 'ich habe den Weg ſchon einmal herauf gemacht, ich gehe nicht wieder hinab, es mag ein anderer hinlaufen und ihn wieder holen.' Alſo nahm es einen

andern Käs und rollte ihn hinab. Die Käse aber kamen beide nicht wieder, da ließ es noch einen dritten hinablaufen und dachte 'vielleicht warten sie auf Gesellschaft und gehen nicht gern allein.' Als sie alle drei ausblieben, sprach es 'ich weiß nicht, was das vorstellen soll! doch kanns ja sein, der dritte hat den Weg nicht gefunden und sich verirrt, ich will nur den vierten schicken, daß er sie herbeiruft.' Der vierte machte es aber nicht besser als der dritte. Da ward das Katherlieschen ärgerlich und warf noch den fünften und sechsten hinab, und das waren die letzten. Eine Zeit lang blieb es stehen und lauerte, daß sie kämen, als sie aber immer nicht kamen, sprach es 'o, ihr seid gut nach dem Tod schicken, ihr bleibt fein lange aus; meint ihr, ich wollt noch länger auf euch warten? ich gehe meiner Wege, ihr könnt mir nachlaufen, ihr habt jüngere Beine als ich.' Katherlieschen ging fort und fand den Frieder, der war stehen geblieben und hatte gewartet, weil er gerne was essen wollte. 'Nun gieb einmal her, was du mitgenommen hast.' Sie reichte ihm das trockene Brot. 'Wo ist Butter und Käse?' fragte der Mann. 'Ach, Friederchen,' sagte Katherlieschen, 'mit der Butter hab ich die Fahrgleisen beschmiert, und die Käse werden bald kommen: einer lief mir fort, da hab ich die andern nachgeschickt, sie sollten ihn rufen.' Sprach der Frieder 'das hättest du nicht thun sollen, Katherlieschen, die Butter an den Weg schmieren, und die Käse den Berg hinabrollen.' 'Ja, Friederchen, hättest mirs sagen müssen.'

Da aßen sie das trockne Brot zusammen, und der Frieder sagte 'Katherlieschen, hast du auch unser Haus verwahrt, wie du fort gegangen bist?' 'Nein, Friederchen, hättest mirs vorher sagen sollen.' So geh wieder heim und bewahr erst

das Haus, ehe wir weiter gehen; bring auch etwas anderes zu eſſen mit, ich will hier auf dich warten.' Katherlieschen ging zurück und dachte 'Friederchen will etwas anderes zu eſſen, Butter und Käſe ſchmeckt ihm wohl nicht, ſo will ich ein Tuch voll Hutzeln und einen Krug Eſſig zum Trunk mitnehmen.' Danach riegelte es die Oberthüre zu, aber die Unterthüre hob es aus, nahm ſie auf die Schulter, und glaubte wenn es die Thüre in Sicherheit gebracht hätte, müßte das Haus wohl bewahrt ſein. Katherlieschen nahm ſich Zeit zum Weg und dachte 'deſto länger ruht ſich Friederchen aus.' Als es ihn wieder erreicht hatte, ſprach es 'da, Friederchen, haſt du die Hausthüre, da kannſt du das Haus ſelber verwahren.' 'Ach Gott,' ſprach er, 'was habe ich für eine kluge Frau! hebt die Thüre unten aus, daß alles hineinlaufen kann, und riegelt ſie oben zu. Jetzt iſts zu ſpät noch einmal nach Haus zu gehen, aber haſt du die Thüre hierher gebracht, ſo ſollſt du ſie auch ferner tragen.' 'Die Thüre will ich tragen, Friederchen, aber die Hutzeln und der Eſſigkrug werden mir zu ſchwer: ich hänge ſie an die Thüre, die mag ſie tragen.'

Nun gingen ſie in den Wald und ſuchten die Spitzbuben, aber ſie fanden ſie nicht. Weils endlich dunkel ward, ſtiegen ſie auf einen Baum und wollten da übernachten. Kaum aber ſaßen ſie oben, ſo kamen die Kerle daher, die forttragen, was nicht mitgehen will, und Dinge finden, ehe ſie verloren ſind. Sie ließen ſich gerade unter dem Baum nieder, auf dem Frieder und Katherlieschen ſaßen, machten ſich ein Feuer an und wollten ihre Beute teilen. Der Frieder ſtieg von der andern Seite herab und ſammelte Steine in ſeine Taſche, ſtieg wieder hinauf und wollte die Diebe tot werfen. Die Steine

aber trafen nicht, und die Spitzbuben riefen ‘es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannäpfel herunter.’ Katherlieschen hatte die Thür noch immer auf der Schulter, und weil sie so schwer drückte, dachte es, die Hutzeln wären schuld, und sprach ‘Friederchen, ich muß die Hutzeln hinab werfen.’ ‘Nein, Katherlieschen, jetzt nicht,’ antwortete er, ‘sie könnten uns verraten.’ ‘Ach, Friederchen, ich muß, sie drücken mich gar zu sehr.’ ‘Nun so thus ins Henkers Namen!’ Da rollten die Hutzeln zwischen den Ästen herab, und die Kerle unten sprachen ‘die Vögel misten.’ Eine Weile hernach, weil die Thüre noch immer drückte, sprach Katherlieschen ‘ach, Friederchen, ich muß den Essig ausschütten.’ ‘Nein, Katherlieschen, das darfst du nicht, es könnte uns verraten.’ ‘Ach, Friederchen, ich muß, es drückt mich gar zu sehr.’ ‘Nun so thus ins Henkers Namen!’ Da schüttelte es den Essig aus, daß er die Kerle bespritzte. Sie sprachen unter einander ‘der Tau tröpfelt schon herunter.’ Endlich dachte Katherlieschen ‘sollte es wohl die Thüre sein, was mich so drückt?’ und sprach ‘Friederchen, ich muß die Thüre hinabwerfen.’ ‘Nein, Katherlieschen, jetzt nicht, sie könnte uns verraten.’ ‘Ach, Friederchen, ich muß, sie drückt mich gar zu sehr.’ ‘Nein, Katherlieschen, halt sie ja fest.’ ‘Ach, Friederchen, ich laß sie fallen.’ ‘Ei,’ antwortete Frieder ärgerlich, ‘so laß sie fallen ins Teufels Namen!’ Da fiel sie herunter mit starkem Gepolter, die Kerle unten riefen voll Schrecken ‘der Teufel kommt vom Baum herab,’ rissen aus und ließen alles im Stich. Frühmorgens, wie die zwei herunter kamen, fanden sie all ihr Gold wieder und trugens heim.

Als sie wieder zu Haus waren, sprach der Frieder ‘Ka-

therlieschen, nun mußt du aber auch fleißig sein und arbeiten.' 'Ja, Friederchen, wills schon thun, will ins Feld gehen, Frucht schneiden.' Als Katherlieschen im Feld war, sprachs mit sich selber 'eß ich, eh ich schneid, oder schlaf ich, eh ich schneid? hei, ich will ehr essen!' Da aß Katherlieschen, und ward überm Essen schläfrig, und fing an zu schneiden und schnitt halb träumend alle seine Kleider entzwei, Schürze, Rock und Hemd. Wie Katherlieschen nach langem Schlaf wieder erwachte, stand es halb nackigt da und sprach zu sich selber 'bin ichs, oder bin ichs nicht? ach, ich bins nicht!' Unterdessen wards Nacht, da lief Katherlieschen ins Dorf hinein, klopfte an ihres Mannes Fenster und rief 'Friederchen?' 'Was ist denn?' 'Möcht gern wissen, ob Katherlieschen drinnen ist.' 'Ja, ja,' antwortete der Frieder, 'es wird wohl drin liegen und schlafen.' Sprach sie 'gut, dann bin ich schon zu Haus' und lief fort.

Draußen fand Katherlieschen Spitzbuben, die wollten stehlen. Da ging es zu ihnen und sprach 'ich will euch helfen stehlen.' Die Spitzbuben meinten, es wüßte die Gelegenheit des Orts und warens zufrieden. Katherlieschen ging vor die Häuser und rief 'ihr Leute, habt ihr was? wir wollen stehlen.' Dachten die Spitzbuben 'das wird gut werden' und wünschten, sie wären Katherlieschen wieder los. Da sprachen sie zu ihm 'vorm Dorf hat der Pfarrer Rüben auf dem Feld, geh hin und rupf uns Rüben.' Katherlieschen ging hinaus aufs Land und fing an zu rupfen, war aber so faul und hob sich nicht in die Höhe. Da kam ein Mann vorbei, sahs und stand still, und dachte, das wäre der Teufel, der so in den Rüben

wühlte. Lief fort ins Dorf zum Pfarrer und sprach 'Herr Pfarrer, in eurem Rübenland ist der Teufel und rupft.' 'Ach Gott,' antwortete der Pfarrer, 'ich habe einen lahmen Fuß, ich kann nicht hinaus und ihn wegbannen.' Sprach der Mann 'so will ich euch hockeln' und hockelte ihn hinaus. Und wie sie an das Land kamen, machte sich das Katherlieschen auf und reckte sich in die Höhe. 'Ach, der Teufel!' rief der Pfarrer, und beide eilten fort, und der Pfarrer konnte vor großer Angst mit seinem lahmen Fuß gerader laufen, als der Mann, der ihn gehockelt hatte, mit seinen gesunden Beinen.

31.

Allerleirauh.

Es war einmal ein König, der hatte eine Frau mit goldenen Haaren, und ſie war ſo ſchön, daß ſich ihresgleichen nicht mehr auf Erden fand. Es geſchah, daß ſie krank lag, und als ſie fühlte, daß ſie bald ſterben würde, rief ſie den König und ſprach 'wenn du nach meinem Tod dich wieder vermählen willſt, ſo nimm keine, die nicht eben ſo ſchön iſt, als ich bin, und die nicht ſolche goldene Haare hat, wie ich habe; das mußt du mir verſprechen.' Nachdem es ihr der König verſprochen hatte, that ſie die Augen zu und ſtarb.

Der König war lange Zeit nicht zu tröſten und dachte nicht daran, eine zweite Frau zu nehmen. Endlich ſprachen ſeine Räte, 'es geht nicht anders, der König muß ſich wieder vermählen, damit wir eine Königin haben.' Nun wurden Boten weit und breit umhergeſchickt, eine Braut zu ſuchen, die an Schönheit der verſtorbenen Königin ganz gleich käme. Es war aber in der ganzen Welt keine zu finden, und wenn man ſie auch gefunden hätte, ſo war doch keine da, die ſolche goldene Haare gehabt hätte. Alſo kamen die Boten unverrichteter Sache wieder heim.

Nun hatte der König eine Tochter, die war gerade ſo ſchön, wie ihre verſtorbene Mutter, und hatte auch ſolche

goldene Haare. Als sie herangewachsen war, sah sie der König einmal an, und sah, daß sie in allem seiner verstorbenen Gemahlin ähnlich war und fühlte plötzlich eine heftige Liebe zu ihr. Da sprach er zu seinen Räten 'ich will meine Tochter heiraten, denn sie ist das Ebenbild meiner verstorbenen Frau, und sonst kann ich doch keine Braut finden, die ihr gleicht.' Als die Räte das hörten, erschraken sie und sprachen 'Gott hat verboten, daß der Vater seine Tochter heirate, aus der Sünde kann nichts Gutes entspringen, und das Reich wird mit ins Verderben gezogen.' Die Tochter erschrak nicht weniger, als sie den Entschluß ihres Vaters vernahm, hoffte aber ihn von seinem Vorhaben noch abzubringen. Da sagte sie zu ihm 'eh ich euren Wunsch erfülle, muß ich drei Kleider haben, eins so golden wie die Sonne, eins so silbern wie der Mond, und eins so glänzend wie die Sterne; ferner verlange ich einen Mantel von tausenderlei Pelz- und Rauhwerk zusammengesetzt, und ein jedes Tier in eurem Reich muß ein Stück von seiner Haut dazu geben. Sie dachte aber 'das anzuschaffen ist ganz unmöglich, und ich bringe damit meinen Vater von seinen bösen Gedanken.' Der König ließ aber nicht ab, und die geschicktesten Jungfrauen in seinem Reiche mußten die drei Kleider weben, eins so golden wie die Sonne, eins so silbern wie der Mond, und eins so glänzend wie die Sterne: und seine Jäger mußten alle Tiere im ganzen Reich auffangen und ihnen ein Stück von ihrer Haut abziehen, daraus ward ein Mantel von tausenderlei Rauhwerk gemacht. Endlich als alles fertig war, befahl der König den Mantel herbei zu holen, breitete ihn vor ihr aus und sprach 'morgen soll die Hochzeit sein.'

Als nun die Königstochter sah, daß keine Hoffnung mehr war, ihres Vaters Herz umzuwenden, so faßte sie den Entschluß zu entfliehen. In der Nacht, während alles schlief, stand sie auf und nahm von ihren Kostbarkeiten dreierlei, einen goldenen Ring, ein goldenes Spinnrädchen und ein goldenes Haspelchen: die drei Kleider von Sonne, Mond und Sternen that sie in eine Nußschale, zog den Mantel von allerlei Rauhwerk an und machte sich Gesicht und Hände mit Ruß schwarz. Dann befahl sie sich Gott und ging fort und ging die ganze Nacht, bis sie in einen großen Wald kam. Und weil sie so müde war, setzte sie sich in einen hohlen Baum und schlief ein.

Die Sonne ging auf, und sie schlief fort und schlief noch immer, als es schon hoher Tag war. Da trug es sich zu, daß der König, dem dieser Wald gehörte, darin jagte. Als seine Hunde zu dem Baum kamen, schnupperten sie, liefen rings herum und bellten. Sprach der König zu den Jägern 'seht zu was dort für ein Wild sich versteckt hat.' Die Jäger gingen hin und kamen wieder und sprachen 'in dem hohlen Baum liegt ein wunderliches Tier, das wir nicht kennen und wie wir noch niemals eins gesehen haben: an seiner Haut ist tausenderlei Pelz; es liegt aber und schläft.' Sprach der König 'seht zu ob ihrs lebendig fangen könnt, dann bindets auf den Wagen und nehmts mit.' Als die Jäger das Mädchen anpackten, erwachte es, erschrak und rief ihnen zu 'ich bin ein armes Kind, das Vater und Mutter verlassen haben, erbarmt euch mein und nehmt mich mit.' Da sprachen sie 'Allerleirauh, du bist gut für die Küche, komm nur mit, da kannst du die Asche zusammen kehren.' Also setzten sie es auf den Wagen und fuhren heim in das königliche Schloß. Dort wie-

ſen ſie ihm ein Ställchen unter der Treppe an, wo kein Tageslicht hinkam, und ſagten 'Rauhtierchen, da kannſt du wohnen und ſchlafen.' Dann ward es in die Küche geſchickt, da trug es Holz und Waſſer, ſchürte das Feuer, rupfte das Federvieh, belas das Gemüs, kehrte die Aſche zuſammen, und that alle ſchlechte Arbeit.

Da lebte Allerleirauh lange Zeit recht armſelig. Ach, du ſchöne Königstochter, wie ſolls mit dir noch werden! Es geſchah aber einmal, daß ein Feſt im Schloß gefeiert wurde, da ſprach ſie zum Koch 'darf ich ein wenig hinauf gehen und zuſehen? ich will mich außen vor die Thüre ſtellen.' Antwortete der Koch 'ja geh nur hin, aber in einer halben Stunde mußt du wieder hier ſein und die Aſche zuſammen tragen.' Da nahm ſie ihr Öllämpchen, ging in ihr Ställchen, zog den Pelzrock aus und wuſch ſich den Ruß von dem Geſicht und den Händen ab, daß ihre Schönheit hervor kam und es war als käme ein Sonnenſtrahl nach dem andern aus ſchwarzen Wolken hervor. Dann machte ſie die Nuß auf und holte ihr Kleid heraus, das wie die Sonne glänzte. Und wie das geſchehen war, ging ſie hinauf zum Feſt, und alle traten ihr aus dem Wege, denn niemand kannte ſie, und meinten nicht anders, als daß es eine Königstochter wäre. Der König aber kam ihr entgegen, reichte ihr die Hand und tanzte mit ihr und dachte in ſeinem Herzen 'ſo ſchön haben meine Augen noch keine geſehen.' Als der Tanz zu Ende war, verneigte ſie ſich, und wie ſich der König umſah, war ſie verſchwunden, und niemand wußte wohin. Die Wächter, die vor dem Schloſſe ſtanden, wurden gerufen und ausgefragt, aber niemand hatte ſie erblickt.

Sie war aber in ihr Ställchen gelaufen und hatte geſchwind ihr Kleid ausgezogen, Geſicht und Hände ſchwarz gemacht und den Pelzmantel umgethan, und war wieder Allerleirauh. Als ſie nun in die Küche kam und an ihre Arbeit gehen und die Aſche zuſammen kehren wollte, ſprach der Koch 'laß das gut ſein bis morgen und koche mir da die Suppe für den König, ich will auch einmal ein bißchen oben zugucken, aber laß mir kein Haar hineinfallen, ſonſt kriegſt du in Zukunft nichts mehr zu eſſen.' Da ging der Koch fort, und Allerleirauh kochte die Suppe für den König und kochte eine Brotſuppe, ſo gut es konnte, und wie es fertig war, holte es in dem Ställchen ſeinen goldenen Ring und legte ihn in die Schüſſel, in welche die Suppe angerichtet ward. Als der Tanz zu Ende war, ließ ſich der König die Suppe bringen und aß ſie, und ſie ſchmeckte ihm ſo gut, daß er meinte niemals eine beſſere Suppe gegeſſen zu haben. Wie er aber auf den Grund kam, ſah er da einen goldenen Ring liegen und konnte nicht begreifen, wie er dahin geraten war. Da befahl er, der Koch ſolle vor ihn kommen. Der Koch erſchrak, wie er den Befehl hörte, und ſprach zu Allerleirauh 'gewiß haſt du ein Haar in die Suppe fallen laſſen; wenns wahr iſt, ſo kriegſt du Schläge.' Als er vor den König kam, fragte dieſer, wer die Suppe gekocht hätte. Antwortete der Koch 'ich habe ſie gekocht.' Der König aber ſprach 'das iſt nicht wahr, denn ſie war auf andere Art und viel beſſer gekocht als ſonſt.' Antwortete er 'ich muß es geſtehen, daß ich ſie nicht gekocht habe, ſondern das Rauhtierchen.' Sprach der König 'geh und laß es herauf kommen.' Als Allerleirauh

kam, fragte der König 'wer bist du?' 'Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und Mutter mehr hat.' Fragte er weiter 'wozu bist du in meinem Schloß?' Antwortete es 'ich bin zu nichts gut, als daß mir die Stiefeln um den Kopf geworfen werden.' Fragte er weiter 'wo hast du den Ring her, der in der Suppe war?' Antwortete es 'von dem Ring weiß ich nichts.' Also konnte der König nichts erfahren und mußte es wieder fortschicken.

Über eine Zeit war wieder ein Fest, da bat Allerleirauh den Koch wie vorigesmal um Erlaubnis zusehen zu dürfen. Antwortete er 'ja, aber komm in einer halben Stunde wieder und koch dem König die Brotsuppe, die er so gerne ißt.' Da lief es in sein Ställchen, wusch sich geschwind und nahm aus der Nuß das Kleid, das so silbern war wie der Mond, und that es an. Da ging sie hinauf und glich einer Königstochter: und der König trat ihr entgegen und freute sich, daß er sie wiedersah, und weil eben der Tanz anhub, so tanzten sie zusammen. Als aber der Tanz zu Ende war, verschwand sie wieder so schnell, daß der König nicht bemerken konnte, wo sie hinging. Sie sprang aber in ihr Ställchen und machte sich wieder zum Rauhtierchen, und ging in die Küche, die Brotsuppe zu kochen. Als der Koch oben war, holte es das goldene Spinnrad und that es in die Schüssel, so daß die Suppe darüber angerichtet wurde. Danach ward sie dem König gebracht, der aß sie, und sie schmeckte ihm so gut wie das vorige Mal, und ließ den Koch kommen, der mußte auch diesmal gestehen, daß Allerleirauh die Suppe gekocht hätte. Allerleirauh kam da wieder vor den König, aber sie sagte,

ſie wäre nur dazu da, daß ihr die Stiefeln an den Kopf geworfen würden, und daß ſie von dem goldenen Spinnrädchen gar nichts wüßte.

Als der König zum dritten Mal ein Feſt anſtellte, da ging es nicht anders als die vorigen Male. Der Koch ſprach zwar 'du biſt eine Hexe, Rauhtierchen, und thuſt immer etwas in die Suppe, davon ſie ſo gut wird und dem König beſſer ſchmeckt als was ich koche:' doch weil es ſo bat, ſo ließ er es auf die beſtimmte Zeit hingehen. Nun zog es ſein Kleid an, das wie die Sterne glänzte, und trat damit in den Saal. Der König tanzte wieder mit der ſchönen Jungfrau und meinte, daß ſie noch niemals ſo ſchön geweſen wäre. Und während er tanzte, ſteckte er ihr, ohne daß ſie es merkte, einen goldenen Ring an den Finger, und hatte befohlen, daß der Tanz recht lange währen ſollte. Wie er zu Ende war, wollte er ſie an den Händen feſthalten, aber ſie riß ſich los und ſprang ſo geſchwind unter die Leute, daß ſie vor ſeinen Augen verſchwand. Sie lief, was ſie konnte, in ihr Ställchen unter der Treppe: weil ſie aber zu lange und über eine halbe Stunde geblieben war, ſo konnte ſie das ſchöne Kleid nicht ausziehen, ſondern warf nur den Mantel von Pelz darüber, und in der Eile machte ſie ſich auch nicht ganz rußig, ſondern ein Finger blieb weiß. Allerleirauh lief nun in die Küche und kochte dem König die Brotſuppe und legte, wie der Koch fort war, den goldenen Haſpel hinein. Der König, als er den Haſpel auf dem Grunde fand, ließ Allerleirauh wieder rufen, da bemerkte er den weißen Finger und ſah den Ring, den er im Tanze ihr angeſteckt hatte. Da ergriff er ſie an

der Hand und hielt ſie feſt, und als ſie ſich losmachen und fortſpringen wollte, that ſich der Pelzmantel ein wenig auf und das Sternenkleid ſchimmerte hervor. Der König faßte den Mantel und riß ihn ab. Da kamen die goldenen Haare hervor, und ſie ſtand da in voller Pracht und konnte ſich nicht mehr verbergen. Und als ſie Ruß und Aſche aus ihrem Geſicht gewiſcht hatte, war ſie ſchöner als man noch jemand auf Erden geſehen hat. Der König aber ſprach 'du biſt meine liebe Braut, und wir ſcheiden nimmermehr von einander.' Darauf ward die Hochzeit gefeiert, und ſie lebten vergnügt bis an ihren Tod.

32.

Jorinde und Joringel.

Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich zur Katze oder zur Nachteule, des Abends aber war sie wieder ordentlich wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbei locken, und dann schlachtete sies, kochte und briet es. Wenn jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehen, und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach: wenn aber eine keusche Jungfrau in diesen Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel, und sperrte sie dann in einen Korb ein und trug den Korb in eine Kammer des Schlosses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfrau, die hieß Jorinde: sie war schöner als andere Mädchen. Die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen und sie hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spazieren. 'Hüte dich,' sagte Joringel,

'daß du nicht ſo nahe ans Schloß kommſt.' Es war ein ſchöner Abend, die Sonne ſchien zwiſchen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube ſang kläglich auf den alten Maibuchen.

Jorinde weinte zuweilen, ſetzte ſich hin im Sonnenſchein und klagte: Joringel klagte auch. Sie waren ſo beſtürzt, als wenn ſie hätten ſterben ſollen: ſie ſahen ſich um, waren irre und wußten nicht, wohin ſie nach Haus gehen ſollten. Noch halb ſtand die Sonne über dem Berg, und halb war ſie unter, Joringel ſah durchs Gebüſch und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich: er erſchrak und wurde totbang. Jorinde ſang

'mein Vöglein mit dem Ringlein rot
ſingt Leide, Leide, Leide:
es ſingt dem Täublein ſeinen Tod,
ſingt Leide, Lei—zickü̈th zickü̈th, zickü̈th.'

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die ſang 'zickü̈th, zickü̈th.' Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um ſie herum und ſchrie dreimal 'ſchu, hu, hu, hu.' Joringel konnte ſich nicht regen: er ſtand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter: die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus dieſem hervor, gelb und mager, hatte große rote Augen und krumme Naſe, die mit der Spitze ans Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigall und trug ſie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts ſagen, nicht von der Stelle kommen, die Nachtigall war fort. Endlich kam das Weib wieder und ſagte mit dumpfer

Stimme ‘grüß dich, Zachiel, wenns Möndel ins Körbel ſcheint, bind los, Zachiel, zu guter Stund.’ Da wurde Joringel los. Er fiel vor dem Weib auf die Knie und bat, ſie möchte ihm ſeine Jorinde wieder geben, aber ſie ſagte, er ſollte ſie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umſonſt. ‘Un, was ſoll mir geſchehen?’ Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf: da hütete er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei. Endlich träumte er einmal des Nachts, er fände eine blutrote Blume, in deren Mitte eine ſchöne große Perle war. Die Blume brach er ab, ging damit zum Schloſſe: alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte ſeine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an durch Berg und Thal zu ſuchen, ob er eine ſolche Blume fände: er ſuchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrote Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Tautropfen, ſo groß wie die ſchönſte Perle. Dieſe Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Wie er auf hundert Schritte nahe zum Schloß kam, da ward er nicht feſt, ſondern ging fort bis ans Thor. Joringel freute ſich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und ſie ſprang auf. Er ging hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähme: endlich hörte ers. Er ging und fand den Saal, darauf war die Zauberin und fütterte die Vögel in den ſieben tauſend Körben. Wie ſie den Joringel ſah, ward ſie bös, ſehr bös, ſchalt, ſpie Gift und Galle gegen ihn aus, aber ſie konnte auf zwei Schritte

nicht an ihn kommen. Er kehrte ſich nicht an ſie und ging, beſah die Körbe mit den Vögeln: da waren aber viele hundert Nachtigallen, wie ſollte er nun ſeine Jorinde wieder finden? Indem er zuſieht, merkt er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs ſprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume und auch das alte Weib: nun konnte ſie nichts mehr zaubern, und Jorinde ſtand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, ſo ſchön wie ſie ehemals war. Da machte er auch alle die andern Vögel wieder zu Jungfrauen, und da ging er mit ſeiner Jorinde nach Hauſe und ſie lebten lange vergnügt zuſammen.

33.

Hans im Glück

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm 'Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.' Der Herr antwortete 'du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst war, so soll der Lohn sein,' und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus. Wie er so dahin ging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem muntern Pferde vorbei trabte. 'Ach,' sprach Hans ganz laut, 'was ist das Reiten ein schönes Ding! da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuh und kommt fort, er weiß nicht wie.' Der Reiter, der das gehört hatte, hielt an und rief 'ei Hans, warum läufst du auch zu Fuß?' 'Ich muß ja wohl, da habe ich einen Klumpen heim zu tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerad halten: auch drückt mirs auf die Schulter.' 'Weißt du was,' sagte der Reiter, 'wir wollen tauschen: ich gebe dir mein Pferd, und du giebst mir deinen Klumpen.'

'Von Herzen gern,' sprach Hans, 'aber ich sage euch, ihr müßt euch damit schleppen.' Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach 'wenns nun recht geschwind soll gehen, so mußt du mit der Zunge schnalzen und "hopp hopp" rufen.'

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank und frei dahin ritt. Über ein Weilchen fiels ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und fing an mit der Zunge zu schnalzen und 'hopp hopp' zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sichs Hans versah, war er abgeworfen, und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich her trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer 'es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal wenn man auf so eine Mähre gerät wie diese, die stößt und einen herab wirft, daß man den Hals brechen kann, ich setze mich nun und nimmermehr wieder auf. Da lob ich mir eure Kuh, da kann einer mit Gemächlichkeit hinter her gehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb ich darum, wenn ich so eine Kuh hätte!' 'Nun,' sprach der Bauer, 'geschieht euch so ein großer Gefallen, so will ich euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.' Hans willigte mit tausend Freuden ein: der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. 'Hab ich nur ein Stück Brot, und

daran wird mirs doch nicht fehlen, so kann ich, so oft mirs beliebt, Butter und Käse dazu essen: hab ich Durst, so melk ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?' Als er zu einem Wirtshaus kam, machte er Halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich hatte, sein Mittag- und Abendbrot, rein auf und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze war drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da ward es ihm ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. 'Dem Ding ist zu helfen,' dachte Hans, 'jetzt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben.' Er band sie an einen dürren Baum und stellte, da er keinen Eimer hatte seine Ledermütze unter: aber so sehr er sich auch bemühte, es kam kein Tropfen Milch zum Vorschein. Und weil er sich ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Tier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren ein junges Schwein liegen hatte. 'Was sind das für Streiche!' rief er und half dem guten Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm seine Flasche und sprach 'da trinkt einmal, und erholt euch. Die Kuh will wohl keine Milch geben, das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder zum Schlachten.' 'Ei, ei,' sprach Hans, und strich sich die Haare über den Kopf, 'wer

hätte das gedacht! es ist freilich gut, wenn man so ein Tier ins Haus abschlachten kann, was giebts für Fleisch! aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer ein so junges Schwein hätte! das schmeckt anders, dabei noch die Würste.' 'Hört, Hans,' sprach der Metzger, 'euch zuliebe will ich tauschen und will euch das Schwein für die Kuh lassen.' 'Gott lohn euch eure Freundschaft' sprach Hans und übergab ihm die Kuh und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge; begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gut gemacht. Es gesellte sich danach ein Bursch zu ihm, der trug eine schöne weiße Gans unter dem Arm. Sie boten einander die Zeit, und Hans fing an von seinem Glück zu erzählen und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte. Der Bursch sagte ihm, daß er die Gans zu einem Kindertaufschmaus brächte. 'Hebt einmal,' fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, 'wie schwer sie ist, die ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen.' 'Ja,' sprach Hans und wog sie mit der einen Hand, 'die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau.' Indessen sah sich der Bursch nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopf. 'Hört,' fing er darauf an, 'mit eurem Schweine mags nicht so ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Schulzen eins aus dem Stall gestohlen worden; ich fürchte, ich fürchte, ihr habts da

in der Hand. Sie haben Leute ausgeschickt, und es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie euch mit dem Schweine erwischten: das geringste ist, daß ihr ins finstre Loch gesteckt werdet.' Dem guten Hans ward bang, 'ach Gott,' sprach er, 'helft mir aus der Not, ihr wißt hier herum besser Bescheid, nehmt mein Schwein da und laßt mir eure Gans.' 'Ich muß schon etwas aufs Spiel setzen,' antwortete der Bursche, 'aber ich will doch nicht Schuld sein, daß ihr ins Unglück geratet.' Er nahm also das Seil in die Hand und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenweg fort: der gute Hans aber ging, seiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme der Heimat zu. 'Wenn ichs recht überlege,' sprach er mit sich selbst, 'habe ich noch Vorteil bei dem Tausch: erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die herausträufeln wird, das giebt Gänsefettbrot auf ein Vierteljahr: und endlich die schönen weißen Federn, die laß ich mir in mein Kopfkissen stopfen und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben!'

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren: das Rad schnurrte und er sang dazu

'ich schleife die Schere und drehe geschwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.'

Hans blieb stehen und sah ihm zu: endlich redete er ihn an und sprach 'euch gehts wohl, weil ihr so lustig bei eurem Schleifen seid.' 'Ja,' antwortete der Scherenschleifer, 'das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld

darin findet. Aber wo habt ihr die schöne Gans gekauft?' 'Die hab ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht.' 'Und das Schwein?' 'Das hab ich für eine Kuh gekriegt.' 'Und die Kuh?' 'Die hab ich für ein Pferd bekommen.' 'Und das Pferd?' 'Dafür hab ich einen Klumpen Gold, so groß als mein Kopf, gegeben.' 'Und das Gold?' 'Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.' 'Ihr habt euch jederzeit zu helfen gewußt,' sprach der Schleifer, 'könnt ihrs nun dahin bringen, daß ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn ihr aufsteht, so habt ihr euer Glück gemacht.' 'Wie soll ich das anfangen?' sprach Hans. 'Ihr müßt ein Schleifer werden, wie ich; dazu gehört eigentlich nichts, als ein Wetzstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab ich einen, der ist zwar ein wenig schadhaft, dafür sollt ihr mir aber auch weiter nichts als eure Gans geben; wollt ihr das?' 'Wie könnt ihr noch fragen,' antwortete Hans, 'ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden: habe ich Geld, so oft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu sorgen?' reichte ihm die Gans hin und nahm den Wetzstein in Empfang. 'Nun,' sprach der Schleifer und hob einen gewöhnlichen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, 'da habt ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sichs gut schlagen läßt und ihr eure alten Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt hin und hebt ihn ordentlich auf.'

Hans lud den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter: seine Augen leuchteten vor Freude, 'ich muß in einer Glückshaut geboren sein,' rief er aus, 'alles was ich wünsche, trifft mir ein, wie einem Sonntagskind.' In-

deſſen, weil er ſeit Tagesanbruch auf den Beinen geweſen war, begann er müde zu werden: auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrat auf einmal in der Freude über die erhandelte Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weiter gehen und mußte jeden Augenblick Halt machen; dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er ſie gerade jetzt nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geſchlichen, wollte da ruhen und ſich mit einem friſchen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niederſitzen nicht beſchädigte, legte er ſie bedächtig neben ſich auf den Rand des Brunnens. Darauf ſetzte er ſich nieder und wollte ſich zum Trinken bücken, da verſah ers, ſtieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpten hinab. Hans, als er ſie mit ſeinen Augen in die Tiefe hatte verſinken ſehen, ſprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Thränen in den Augen, daß er ihm auch dieſe Gnade noch erwieſen und ihn auf eine ſo gute Art und ohne daß er ſich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den ſchweren Steinen befreit hätte: das einzige wäre ihm nur noch hinderlich geweſen. 'So glücklich wie ich,' rief er aus, 'giebt es keinen Menſchen unter der Sonne.' Mit leichtem Herzen und frei von aller Laſt ſprang er nun fort, bis er daheim bei ſeiner Mutter war.

34.

Der Arme und der Reiche.

Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch ſelber auf Erden unter den Menſchen wandelte, trug es ſich zu, daß er eines Abends müde war und ihn die Nacht überfiel, ehe er zu einer Herberge kommen konnte. Nun ſtanden auf dem Wege vor ihm zwei Häuſer einander gegenüber, das eine groß und ſchön, das andere klein und ärmlich anzuſehen, und gehörte das große einem reichen, das kleine einem armen Manne. Da dachte unſer Herr Gott 'dem Reichen werde ich nicht beſchwerlich fallen, bei ihm will ich anklopfen.' Der Reiche, als er an ſeine Thür klopfen hörte, machte das Fenſter auf und fragte den Fremdling, was er ſuchte? Der Herr antwortete 'ich bitte nur um ein Nachtlager.' Der Reiche guckte den Wandersmann an vom Haupt bis zu den Füßen, und weil der liebe Gott ſchlichte Kleider trug und nicht ausſah wie einer, der viel Geld in der Taſche hat, ſchüttelte er mit dem Kopf und ſprach 'ich kann euch nicht aufnehmen, meine Kammern liegen voll Kräuter und Samen, und ſollte ich einen jeden beherbergen, der an meine Thüre klopfte, ſo könnte ich ſelber den Bettelſtab in die Hand nehmen. Sucht anderswo ein Auskommen.' Schlug damit ſein Fenſter zu und ließ den lieben Gott ſtehen. Alſo kehrte

ihm der liebe Gott den Rücken, ging hinüber zu dem kleinen Haus und klopfte an. Kaum hatte er angeklopft, klinkte der Arme ſchon ſein Thürchen auf, bat den Wandersmann einzutreten und bei ihm die Nacht über zu bleiben. 'Es iſt ſchon finſter,' ſagte er, 'und heute könnt ihr doch nicht weiter kommen.' Das gefiel dem lieben Gott und er trat zu ihm ein. Die Frau des Armen reichte ihm die Hand, hieß ihn willkommen und ſagte, er möchte ſichs bequem machen und vorlieb nehmen, ſie hätten nicht viel, aber was es wäre, gäben ſie von Herzen gern. Dann ſetzte ſie Kartoffeln ans Feuer, und derweil ſie kochten, melkte ſie ihre Ziege, damit ſie ein bißchen Milch dazu hätten. Und als der Tiſch gedeckt war, ſetzte ſich der liebe Gott zu ihnen und aß mit, und ſchmeckte ihm die ſchlechte Koſt gut, denn es waren vergnügte Geſichter dabei. Wie ſie gegeſſen hatten und Schlafenszeit war, rief die Frau heimlich ihren Mann und ſprach 'hör, lieber Mann, wir wollen uns heut Nacht eine Streu machen, damit der arme Wanderer ſich in unſer Bett legen und ausruhen kann: er iſt den ganzen Tag über gegangen, da wird einer müde.' 'Von Herzen gern,' antwortete er, 'ich wills ihm anbieten,' ging zu dem lieben Gott und bat ihn, wenns ihm recht wäre, möcht er ſich in ihr Bett legen und ſeine Glieder ordentlich ausruhen. Der liebe Gott aber wollte den beiden Alten ihr Lager nicht nehmen, doch ließen ſie nicht ab, bis er es endlich that und ſich in ihr Bett legte: ſich ſelbſt aber machten ſie eine Streu auf die Erde. Am andern Morgen ſtanden ſie vor Tag ſchon auf und kochten dem Gaſt ein ärmliches Frühſtück. Als nun die Sonne durchs Fenſterlein herein ſchien, und

der liebe Gott aufgestanden war, aß er wieder mit ihnen und wollte dann seines Weges ziehen. Doch als er in der Thüre stand, kehrte er sich um und sprach 'weil ihr so mitleidig und fromm seid, so wünscht euch dreierlei, das will ich erfüllen.' Da sagte der Arme 'was soll ich mir sonst wünschen als die ewige Seligkeit, und daß wir zwei, so lang wir leben, gesund dabei bleiben und täglich unser notdürftiges Brot haben; fürs dritte weiß ich mir nichts zu wünschen.' Der liebe Gott sprach 'willst du dir nicht ein neues Haus für das alte wünschen?' Da sagte der Mann 'ja, wenn er das noch dazu erhalten könnte, wärs ihm wohl lieb.' Nun erfüllte der Herr ihre Wünsche und verwandelte ihr altes Haus in ein neues, und als das geschehen war, verließ er sie und zog weiter.

Es war schon voller Tag, da stand der Reiche auf und legte sich ins Fenster. Da sah er gegenüber ein schönes neues Haus mit roten Ziegeln und hellen Fenstern, wo sonst eine alte Hütte gestanden hatte. Er machte große Augen, rief seine Frau und sprach 'sieh einmal, wie ist das zugegangen? Gestern Abend stand noch die alte elende Hütte, und heute ists ein schönes neues Haus; lauf geschwind hinüber und höre, wie das gekommen ist.' Die Frau ging hin und fragte den Armen aus, der erzählte ihr 'gestern Abend kam ein Wanderer, der suchte Nachtherberge, und heute Morgen beim Abschied hat er uns drei Wünsche gewährt, die ewige Seligkeit, Gesundheit in diesem Leben und das notdürftige tägliche Brot, und noch dazu statt unserer alten Hütte ein schönes neues Haus.' Als die Frau des Reichen das gehört hatte, lief sie zurück und erzählte ihrem Manne

wie das gekommen war. Der Mann ſprach 'ich möchte mich zerreißen und zerſchlagen. Hätt ich nur das gewußt! der Fremde iſt auch bei mir geweſen, ich habe ihn aber abgewieſen.' 'Eil dich,' ſprach die Frau, 'und ſetz dich auf dein Pferd, ſo kannſt du den Mann noch einholen, und dir auch drei Wünſche gewähren laſſen.'

Da ſetzte ſich der Reiche auf und holte den lieben Gott ein, redete fein und lieblich zu ihm und ſprach, er möchts doch nicht übel nehmen, daß er nicht gleich wäre eingelaſſen worden, er hätte den Schlüſſel zur Hausthüre geſucht, derweil wäre er weggegangen: wenn er des Weges zurück käme, müßte er bei ihm einkehren. 'Ja,' ſprach der liebe Gott, 'wenn ich einmal zurück komme, will ich es thun.' Da fragte der Reiche, ob er nicht auch drei Wünſche thun dürfte, wie ſein Nachbar? 'Ja,' ſagte der liebe Gott, 'das dürfte er wohl, es wäre aber nicht gut für ihn, und er ſollte ſich lieber nichts wünſchen.' Der Reiche aber meinte, er wollte ſich ſchon etwas ausſuchen, was zu ſeinem Glück gereiche, wenn er nur wüßte, daß es erfüllt würde. Sprach der liebe Gott 'reit heim und drei Wünſche, die du thuſt, die ſollen in Erfüllung gehen.'

Nun hatte der Reiche, was er wollte, ritt heimwärts und fing an nachzuſinnen, was er ſich wünſchen ſollte. Wie er ſich ſo bedachte und die Zügel fallen ließ, fing das Pferd an zu ſpringen, ſo daß er immerfort in ſeinen Gedanken geſtört wurde und ſie gar nicht zuſammen bringen konnte. Er klopfte ihm an den Hals und ſagte 'ſei ruhig, Lieſe,' aber das Pferd machte aufs neue Männerchen. Da ward er zuletzt ärgerlich, und als das Pferd wieder in die Höh

ſtieg, rief er ganz ungeduldig ‘ſo wollt ich, daß du den Hals zerbrächſt!’ Wie er das Wort ausgeſprochen hatte, plump, fiel er auf die Erde, und lag das Pferd tot und regte ſich nicht mehr. Da war der erſte Wunſch erfüllt. Weil er aber von Natur geizig war, wollte er das Sattelzeug nicht im Stich laſſen, ſchnitts ab, hings auf ſeinen Rücken, und mußte nun zu Fuß nach Haus gehen. ‘Du haſt noch zwei Wünſche übrig’ dachte er und tröſtete ſich damit. Wie er nun langſam durch den Sand dahin ging, und zu Mittag die Sonne heiß brannte, wards ihm ſo warm und verdrießlich zu Mut; der Sattel drückte ihn auf den Rücken, auch war ihm noch immer nicht eingefallen, was er ſich wünſchen ſollte. ‘Wenn ich mir auch alle Reiche der Welt und alle Schätze wünſche,’ ſprach er zu ſich ſelbſt, ‘ſo fällt mir hernach noch allerlei ein, dieſes und jenes, das weiß ich im voraus: ich wills aber ſo einrichten, daß mir gar nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt.’ Dann ſeufzte er und ſprach ‘ja wenn ich der bayriſche Bauer wäre, der auch drei Wünſche frei hatte, der wußte ſich zu helfen, der verlangte zum erſten recht viel Bier, und zweitens Bier, ſo viel er trinken könnte, und drittens noch ein Faß Bier dazu.’ Manchmal meinte er, jetzt hätte er es gefunden, aber hernach ſchiens ihm doch zu wenig und zu gering. Da kam ihm ſo in die Gedanken, was es ſeine Frau jetzt gut hätte, die ſäße daheim in einer kühlen Stube und ließe ſichs wohl ſchmecken. Das ärgerte ihn ordentlich, und ohne daß ers wußte, ſprach er ſo hin ‘ich wollte, die ſäße daheim auf dem Sattel und könnt nicht herunter, ſtatt daß ich ihn da auf meinem Rücken ſchleppe.’ Und wie das letzte Wort aus ſeinem Munde kam, ſo war

der Sattel von ſeinem Rücken verſchwunden, und er merkte, daß ſein zweiter Wunſch auch in Erfüllung gegangen war. Da ward ihm erſt recht heiß, und er fing an zu laufen und wollte ſich daheim ganz einſam in ſeine Kammer ſetzen und auf etwas Großes für den letzten Wunſch nachdenken. Wie er aber ankommt und die Stubenthür aufmacht, ſitzt da ſeine Frau mittendrin auf dem Sattel und kann nicht herunter, jammert und ſchreit. Da ſprach er 'gieb dich zufrieden, ich will dir alle Reichtümer der Welt herbei wünſchen, nur bleib da ſitzen.' Sie antwortete aber 'was helfen mir alle Reichtümer der Welt, wenn ich auf dem Sattel ſitze; du haſt mich darauf gewünſcht, du mußt mir auch wieder herunter helfen.' Er mochte wollen oder nicht, er mußte den dritten Wunſch thun, daß ſie vom Sattel ledig wäre und herunter ſteigen könnte; und der ward alsbald erfüllt. Als die Frau wieder auf ihren Beinen ſtand, ſtellte ſie die Arme in die Seite und ſprach zu dem Mann 'du biſt ein Schafskopf, ich hätte es beſſer gemacht.' Alſo hatte er nichts davon als Ärger, Mühe, Scheltworte und ein verlorenes Pferd: die Armen aber lebten vergnügt, ſtill und fromm bis an ihr ſeliges Ende.

35.

Die Gänſemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl ſchon lange Jahre geſtorben, und ſie hatte eine ſchöne Tochter. Wie die erwuchs, wurde ſie weit über Feld und an einen Königsſohn verſprochen. Als nun die Zeit kam, wo ſie vermählt werden ſollten, und das Kind in das fremde Reich abreiſen mußte, packte ihr die Alte gar viel köſtliches Gerät und Geſchmeide ein, Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz alles, was nur zu einem königlichen Brautſchatz gehörte, denn ſie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab ſie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern ſollte, und jede bekam ein Pferd zur Reiſe, aber das Pferd der Königstochter hieß Falada und konnte ſprechen. Wie nun die Abſchiedsſtunde da war, begab ſich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Meſſerlein und ſchnitt damit in ihre Finger, daß ſie bluteten: darauf hielt ſie ein weißes Läppchen unter und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab ſie der Tochter und ſprach 'liebes Kind, verwahr ſie wohl, ſie werden dir unterweges not thun.'

Alſo nahmen beide von einander betrübten Abſchied: das Läppchen ſteckte die Königstochter in ihren Buſen vor ſich, ſetzte ſich aufs Pferd und zog nun fort zu ihrem Bräutigam.

Da ſie eine Stunde geritten waren, empfand ſie heißen Durſt und rief ihrer Kammerjungfer ‘ſteig ab und ſchöpfe mir mit meinem Becher, den du für mich mitgenommen haſt, Waſſer aus dem Bache; ich möchte gern einmal trinken.’ ‘Wenn ihr Durſt habt,’ ſprach die Kammerjungfer, ‘ſo ſteigt ſelber ab, legt euch ans Waſſer und trinkt: ich mag eure Magd nicht ſein.’ Da ſtieg die Königstochter vor großem Durſt herunter, neigte ſich über das Waſſer im Bach und trank, und durfte nicht aus dem goldenen Becher trinken. Da ſprach ſie ‘ach Gott!’ da antworteten die drei Blutstropfen ‘wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.’ Aber die Königsbraut war demütig, ſagte nichts und ſtieg wieder zu Pferd. So ritten ſie etliche Meilen weiter fort, aber der Tag war warm, die Sonne ſtach, und ſie durſtete bald von neuem. Da ſie nun an einen Waſſerfluß kamen, rief ſie noch einmal ihrer Kammerjungfer ‘ſteig ab und gieb mir aus meinem Goldbecher zu trinken,’ denn ſie hatte aller böſen Worte längſt vergeſſen. Die Kammerjungfer ſprach aber noch hochmütiger ‘wollt ihr trinken, ſo trinkt allein; ich mag nicht eure Magd ſein.’ Da ſtieg die Königstochter hernieder vor großem Durſt und legte ſich über das fließende Waſſer, weinte und ſprach ‘ach Gott!’ und die Blutstropfen antworteten wieder ‘wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerſpringen.’ Und wie ſie ſo trank und ſich recht überlehnte, fiel ihr das Läppchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Buſen und floß mit dem Waſſer fort, ohne daß ſie es in ihrer großen Angſt merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugeſehen und freute ſich, daß ſie Gewalt über die Braut bekäme: denn damit, daß dieſe die Blutstropfen

verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada, sagte die Kammerfrau 'auf Falada gehör ich, und auf meinen Gaul gehörst du,' und das mußte sie sich gefallen lassen. Dann befahl ihr die Kammerfrau auch noch die königlichen Kleider auszuziehen und ihre schlechten anzulegen, und endlich mußte sie sich unter freiem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hof keinem Menschen etwas davon sprechen wollte; und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das alles an und nahms wohl in acht.

Die Kammerjungfer stieg nun auf Falada und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerjungfer vom Pferde und meinte sie wäre seine Gemahlin: sie ward die Treppe hin aufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster und sah sie im Hofe halten und sah, wie sie fein war, zart und gar schön, ging alsbald ins königliche Gemach und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte und die da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? 'Die habe ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft; gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht.' Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie und wußte nichts, als daß er sagte 'da hab ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen.' Der Junge hieß Kürdchen (Konrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber ſprach die falſche Braut zu dem jungen König ‘liebſter Gemahl, ich bitte euch thut mir einen Gefallen.’ Er antwortete ‘das will ich gerne thun.’ ‘Nun ſo laßt den Schinder rufen und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich unterwegs geärgert hat.’ Eigentlich aber fürchtete ſie, daß das Pferd ſprechen möchte und verraten, wie ſie mit der Königstochter umgegangen war. Nun war das ſo weit geraten, daß es geſchehen und der treue Falada ſterben ſollte, da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und ſie verſprach dem Schinder heimlich ein Stück Geld, das ſie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienſt erwieſe. In der Stadt war ein großes finſteres Thor, wo ſie abends und morgens mit den Gänſen durch mußte, unter das finſtere Thor, ſagte ſie, möchte er dem Falada ſeinen Kopf hinnageln, daß ſie ihn doch noch mehr als einmal ſehen könnte. Alſo verſprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab und nagelte ihn unter das finſtere Thor feſt.

Des Morgens früh, als ſie und Kürdchen unterm Thor hinaus trieben, ſprach ſie im Vorbeigehen

‘o du Falada, da du hangeſt,’

da antwortete der Kopf

‘o du Jungfer Königin, da du gangeſt,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerſpringen.’

Da zog ſie ſtill weiter zur Stadt hinaus, und ſie trieben die Gänſe aufs Feld. Und wenn ſie auf der Wieſe angekommen war, ſaß ſie nieder und machte ihre Haare auf, die waren eitel Gold, und Kürdchen ſah ſie und freute ſich, wie ſie glänzten, und wollte ihr ein paar ausraufen. Da ſprach ſie

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgesatzt.'

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Kürdchen sein Hütchen wegwehte über alle Lande, und es mußte ihm nachlaufen. Bis es wiederkam, war sie mit dem Kämmen und Aufsetzen fertig, und er konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös und sprach nicht mit ihr; und so hüteten sie die Gänse, bis daß es Abend ward, dann fuhren sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaustrieben, sprach die Jungfrau

'o du Falada, da du hangest,'

Falada antwortete

'o du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen.'

Und in dem Feld setzte sie sich wieder auf die Wiese und fing an ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief und wollte danach greifen, da sprach sie schnell

'weh weh, Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,
bis ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgesatzt.'

Da wehte der Wind und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß Kürdchen lange nachzulaufen hatte. Und als es wieder kam, hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es

konnte keins davon erwischen; und so hüteten sie die Gänse bis es Abend ward.

Abends aber, nachdem sie heim gekommen waren, ging Kürdchen vor den alten König und sagte 'mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten.' 'Warum denn?' fragte der alte König. 'Ei, das ärgert mich den ganzen Tag.' Da befahl ihm der alte König zu erzählen, wie's ihm denn mit ihr ginge. Da sagte Kürdchen 'morgens, wenn wir unter dem finstern Thor mit der Herde durchkommen, so ist da ein Gaulskopf an der Wand, zu dem redet sie

'Falada, da du hangest,'

da antwortet der Kopf

'o du Königsjungfer, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
das Herz thät ihr zerspringen.'

Und so erzählte Kürdchen weiter, was auf der Gänsewiese geschähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm den nächsten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst, wie es Morgen war, setzte sich hinter das finstere Thor und hörte da, wie sie mit dem Haupt des Falada sprach: und dann ging er ihr auch nach in das Feld und barg sich in einem Busch auf der Wiese. Da sah er nun bald mit seinen eigenen Augen, wie die Gänsemagd und der Gänsejunge die Herde getrieben brachten, und wie nach einer Weile sie sich setzte und ihre Haare losflocht, die strahlten von Glanz. Gleich sprach sie wieder

'weh, weh, Windchen,
nimm Kürdchen sein Hütchen,
und laß'n sich mit jagen,

bis daß ich mich geflochten und geschnatzt,
und wieder aufgesatzt.'

Da kam ein Windstoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Locken still fort, welches der alte König alles beobachtete. Darauf ging er unbemerkt zurück, und als abends die Gänsemagd heim kam, rief er sie bei Seite und fragte, warum sie dem allem so thäte? 'Das darf ich euch nicht sagen und darf keinem Menschen mein Leid klagen, denn so hab ich mich unter freiem Himmel verschworen, weil ich sonst um mein Leben gekommen wäre.' Er drang in sie und ließ ihr keinen Frieden, aber er konnte nichts aus ihr heraus bringen. Da sprach er 'wenn du mir nichts sagen willst, so klag dem Eisenofen da dein Leid' und ging fort. Da kroch sie in den Eisenofen, fing an zu jammern und zu weinen und sprach 'da sitze ich von aller Welt verlassen und bin doch eine Königstochter, und eine falsche Kammerjungfer hat mich mit Gewalt dahin gebracht, daß ich meine königlichen Kleider habe ablegen müssen, und hat meinen Platz bei meinem Bräutigam eingenommen, und ich muß als Gänsemagd gemeine Dienste thun. Wenn das meine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen.' Der alte König stand aber außen an der Ofenröhre, lauerte ihr zu und hörte, was sie sprach. Da kam er wieder herein und hieß sie aus dem Ofen gehen. Er ließ ihr königliche Kleider anthun, und es schien ein Wunder, wie sie so schön war. Der alte König rief seinen Sohn und offenbarte ihm, daß er die falsche Braut hätte: die wäre bloß ein Kammermädchen, die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König war herzensfroh, als er ihre

Schönheit und Tugend erblickte, und ein großes Mahl wurde angeſtellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden. Obenan ſaß der Bräutigam, die Königstochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern: aber die Kammerjungfer war verblendet und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuck. Als ſie nun gegeſſen und getrunken hatten und guten Mutes waren, gab der alte König der Kammerjungfer ein Rätſel auf, was eine ſolche wert wäre, die den Herrn ſo und ſo betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf und fragte 'welches Urteils iſt dieſe würdig?' Da ſprach die falſche Braut 'die iſt nichts Beſſeres wert, als daß ſie ſplinternackt ausgezogen und in ein Faß geſteckt wird, das inwendig mit ſpitzen Nägeln beſchlagen iſt: und zwei weiße Pferde müſſen vorgeſpannt werden, die ſie Gaſſe auf Gaſſe ab zu Tode ſchleifen.' 'Das biſt du,' ſprach der alte König, 'und haſt dein eigen Urteil gefunden und danach ſoll dir widerfahren.' Und als das Urteil vollzogen war, vermählte ſich der junge König mit ſeiner rechten Gemahlin, und beide beherrſchten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

36.

Die kluge Bauerntochter.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land, nur ein kleines Häuschen und eine alleinige Tochter; da ſprach die Tochter 'wir ſollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.' Da der König ihre Armut hörte, ſchenkte er ihnen auch ein Eckchen Raſen, den hackte ſie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf ſäen. Als ſie den Acker beinahe herum hatten, ſo fanden ſie in der Erde einen Mörſel von purem Gold. 'Hör,' ſagte der Vater zu dem Mädchen, 'weil unſer Herr König ſo gnädig iſt geweſen und hat uns dieſen Acker geſchenkt, ſo müſſen wir ihm den Mörſel dafür geben.' Die Tochter aber wollt es nicht bewilligen und ſagte 'Vater, wenn wir den Mörſel haben und haben den Stößer nicht, dann müſſen wir auch den Stößer herbei ſchaffen: darum ſchweigt lieber ſtill.' Er wollt ihr aber nicht gehorchen, nahm den Mörſel und trug ihn zum Herrn König und ſagte, den hätte er gefunden in der Heide, ob er ihn als eine Verehrung annehmen wollte. Der König nahm den Mörſel und fragte, ob er nichts mehr gefunden hätte? 'Nein,' antwortete der Bauer. Da ſagte der König er ſollte nun auch den Stößer herbeiſchaffen. Der Bauer ſprach, den hätten

ſie nicht gefunden: aber das half ihm ſoviel, als hätt ers in den Wind geſagt; er wärd ins Gefängnis geſetzt und ſollte ſo lange da ſitzen, bis er den Stößer herbeigeſchafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Waſſer und Brot bringen, was man ſo in dem Gefängnis kriegt, da hörten ſie, wie der Mann als fort ſchrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört! ach, ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' Da gingen die Bedienten zum König und ſprachen das, wie der Gefangene als fort ſchrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' und wollte nicht eſſen und nicht trinken. Da befahl er den Bedienten, ſie ſollten ihn vor ihn bringen, und da fragte ihn der Herr König, warum er alſo fort ſchrie 'ach, hätt ich meiner Tochter gehört!' 'Was hat eure Tochter denn geſagt?' 'Ja, ſie hat geſprochen ich ſollte den Mörſel nicht bringen, ſonſt müßt ich auch den Stößer ſchaffen.' 'Habt ihr denn ſo eine kluge Tochter, ſo laßt ſie einmal herkommen.' Alſo mußte ſie vor den König kommen, der fragte ſie, ob ſie denn ſo klug wäre, und ſagte, er wollte ihr wohl ein Rätſel aufgeben, wenn ſie das treffen könnte, dann wollte er ſie heiraten. Da ſprach ſie gleich ja, ſie wollts erraten. Da ſagte der König 'komm zu mir, nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg, nicht außer dem Weg, und wenn du das kannſt, will ich dich heiraten.' Da ging ſie hin und zog ſich aus ſplinternackend, da war ſie nicht gekleidet; und nahm ein großes Fiſchgarn und ſetzte ſich hinein und wickelte es ganz um ſich herum, da war ſie nicht nackend; und borgte einen Eſel fürs Geld und band dem Eſel das Fiſchgarn an den Schwanz, daran er ſie fortſchleppen mußte, und war das nicht geritten und nicht ge-

fahren; und mußte ſie der Eſel in der Fahrgleiſe ſchleppen, ſo daß ſie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam, und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Wege. Und wie ſie ſo daher kam, ſagte der König, ſie hätte das Rätſel getroffen und es wäre alles erfüllt. Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängnis und nahm ſie bei ſich als ſeine Gemahlin und befahl ihr das ganze königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf die Parade zog, da trug es ſich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten, die hatten Holz verkauft: etliche hatten Ochſen vorgeſpannt und etliche Pferde. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde, davon kriegte eins ein junges Füllchen, das lief weg und legte ſich mitten zwiſchen zwei Ochſen, die vor dem Wagen waren. Als nun die Bauern zuſammen kamen, fingen ſie an zu zanken, ſchmeißen und lärmen, und der Ochſenbauer wollte das Füllchen behalten und ſagte die Ochſen hättens gehabt: und der andere ſagte nein, ſeine Pferde hättens gehabt, und es wäre ſein. Der Zank kam vor den König, und der that den Ausſpruch, wo das Füllen gelegen hätte, da ſollt es bleiben, und alſo bekams der Ochſenbauer, dems doch nicht gehörte. Da ging der andere weg, weinte und lamentierte über ſein Füllchen. Nun hatte er gehört, wie daß die Frau Königin ſo gnädig wäre, weil ſie auch von armen Bauersleuten abſtammte: ging zu ihr und bat ſie, ob ſie ihm nicht helfen könnte, daß er ſein Füllchen wieder bekäme. Sagte ſie ‘ja, wenn ihr mir verſprecht, daß ihr mich nicht verraten wollt, will ichs euch ſagen. Morgen früh, wenn der König auf der Wachtparade iſt, ſo ſtellt euch hin mitten in die

Straße, wo er vorbei kommen muß, nehmt ein großes Fischgarn und thut als fischtet ihr, und fischt also fort und schüttet es aus, als wenn ihrs voll hättet,' und sagte ihm auch, was er antworten sollte, wenn er vom König gefragt würde. Also stand der Bauer am andern Tag da und fischte auf einem trockenen Platz. Wie der König vorbei kam und das sah, schickte er seinen Laufer hin, der sollte fragen, was der närrische Mann vorhätte. Da gab er zur Antwort 'ich fische.' Fragte der Laufer, wie er fischen könnte, es wäre ja kein Wasser da. Sagte der Bauer 'so gut als zwei Ochsen können ein Füllen kriegen, so gut kann ich auch auf dem trockenen Platze fischen.' Der Laufer ging hin und brachte dem König die Antwort, da ließ er den Bauer vor sich kommen und sagte ihm, das hätte er nicht von sich, von wem er das hätte: und sollts gleich bekennen. Der Bauer aber wollts nicht thun und sagte immer Gott bewahr! er hätt es von sich. Sie legten ihn aber auf ein Gebund Stroh und schlugen und drangsalten ihn so lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte. Als der König nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau 'warum bist du so falsch mit mir, ich will dich nicht mehr zur Gemahlin; deine Zeit ist um, geh wieder hin, woher du kommen bist, in dein Bauernhäuschen.' Doch erlaubte er ihr eins, sie sollte sich das Liebste und Beste mitnehmen, was sie wüßte, und das sollte ihr Abschied sein. Sie sagte 'ja, lieber Mann, wenn dus so befiehlst, will ich es auch thun,' und fiel über ihn her und küßte ihn und sprach sie wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schlaftrunk kommen, Abschied mit ihm zu trinken: der König that einen großen Zug, sie aber trank nur ein

wenig. Da geriet er bald in einen tiefen Schlaf, und als ſie das ſah, rief ſie einen Bedienten, nahm ein ſchönes weißes Linnentuch und ſchlug ihn da hinein, und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor der Thüre tragen und fuhr ſie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte ſie ihn auf ihr Bettchen, und er ſchlief Tag und Nacht in einem fort, und als er aufwachte, ſah er ſich um und ſagte 'ach Gott, wo bin ich denn!' und rief ſeinen Bedienten, aber es war keiner da. Endlich kam ſeine Frau vors Bett und ſagte 'lieber Herr König, ihr habt mir befohlen, ich ſollte das Liebſte und Beſte aus dem Schloß mitnehmen, nun habe ich nichts Beſſeres und Lieberes als dich, da hab ich dich mitgenommen. Dem König kamen die Thränen in die Augen, und er ſagte 'liebe Frau, du ſollſt mein ſein und ich dein,' und nahm ſie wieder mit ins königliche Schloß und ließ ſich aufs neue mit ihr vermählen; und werden ſie ja wohl noch auf den heutigen Tag leben.

37.

Doktor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer. Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt und verkaufte es für zwei Thaler an einen Doktor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doktor gerade zu Tisch: da sah der Bauer, wie er schön aß und trank, und das Herz ging ihm danach auf, und er wäre auch gern ein Doktor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doktor werden. 'O ja,' sagte der Doktor, 'das ist bald geschehen.' 'Was muß ich thun?' fragte der Bauer. 'Erstlich kauf dir ein Abcbuch, so eins, wo vorn ein Göckelhahn drin ist; mach deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld und schaff dir damit Kleider an und was sonst zur Doktorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten "ich bin der Doktor Allwissend," und laß das oben über deine Hausthür nageln.' Der Bauer that alles, wies ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoktert hatte, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doktor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte und auch wissen müßte, wo das Geld hingekommen wäre. Also ließ der

Herr ſeinen Wagen anſpannen, fuhr hinaus ins Dorf und fragte bei ihm an, ob er der Doktor Allwiſſend wäre? 'Ja, der wäre er.' 'So ſollte er mitgehen und das geſtohlene Geld wieder ſchaffen.' 'O ja, aber die Grete, ſeine Frau, müßte auch mit.' Der Herr war das zufrieden, ließ ſie beide in den Wagen ſitzen, und ſie fuhren zuſammen fort. Als ſie auf den adeligen Hof kamen, war der Tiſch gedeckt, da ſollte er erſt miteſſen. 'Ja, aber ſeine Frau, die Grete, auch,' ſagte er und ſetzte ſich mit ihr hinter den Tiſch. Wie nun der erſte Bediente mit einer Schüſſel ſchönem Eſſen kam, ſtieß der Bauer ſeine Frau an und ſagte 'Grete, das war der erſte,' und meinte es wäre derjenige, welcher das erſte Eſſen brächte. Der Bediente aber meinte er hätte damit ſagen wollen 'das iſt der erſte Dieb,' und weil ers nun wirklich war, ward ihm angſt, und er ſagte draußen zu ſeinen Kameraden 'der Doktor weiß alles, wir kommen übel an; er hat geſagt ich wäre der erſte.' Der zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit ſeiner Schüſſel herein kam, ſtieß der Bauer ſeine Frau an 'Grete, das iſt der zweite.' Dem Bedienten ward ebenfalls angſt, und er machte daß er hinaus kam. Dem dritten gings nicht beſſer, der Bauer ſagte wieder 'Grete, das iſt der dritte.' Der vierte mußte eine verdeckte Schüſſel herein tragen, und der Herr ſprach zum Doktor, er ſollte ſeine Kunſt zeigen und raten, was darunter läge, es waren aber Krebſe. Der Bauer ſah die Schüſſel an, wußte nicht, wie er ſich helfen ſollte und ſprach 'ach ich armer Krebs!' Wie der Herr das hörte, rief er 'da, er weiß es, nun weiß er auch, wer das Geld hat.'

Dem Bedienten aber ward gewaltig angſt und blinzelte den Doktor an, er möchte einmal heraus kommen. Wie er nun hinaus kam, geſtanden ſie ihm alle viere, ſie hätten das Geld geſtohlen; ſie wolltens ja gerne heraus geben und ihm eine ſchwere Summe dazu, wenn er ſie nicht verraten wollte; es ging ihnen ſonſt an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld verſteckt lag. Damit war der Doktor zufrieden, ging wieder hinein, ſetzte ſich an den Tiſch und ſprach 'Herr, nun will ich in meinem Buch ſuchen, wo das Geld ſteckt.' Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen und wollte hören, ob der Doktor noch mehr wüßte. Der ſaß aber und ſchlug ſein Abcbuch auf, blätterte hin und her und ſuchte den Göckelhahn. Weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, ſprach er 'du biſt doch darin und mußt auch heraus.' Da meinte der im Ofen, er wäre gemeint, ſprang voller Schrecken heraus und rief 'der Mann weiß alles.' Nun zeigte der Doktor Allwiſſend dem Herrn, wo das Geld lag, ſagte aber nicht, wers geſtohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung und ward ein berühmter Mann.

38.

Der Zaunkönig und der Bär.

Zur Sommerszeit gingen einmal der Bär und der Wolf im Wald spazieren, da hörte der Bär so schönen Gesang von einem Vogel und sprach 'Bruder Wolf, was ist das für ein Vogel, der so schön singt?' 'Das ist der König der Vögel,' sagte der Wolf, 'vor dem müssen wir uns neigen;' es war aber der Zaunkönig. 'Wenn das ist,' sagte der Bär, 'möchte ich auch gern seinen königlichen Palast sehen: komm und führ mich hin.' 'Das geht nicht so, wie du meinst,' sprach der Wolf, 'du mußt warten, bis die Frau Königin kommt.' Bald darauf kam die Frau Königin und hatte Futter im Schnabel und der Herr König auch, und wollten ihre Jungen ätzen. Der Bär wäre gerne nun gleich hinterdrein gegangen, aber der Wolf hielt ihn am Ärmel und sagte 'nein, du mußt warten, bis Herr und Frau Königin wieder fort sind.' Also nahmen sie das Loch in Acht, wo das Nest stand, und trabten ab. Der Bär hatte aber keine Ruhe, wollte den königlichen Palast sehen und ging nach einer kurzen Weile wieder vor. Da waren König und Königin richtig ausgeflogen: er guckte hinein und sah fünf oder sechs Junge, die lagen darin. 'Ist das der königliche Palast?' rief der Bär, 'das ist ein erbärmlicher Palast, ihr seid auch keine Königskinder, ihr

ſeid unehrliche Kinder.' Wie das die jungen Zaunkönige hörten, wurden ſie gewaltig bös und ſchrieen 'nein, das ſind wir nicht, unſere Eltern ſind ehrliche Leute; Bär, das ſoll ausgemacht werden mit dir.' Dem Bär und dem Wolf ward angſt, ſie kehrten um und ſetzten ſich in ihre Höhlen. Die jungen Zaunkönige aber ſchrieen und lärmten fort, und als ihre Eltern wieder Futter brachten, ſagten ſie 'wir rühren kein Fliegenbeinchen an und ſollten wir verhungern, bis ihr erſt ausgemacht habt, ob wir ehrliche Kinder ſind oder nicht, der Bär iſt da geweſen und hat uns geſcholten.' Da ſagte der alte König 'ſeid nur ruhig, das ſoll ausgemacht werden.' Flog darauf mit der Frau Königin dem Bären vor ſeine Höhle und rief hinein 'alter Brummbär, warum haſt du meine Kinder geſcholten? das ſoll dir übel bekommen, das wollen wir in einem blutigen Krieg ausmachen.' Alſo ward dem Bär der Krieg angekündigt, und ward alles vierfüßige Getier berufen, Ochs, Eſel, Rind, Hirſch, Reh und was die Erde ſonſt alles trägt. Der Zaunkönig aber berief alles, was in der Luft fliegt: nicht allein die Vögel groß und klein, ſondern auch die Mücken, Horniſſen, Bienen und Fliegen mußten herbei.

Als nun die Zeit kam, wo der Krieg angehen ſollte, da ſchickte der Zaunkönig Kundſchafter aus, wer der kommandierende General des Feindes wäre. Die Mücke war die liſtigſte von allen, ſchwärmte im Wald, wo der Feind ſich verſammelte, und ſetzte ſich endlich unter ein Blatt auf den Baum, wo die Parole ausgegeben wurde. Da ſtand der Bär, rief den Fuchs vor ſich und ſprach 'Fuchs, du biſt der ſchlauſte unter allem Getier, du ſollſt General ſein und

uns anführen.' 'Gut,' ſagte der Fuchs, 'aber was für Zeichen wollen wir verabreden?' Die Tiere wußten es nicht. Da ſprach der Fuchs 'ich hab einen ſchönen langen buſchigen Schwanz, der ſieht aus faſt wie ein roter Federbuſch: wenn ich den Schwanz in die Höhe halte ſo geht die Sache gut, und ihr müßt drauf los marſchieren: laß ich ihn aber herunterhängen, ſo lauft was ihr könnt.' Als die Mücke das gehört hatte, flog ſie wieder heim und verriet dem Zaunkönig alles haarklein.

Als der Tag anbrach, wo die Schlacht ſollte geliefert werden, hu, da kam das vierfüßige Getier daher gerennt mit Gebraus, daß die Erde zitterte: Zaunkönig mit ſeiner Armee kam auch durch die Luft daher, die ſchnurrte, ſchrie und ſchwärmte, daß einem angſt wurde; und gingen ſie da von beiden Seiten an einander. Der Zaunkönig aber ſchickte die Horniſſe herab, ſie ſollte ſich dem Fuchs unter den Schwanz ſetzen und aus Leibeskräften ſtechen. Wie nun der Fuchs den erſten Stich bekam, zuckte er, daß er das eine Bein aufhob, doch ertrug ers und hielt den Schwanz noch in der Höhe; beim zweiten Stich mußte er ihn einen Augenblick herunter laſſen; beim dritten aber konnte er ſich nicht mehr halten, ſchrie und nahm den Schwanz zwiſchen die Beine. Wie das die Tiere ſahen, meinten ſie, alles wäre verloren, und fingen an zu laufen, jeder in ſeine Höhle; und hatten die Vögel die Schlacht gewonnen.

Da flog der Herr König und die Frau Königin heim zu ihren Kindern und riefen 'Kinder, ſeid fröhlich, eßt und trinkt nach Herzensluſt, wir haben den Krieg gewonnen.' Die jungen Zaunkönige aber ſagten 'noch eſſen wir nicht,

der Bär ſoll erſt vors Neſt kommen und Abbitte thun und ſoll ſagen, daß wir ehrliche Kinder ſind.' Da flog der Zaunkönig vor das Loch des Bären und rief 'Brummbär, du ſollſt vor das Neſt zu meinen Kindern gehen und Abbitte thun und ſagen, daß ſie ehrliche Kinder ſind, ſonſt ſollen dir die Rippen im Leibe zertreten werden.' Da kroch der Bär in der größten Angſt hin und that Abbitte. Jetzt waren die jungen Zaunkönige erſt zufrieden, ſetzten ſich zuſammen, aßen und tranken und machten ſich luſtig bis in die ſpäte Nacht hinein.

39.

Die klugen Leute.

Eines Tages holte ein Bauer seinen hagebüchnen Stock aus der Ecke und sprach zu seiner Frau 'Trine, ich gehe jetzt über Land und komme erst in drei Tagen wieder zurück. Wenn der Viehhändler in der Zeit bei uns einspricht und will unsere Kühe kaufen, so kannst du sie losschlagen, aber nicht anders als für zweihundert Thaler, geringer nicht: hörst du wohl?' 'Geh nur in Gottes Namen,' antwortete die Frau, 'ich will das schon machen.' 'Ja du,' sprach der Mann, 'du bist als kleines Kind einmal auf den Kopf gefallen, das hängt dir bis auf diese Stunde nach. Aber das sage ich dir, machst du dummes Zeug, so streiche ich dir den Rücken blau an, und das ohne Farbe, blos mit dem Stocke, den ich da in der Hand habe, und der Anstrich soll ein ganzes Jahr halten; darauf kannst du dich verlassen.' Damit ging der Mann seiner Wege.

Am andern Morgen kam der Viehhändler, und die Frau brauchte nicht viel Worte mit ihm zu machen. Als er die Kühe besehen hatte und den Preis vernahm, sagte er 'das gebe ich gerne, so viel sind sie unter Brüdern wert. Ich will die Tiere gleich mitnehmen.' Er machte sie von der Kette los und trieb sie aus dem Stall. Als er zum Hofthor hinaus wollte, so faßte ihn die Frau am Ärmel und sprach 'ihr

müßt mir erſt die zweihundert Thaler geben, ſonſt kann ich euch nicht gehen laſſen.' 'Richtig,' antwortete der Mann, 'ich habe nur vergeſſen meine Geldkatze umzuſchnallen. Aber macht euch keine Sorge, ihr ſollt Sicherheit haben, bis ich zahle: zwei Kühe nehme ich mit, die dritte laſſe ich euch zurück, ſo habt ihr ein gutes Pfand.' Der Frau leuchtete das ein, ſie ließ den Mann mit ſeinen Kühen abziehen und dachte 'wie wird ſich der Hans freuen, wenn er ſieht, daß ich es ſo klug gemacht habe.' Der Bauer kam am dritten Tag, wie er geſagt hatte, nach Haus und fragte gleich, ob die Kühe verkauft wären. 'Freilich, lieber Hans,' antwortete die Frau, 'und wie du geſagt haſt, für zweihundert Thaler. So viel ſind ſie kaum wert, aber der Mann nahm ſie ohne Widerrede.' 'Wo iſt das Geld?' fragte der Bauer. 'Das Geld das habe ich noch nicht,' antwortete ſie, 'er hatte gerade ſeine Geldkatze daheim gelaſſen, wirds aber bald bringen; er hat mir ein gutes Pfand zurückgelaſſen.' 'Was für ein Pfand?' 'Eine von den drei Kühen, die kriegt er nicht eher, bis er die andern bezahlt hat. Ich habe es klug gemacht: ich habe die kleinſte zurück behalten, die frißt am wenigſten.' Der Bauer ward zornig, hob ſeinen Stock in die Höhe und wollte ihr den verheißenen Anſtrich geben. Plötzlich ließ er ihn ſinken und ſagte 'du biſt die dümmſte Gans, die auf Gottes Erdboden herum wackelt, aber du dauerſt mich. Ich will auf die Landſtraße hinaus gehen und drei Tage lang warten, ob ich jemand finde, der noch einfältiger iſt, als du biſt. Glückt mirs, ſo ſollſt du frei ſein, finde ich ihn aber nicht, ſo ſollſt du deinen wohlverdienten Lohn ohne Abzug erhalten.'

Er ging hinaus auf die große Straße, ſetzte ſich auf einen Stein und wartete auf die Dinge, die kommen ſollten. Da ſah er einen Leiterwagen heran fahren und eine Frau ſtand mitten darauf, ſtatt auf dem Gebund Stroh zu ſitzen, das neben ihr lag, oder neben den Ochſen her zu gehen und ſie zu leiten. Der Bauer dachte 'das iſt wohl eine, wie du ſie ſuchſt,' ſprang auf und lief vor dem Wagen hin und her, wie einer der nicht recht geſcheit iſt. 'Was habt ihr vor, Gevatter?' ſprach die Frau, 'ich kenne euch nicht, wo kommt ihr her?' 'Wie ſollt ihr mich auch kennen, ich bin von dem Himmel herunter gefallen,' antwortete er, 'und weiß nicht, wie ich wieder hin kommen ſoll; könnt ihr mich nicht hinauf fahren?' 'Nein,' ſagte die Frau, 'ich weiß den Weg nicht. Aber wenn ihr aus dem Himmel kommt, ſo könnt ihr mir wohl ſagen, wie es meinem Mann geht, der ſchon ſeit drei Jahren dort iſt: ihr habt ihn gewiß geſehen.' 'Ich habe ihn wohl geſehen, aber es kann nicht allen Menſchen gut gehen. Er hütet die Schafe und das liebe Vieh macht ihm viel zu ſchaffen: das ſpringt auf die Berge und verirrt ſich in der Wildnis, da muß er hinterher laufen und es wieder zuſammentreiben. Abgeriſſen iſt er auch, und die Kleider werden ihm bald vom Leib fallen. Schneider giebt es dort auch nicht, der heilige Petrus läßt keinen hinein, wie ihr aus dem Märchen wißt.' 'Wer hätte ſich das gedacht!' rief die Frau, 'ich will euch ſeinen Sonntagsrock holen, der hängt daheim noch im Schrank, den kann er mit Ehren tragen. Ihr ſeid ſo gut und nehmt ihn mit.' 'Das geht nicht wohl,' antwortete der Bauer, 'Kleider darf man nicht in den Himmel bringen, die werden einem vor dem Thor abgenommen.'

'Wißt ihr was,' ſprach die Frau, 'ich habe eben meinen ſchönen Weizen verkauft und ein hübſches Geld dafür bekommen, das will ich ihm ſchicken. Wenn ihr den Beutel in die Taſche ſteckt, ſo wirds kein Menſch gewahr.' 'Kanns nicht anders ſein,' erwiderte der Bauer, 'ſo will ich euch wohl den Gefallen thun.' 'So bleibt nur da ſitzen,' ſagte ſie, 'ich will heim fahren und den Beutel holen: ich bin bald wieder da, ich ſetze mich nicht auf das Bund Stroh, ſondern ſtehe auf dem Wagen, ſo hats das arme Vieh leichter.' Sie trieb ihre Ochſen an, und der Bauer dachte 'ſie hat Anlage zur Narrheit, bringt ſie das Geld wirklich, ſo kann meine Frau von Glück ſagen, denn ſie kriegt keine Schläge.' Es dauerte nicht lange, ſo kam ſie gelaufen und brachte das Geld, ſteckte es ihm ſelbſt in die Taſche, und ehe ſie wegging, dankte ſie ihm noch tauſendmal für ſeine Gefälligkeit.

Als die Frau wieder heim kam, fand ſie ihren Sohn, der aus dem Feld zurückgekehrt war. Sie erzählte ihm, was ſie für unerwartete Dinge erfahren hätte, und ſetzte dann hinzu 'ich freue mich recht, daß ich Gelegenheit gefunden habe, meinem armen Mann etwas zu ſchicken; wer hätte ſich vorgeſtellt, daß er im Himmel an etwas Mangel leiden würde.' Der Sohn war in der größten Verwunderung, 'Mutter,' ſagte er, 'ſo eins aus dem Himmel kommt nicht alle Tage, ich will gleich hinaus und ſehen, ob ich den Mann nicht finde; der muß mir erzählen, wies dort ausſieht und mit der Arbeit geht.' Er ſattelte das Pferd und ritt in aller Haſt fort. Er fand den Bauer, der unter einem Weidenbaum ſaß und das Geld, das im Beutel war, zählen wollte. 'Habt ihr nicht den Mann geſehen,' rief ihm der

Junge zu, 'der aus dem Himmel gekommen ist?' 'Ja, antwortete er, 'der hat sich wieder auf den Rückweg gemacht und ist den Berg dort hinauf gegangen, von wo ers etwas näher hat. Ihr könnt ihn noch einholen, wenn ihr etwas scharf reitet.' 'Ach,' sagte der Junge, 'ich habe mich den ganzen Tag abgeäschert und der Ritt hierher hat mich vollends müde gemacht; ihr kennt den Mann, seid so gut, setzt euch auf mein Pferd und überredet ihn, daß er hierher kommt.' 'Aha,' meinte der Bauer, 'das ist auch einer, der hat keinen Docht in seiner Lampe!' 'Warum sollte ich euch den Gefallen nicht thun?' sprach er, stieg auf das Pferd und ritt im stärksten Trab davon. Der Junge blieb sitzen, bis die Nacht einbrach, aber der Bauer kam nicht zurück. 'Gewiß,' sprach er zu sich selbst, 'hat der Mann aus dem Himmel große Eile gehabt und nicht umkehren wollen, und der Bauer hat ihm das Pferd mitgegeben, um es meinem Vater zu bringen.' Er ging heim und erzählte seiner Mutter, was geschehen war, das Pferd habe er dem Vater geschickt, damit er nicht immer zurück zu laufen brauche.' 'Du hast wohl gethan,' antwortete sie, 'du hast noch junge Beine und kannst zu Fuß gehen.'

Als der Bauer nach Haus gekommen war, stellte er das Pferd in den Stall neben die verpfändete Kuh, dann ging er zu seiner Frau und sagte 'Trine, das war dein Glück, ich habe zwei gefunden, die noch einfältiger sind als du: diesmal kommst du ohne Schläge davon, ich will sie für eine andere Gelegenheit aufsparen.' Dann zündete er seine Pfeife an, setzte sich in den Großvaterstuhl und sprach 'das war ein gutes Geschäft, für zwei magere Kühe

ein glattes Pferd und dazu einen großen Beutel voll Geld. Wenn die Dummheit immer ſo viel einbrächte, ſo wollte ich ſie gerne in Ehren halten.' So dachte der Bauer, aber dir ſind gewiß die Einfältigen lieber.

40.

Märchen von der Unke.

I.

Es war einmal ein kleines Kind, dem gab seine Mutter jeden Nachmittag ein Schüsselchen mit Milch und Weckbrocken, und das Kind setzte sich damit hinaus in den Hof. Wenn es aber anfing zu essen, so kam die Hausunke aus einer Mauerritze hervorgekrochen, senkte ihr Köpfchen in die Milch und aß mit. Das Kind hatte seine Freude daran, und wenn es mit seinem Schüsselchen da saß und die Unke kam nicht gleich herbei, so rief es ihr zu

'Unke, Unke, komm geschwind,
komm herbei, du kleines Ding,
sollst dein Bröckchen haben,
an der Milch dich laben.'

Da kam die Unke gelaufen und ließ es sich gut schmecken. Sie zeigte sich auch dankbar, denn sie brachte dem Kind aus ihrem heimlichen Schatz allerlei schöne Dinge, glänzende Steine, Perlen und goldene Spielsachen. Die Unke trank aber nur Milch und ließ die Brocken liegen. Da nahm das Kind einmal sein Löffelchen, schlug ihr damit sanft auf den

Kopf und ſagte 'Ding, iß auch Brocken.' Die Mutter, die in der Küche ſtand, hörte, daß das Kind mit jemand ſprach, und als ſie ſah, daß es mit ſeinem Löffelchen nach einer Unke ſchlug, ſo lief ſie mit einem Scheit Holz heraus und tötete das gute Tier.

Von der Zeit an ging eine Veränderung mit dem Kinde vor. Es war, ſo lange die Unke mit ihm gegeſſen hatte, groß und ſtark geworden, jetzt aber verlor es ſeine ſchönen roten Backen und magerte ab. Nicht lange, ſo fing der Totenvogel an in der Nacht zu ſchreien, und das Rotkehlchen ſammelte Zweiglein und Blätter, und bald hernach lag das Kind auf der Bahre.

II.

Ein Waiſenkind ſaß an der Stadtmauer und ſpann, da ſah es eine Unke aus einer Öffnung unten an der Mauer hervor kommen. Geſchwind breitete es ſein blau ſeidenes Halstuch neben ſich aus, das die Unken gewaltig lieben und auf das ſie allein gehen. Alſobald die Unke das erblickte, kehrte ſie um, kam wieder und brachte ein kleines goldenes Krönchen getragen, legte es darauf und ging dann wieder fort. Das Mädchen nahm die Krone auf, ſie glitzerte und war von zartem Goldgeſpinſt. Nicht lange, ſo kam die Unke zum zweitenmale wieder: wie ſie aber die Krone nicht mehr ſah, kroch ſie an die Wand und ſchlug vor Leid ihr Köpfchen ſo lang dawider, als ſie nur noch Kräfte hatte, bis ſie endlich tot da lag. Hätte das Mädchen die Krone liegen laſſen, die Unke hätte wohl noch mehr von ihren Schätzen aus der Höhle herbei getragen.

III.

Unke ruft 'huhu, huhu.' Kind ſpricht 'komm herut.' Die Unke kommt hervor, da fragt das Kind nach ſeinem Schweſterchen 'haſt du Rotſtrümpfchen nicht geſehen?' Unke ſagt 'ne, ik og nit: wie du denn? huhu, huhu, huhu.'

41.

Der arme Müllerburſch und das Kätzchen.

In einer Mühle lebte ein alter Müller, der hatte weder Frau noch Kinder, und drei Müllerburſchen dienten bei ihm. Als ſie nun etliche Jahre bei ihm geweſen waren, ſagte er zu ihnen 'ich bin alt und will mich hinter den Ofen ſetzen: zieht aus, und wer mir das beſte Pferd nach Haus bringt, dem will ich die Mühle geben, und er ſoll mich dafür bis an meinen Tod verpflegen.' Der dritte von den Burſchen war aber der Kleinknecht, der ward von den andern für albern gehalten, dem gönnten ſie die Mühle nicht; und er wollte ſie hernach nicht einmal. Da zogen alle drei mit einander und als ſie vor das Dorf kamen, ſagten die zwei zu dem albernen Hans 'du kannſt nur hier bleiben, du kriegſt dein Lebtag keinen Gaul. Hans aber ging doch mit, und als es Nacht war, kamen ſie an eine Höhle, da hinein legten ſie ſich ſchlafen. Die zwei Klugen warteten, bis Hans eingeſchlafen war, dann ſtiegen ſie auf, machten ſich fort, ließen Hänschen liegen und meinten recht fein gemacht zu haben; ja, es wird euch doch nicht gut gehen! Wie nun die Sonne kam und Hans aufwachte, lag er in einer tiefen Höhle: er guckte ſich überall um und rief 'ach Gott, wo bin ich?' Da erhob er ſich und krappelte die

Höhle hinauf, ging in den Wald und dachte 'ich bin hier ganz allein und verlassen, wie soll ich nun zu einem Pferd kommen?' Indem er so in Gedanken dahin ging, begegnete ihm ein kleines buntes Kätzchen, das sprach ganz freundlich 'Hans, wo willst du hin?' 'Ach, du kannst mir doch nicht helfen.' 'Was dein Begehren ist, weiß ich wohl,' sprach das Kätzchen, 'du willst einen hübschen Gaul haben; komm mit mir und sei sieben Jahre lang mein treuer Knecht, so will ich dir einen geben, schöner als du dein Lebtag einen gesehen hast.' 'Nun, das ist eine wunderliche Katze,' dachte Hans, 'aber versuchen kann ichs doch, obs wahr ist, was sie sagt.' Da nahm sie ihn mit in ihr verwünschtes Schlößchen und hatte da lauter Kätzchen, die ihr dienten: die sprangen flink die Treppe auf und ab, waren lustig und guter Dinge. Abends als sie sich zu Tisch setzten, mußten zwei Musik machen; eins strich den Baß, das andere blies die Trompete und blies die Backen auf, so sehr es nur konnte. Als sie gegessen hatten, wurde der Tisch weggetragen und die Katze sagte 'nun komm, Hans, und tanze mit mir.' 'Nein,' antwortete er, 'mit einer Miezekatze tanze ich nicht, das habe ich noch nie gethan!' 'So bringt ihn ins Bett' sagte sie zu den Kätzchen. Da leuchtete ihm eins in seine Schlafkammer, eins zog ihm die Schuhe aus, eins die Strümpfe, und zuletzt blies eins das Licht aus. Am andern Morgen kamen sie wieder und halfen ihm aus dem Bett: eins zog ihm die Strümpfe an, eins band ihm die Strumpfbänder, eins holte die Schuhe, eins wusch ihn, und eins trocknete ihm mit dem Schwanz das Gesicht ab. 'Das thut recht sanft' sagte Hans. Er mußte aber auch der

Katze dienen und alle Tage Holz klein machen; dazu kriegte er eine Axt von Silber und die Keile und Säge von Silber und der Schläger war von Kupfer. Nun, da machte ers klein, blieb da im Haus, hatte sein gutes Essen und Trinken, sah aber niemand als die bunte Katze und ihr Gesinde. Einmal sagte sie zu ihm 'geh hin und mähe meine Wiese und mache das Gras trocken,' und gab ihm von Silber eine Sense und von Gold einen Wetzstein, hieß ihn aber auch alles wieder richtig abliefern. Da ging Hans hin und that, was ihm geheißen war; nach vollbrachter Arbeit trug er Sense, Wetzstein und Heu nach Haus und fragte, ob sie ihm noch nicht seinen Lohn geben wollte. 'Nein,' sagte die Katze, 'du sollst mir erst noch einerlei thun, da ist Bauholz von Silber, Zimmeraxt, Winkeleisen und was nötig ist, alles von Silber, daraus baue mir erst ein kleines Häuschen.' Da baute Hans das Häuschen fertig und sagte, er hätte nun alles gethan und hätte noch kein Pferd; doch waren die sieben Jahre ihm herum gegangen wie ein halbes. Fragte die Katze, ob er ihre Pferde sehen wollte? 'Ja' sagte Hans. Da machte sie ihm das Häuschen auf, und weil sie die Thüre so aufmacht, da stehen zwölf Pferde, ach, die waren gewesen ganz stolz, die hatten geblänkt und gespiegelt, daß sich sein Herz im Leibe darüber freute. Nun gab sie ihm zu essen und zu trinken und sprach 'geh heim, dein Pferd geb ich dir nicht mit: in drei Tagen aber komm ich und bringe dirs nach.' Also machte sich Hans auf, und sie zeigte ihm den Weg zur Mühle. Sie hatte ihm aber nicht einmal ein neues Kleid gegeben, sondern er mußte sein altes lumpiges Kittelchen

behalten, das er mitgebracht hatte und das ihm in den sieben Jahren überall zu kurz geworden war. Wie er nun heim kam, da waren die beiden armen Müllerburschen auch wieder da, jeder hatte zwar sein Pferd mitgebracht, aber des einen seins war blind, des andern seins lahm. Sie fragten 'Hans, wo hast du dein Pferd?' 'In drei Tagen wirds nachkommen.' Da lachten sie und sagten 'ja du Hans, wo willst du ein Pferd herkriegen, das wird was rechtes sein!' Hans ging in die Stube, der Müller sagte aber, er sollte nicht an den Tisch kommen, er wäre so zerrissen und zerlumpt, man müßte sich schämen, wenn jemand herein käme. Da gaben sie ihm ein bißchen Essen hinaus, und wie sie abends schlafen gingen, wollten ihm die zwei andern kein Bett geben, und er mußte endlich ins Gänseställchen kriechen und sich auf ein wenig hartes Stroh legen. Am Morgen, wie er aufwacht, sind schon die drei Tage herum, und es kommt eine Kutsche mit sechs Pferden, ei, die glänzten, daß es schön war, und ein Bedienter, der brachte noch ein siebentes, das war für den armen Müllerbursch. Aus der Kutsche aber stieg eine prächtige Königstochter und ging in die Mühle hinein, und die Königstochter war das kleine bunte Kätzchen, dem der arme Hans sieben Jahr gedient hatte. Sie fragte den Müller, wo der Mahlbursch, der Kleinknecht, wäre? Da sagte der Müller 'den können wir nicht in die Mühle nehmen, der ist so verrissen und liegt im Gänsestall.' Da sagte die Königstochter, sie sollten ihn gleich holen. Also holten sie ihn heraus, und er mußte sein Kittelchen zusammenpacken, um sich zu bedecken. Da schnallte der Bediente prächtige Kleider aus und mußte ihn waschen und anziehen, und wie

er fertig war, konnte kein König ſchöner ausſehen. Danach wollte die Jungfrau die Pferde ſehen, welche die andern Mahlburſchen mitgebracht hatten, eins war blind, das andere lahm. Da ließ ſie den Bedienten das ſiebente Pferd bringen. Wie der Müller das ſah, ſprach er, ſo eins wäre ihm noch nicht auf den Hof gekommen; 'und das iſt für den dritten Mahlburſch' ſagte ſie. 'Da muß er die Mühle haben' ſagte der Müller, die Königstochter aber ſprach, da wäre das Pferd, er ſollte die Mühle auch behalten: und nimmt ihren treuen Hans und ſetzt ihn in die Kutſche und fährt mit ihm fort. Sie fahren erſt nach dem kleinen Häuschen, das er mit dem ſilbernen Werkzeug gebaut hat, da iſt es ein großes Schloß, und iſt alles darin von Silber und Gold. Und da hat ſie ihn geheiratet, und war er reich, ſo reich, daß er für ſein Lebtag genug hatte. Darum ſoll keiner ſagen, daß wer albern iſt, deshalb nichts rechtes werden könne.

42.

Der Jude im Dorn.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen Knecht, der diente ihm fleißig und redlich, war alle Morgen der erſte aus dem Bett und abends der letzte hinein, und wenns eine ſaure Arbeit gab, wo keiner anpacken wollte, ſo ſtellte er ſich immer zuerſt daran. Dabei klagte er nicht, ſondern war mit allem zufrieden und war immer luſtig. Als ſein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn und dachte 'das iſt das geſcheitſte, ſo ſpare ich etwas und er geht mir nicht weg, ſondern bleibt hübſch im Dienſt.' Der Knecht ſchwieg auch ſtill, that das zweite Jahr wie das erſte ſeine Arbeit, und als er am Ende deſſelben abermals keinen Lohn bekam, ließ er ſichs gefallen und blieb noch länger. Als auch das dritte Jahr herum war, bedachte ſich der Herr, griff in die Taſche, holte aber noch nichts heraus. Da fing der Knecht endlich an und ſprach 'Herr, ich habe euch drei Jahre ehrlich gedient, ſeid ſo gut und gebt mir, was mir von Rechts wegen zukommt: ich wollte fort und mich gerne weiter in der Welt umſehen.' Da antwortete der Geizhals 'ja mein lieber Knecht, du haſt mir unverdroſſen gedient, dafür ſollſt du mildiglich belohnt werden,' griff abermals in die Taſche und zählte dem Knecht drei Heller einzeln auf 'da haſt du für jedes

Jahr einen Heller, das ist ein großer und reichlicher Lohn wie du ihn bei wenigen Herrn empfangen hättest.' Der gute Knecht, der vom Geld wenig verstand, strich sein Kapital ein und dachte 'nun hast du vollauf in der Tasche, was willst du länger sorgen und dich mit schwerer Arbeit länger plagen.'

Da zog er fort, bergauf, bergab, sang und sprang nach Herzenslust. Nun trug es sich zu, als er an einem Buschwerk vorüber kam, daß ein kleines Männchen hervor trat und ihn anrief. 'Wo hinaus, Bruder Lustig? ich sehe du trägst nicht schwer an deinen Sorgen.' 'Was soll ich traurig sein,' antwortete der Knecht, 'ich habe vollauf, der Lohn von drei Jahren klingelt in meiner Tasche.' Wieviel ist denn deines Schatzes?' fragte ihn das Männchen. 'Wieviel? drei bare Heller - richtig gezählt.' 'Höre,' sagte der Zwerg, 'ich bin ein armer bedürftiger Mann, schenke mir deine drei Heller; ich kann nichts mehr arbeiten, du aber bist jung und kannst dir dein Brot leicht verdienen.' Und weil der Knecht ein gutes Herz hatte und Mitleid mit dem Männchen fühlte, so reichte er ihm seine drei Heller und sprach 'in Gottes Namen, es wird mir doch nicht fehlen.' Da sprach das Männchen 'weil ich dein gutes Herz sehe, so gewähre ich dir drei Wünsche, für jeden Heller einen, die sollen dir in Erfüllung gehen.' 'Aha,' sprach der Knecht, 'du bist einer der blau pfeifen kann. Wohlan, wenns doch sein soll, so wünsche ich mir erstlich ein Vogelrohr, das alles trifft, wonach ich ziele: zweitens eine Fiedel, wenn ich darauf streiche, so muß alles tanzen, was den Klang hört, und drittens wenn ich an jemand eine Bitte thue, so darf er sie nicht abschlagen.' 'Das sollst du alles haben' sprach das Männ-

chen, griff in den Busch, und denk einer, da lag schon Fiedel und Vogelrohr in Bereitschaft, als wenn sie bestellt wären. Er gab sie dem Knecht und sprach 'was du dir immer erbitten wirst, kein Mensch auf der Welt soll dirs abschlagen.'

'Herz, was begehrest du nun?' sprach der Knecht zu sich selber und zog lustig weiter. Bald darauf begegnete er einem Juden mit einem langen Ziegenbart, der stand und horchte auf den Gesang eines Vogels, der hoch oben in der Spitze eines Baumes saß. 'Gottes Wunder!' rief er aus, 'so ein kleines Tier hat so eine grausam mächtige Stimme! wenns doch mein wäre! wer ihm doch Salz auf den Schwanz streuen könnte!' 'Wenns weiter nichts ist,' sprach der Knecht, 'der Vogel soll bald herunter sein,' legte an und traf aufs Haar, und der Vogel fiel herab in die Dornhecken. 'Geh, Spitzbub,' sagte er zu dem Juden 'und hol dir den Vogel heraus.' 'Mein,' sprach der Jude, 'laß der Herr den Bub weg, so kommt ein Hund gelaufen; ich will mir den Vogel auflesen, weil ihr ihn doch einmal getroffen habt,' legte sich auf die Erde und fing an sich in den Busch hinein zu arbeiten. Wie er nun mitten in dem Dorn steckte, plagte der Mutwille den guten Knecht, daß er seine Fiedel abnahm und anfing zu geigen. Gleich fing auch der Jude an die Beine zu heben und in die Höhe zu springen: und je mehr der Knecht strich, desto besser ging der Tanz. Aber die Dörner zerrissen ihm den schäbigen Rock, kämmten ihm den Ziegenbart und stachen und zwickten ihn am ganzen Leib. 'Mein,' rief der Jude, 'was soll mir das Geigen! laß der Herr das Geigen, ich

begehre nicht zu tanzen.' Aber der Knecht hörte nicht darauf und dachte 'du haſt die Leute genug geſchunden, nun ſoll dirs die Dornhecke nicht beſſer machen,' und fing von neuem an zu geigen, daß der Jude immer höher aufſpringen mußte und die Fetzen von ſeinem Rock an den Stacheln hängen blieben. 'Au weih geſchrien!' rief der Jude, 'geb ich doch dem Herrn, was er verlangt, wenn er nur das Geigen läßt, einen ganzen Beutel mit Gold.' 'Wenn du ſo ſpendabel biſt,' ſprach der Knecht, 'ſo will ich wohl mit meiner Muſik aufhören, aber das muß ich dir nachrühmen, du machſt deinen Tanz noch mit, daß es eine Art hat,' nahm darauf den Beutel und ging ſeiner Wege.

Der Jude blieb ſtehen und ſah ihm nach und war ſtill, bis der Knecht weit weg und ihm ganz aus den Augen war, dann ſchrie er aus Leibeskräften 'du miſerabler Muſikant, du Bierfiedler, wart, wenn ich dich allein erwiſche! ich will dich jagen, daß du die Schuhſohlen verlieren ſollſt: du Lump, ſteck einen Groſchen ins Maul, daß du ſechs Heller wert biſt' und ſchimpfte weiter, was er nur losbringen konnte. Und als er ſich damit etwas zu gute gethan und Luft gemacht hatte, lief er in die Stadt zum Richter. 'Herr Richter, au weih geſchrien! ſeht wie ein gottloſer Menſch auf offener Landſtraße mich beraubt und übel zugerichtet hat, ein Stein auf dem Erdboden möchte ſich erbarmen: die Kleider zerfetzt! der Leib zerſtochen und zerkratzt! mein bißchen Armut ſamt dem Beutel genommen! lauter Dukaten, ein Stück ſchöner als das andere! um Gottes willen, laßt den Menſchen ins Gefängnis werfen.' Sprach der Richter 'wars ein Soldat, der dich mit

ſeinem Säbel ſo zugerichtet hat?' 'Gott bewahr!' ſagte der Jude 'einen nackten Degen hat er nicht gehabt, aber ein Rohr hat er gehabt auf dem Buckel hängen, und eine Geige am Hals; daran iſt der Böſewicht leicht zu erkennen.' Der Richter ſchickte ſeine Leute nach ihm aus, die fanden den guten Knecht, der ganz langſam weiter gezogen war, und fanden auch den Beutel mit Gold bei ihm. Als er vor Gericht geſtellt wurde, ſagte er 'ich habe den Juden nicht angerührt und ihm das Geld nicht genommen, er hat mirs aus freien Stücken angeboten, damit ich nur aufhörte zu geigen, weil er meine Muſik nicht vertragen konnte.' 'Gott bewahr!' ſchrie der Jude, 'der greift die Lügen wie Fliegen an der Wand.' Aber der Richter glaubte es auch nicht und ſprach 'das iſt eine ſchlechte Entſchuldigung, das thut kein Jude,' und verurteilte den guten Knecht, weil er auf offener Straße einen Raub begangen hätte, zum Galgen. Als er aber abgeführt wurde, ſchrie ihm noch der Jude zu 'du Bärenhäuter, du Hundemuſikant, jetzt kriegſt du deinen wohlverdienten Lohn.' Der Knecht ſtieg ganz ruhig mit dem Henker die Leiter hinauf, auf der letzten Sproſſe aber drehte er ſich um und ſprach zum Richter 'gewährt mir noch eine Bitte, eh ich ſterbe.' 'Ja,' ſprach der Richter 'wenn du nicht um dein Leben bitteſt.' 'Nicht ums Leben,' antwortete der Knecht, 'ich bitte, laßt mich zu guter Letzt noch auf meiner Geige ſpielen.' Der Jude erhob ein Zetergeſchrei 'um Gottes willen, erlaubts nicht, erlaubts nicht.' Allein der Richter ſprach 'warum ſoll ich ihm die kurze Freude nicht gönnen: es iſt ihm zugeſtanden und dabei ſoll es ſein Bewenden haben.' Auch konnte er es ihm nicht

abſchlagen wegen der Gabe, die dem Knecht verliehen war. Der Jude aber rief ‘au weih! au weih! bindet mich an, bindet mich feſt.’ Da nahm der gute Knecht ſeine Geige vom Hals, legte ſie zurecht, und wie er den erſten Strich that, fing alles an zu wabern und zu wanken, der Richter, die Schreiber und die Gerichtsdiener, und dem, der den Juden feſtbinden wollte, fiel der Strick aus der Hand; beim zweiten Strich hoben alle die Beine, und der Henker ließ den guten Knecht los und machte ſich zum Tanze fertig: bei dem dritten Strich ſprang alles in die Höhe und fing an zu tanzen, und der Richter und der Jude waren vorn und ſprangen am beſten. Bald tanzte alles mit, was auf den Markt aus Neugierde herbei gekommen war, alte und junge, dicke und magere Leute unter einander: und die Hunde, die mitgelaufen waren, ſetzten ſich auf die Hinterfüße und hüpften mit. Und je länger er ſpielte, deſto höher ſprangen die Tänzer, daß ſie ſich einander an die Köpfe ſtießen und anfingen jämmerlich zu ſchreien. Endlich rief der Richter ganz außer Atem ‘ich ſchenke dir dein Leben, höre nur auf zu geigen.’ Der gute Knecht ließ ſich bewegen, ſetzte die Geige ab, hing ſie wieder um den Hals und ſtieg die Leiter herab. Da trat er zu dem Juden, der auf der Erde lag und nach Atem ſchnappte, und ſagte ‘Spitzbube, jetzt geſteh, wo du das Geld her haſt, oder ich nehme meine Geige vom Hals und fange wieder an zu ſpielen.’ ‘Ich habs geſtohlen, ich habs geſtohlen,’ ſchrie er, ‘du aber haſts redlich verdient.’ Da ließ der Richter den Juden zum Galgen führen und als einen Dieb aufhängen.

43.

Vom klugen Schneiderlein.

Es war einmal eine Prinzessin gewaltig stolz: kam ein Freier, so gab sie ihm etwas zu raten auf, und wenn ers nicht erraten konnte, so ward er mit Spott fortgeschickt. Sie ließ auch bekannt machen, wer ihr Rätsel löste, sollte sich mit ihr vermählen, und möchte kommen, wer da wollte. Endlich fanden sich auch drei Schneider zusammen, davon meinten die zwei ältesten, sie hätten so manchen feinen Stich gethan und hättens getroffen, da könnts ihnen nicht fehlen, sie müßtens auch hier treffen: der dritte war ein kleiner unnützer Springinsfeld, der nicht einmal sein Handwerk verstand, aber meinte er müßte dabei Glück haben, denn woher sollts ihm sonst kommen. Da sprachen die zwei andern zu ihm 'bleib nur zu Haus, du wirst mit deinem bißchen Verstand auch nicht weit kommen.' Das Schneiderlein ließ sich aber nicht irre machen und sagte, es hätte einmal seinen Kopf darauf gesetzt und wollte sich schon helfen, und ging dahin, als wäre die ganze Welt sein.

Da meldeten sich alle drei bei der Prinzessin und sagten, sie sollte ihnen ihr Rätsel vorlegen: es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen so feinen Verstand,

daß man ihn wohl in eine Nadel fädeln könnte. Da ſprach die Prinzeſſin 'ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf, von was für Farben iſt das?' 'Wenns weiter nichts iſt,' ſagte der erſte, 'es wird ſchwarz und weiß ſein, wie Tuch, das man Kümmel und Salz nennt.' Die Prinzeſſin ſprach 'falſch geraten; antworte der zweite.' Da ſagte der zweite 'iſts nicht ſchwarz und weiß, ſo iſts braun und rot, wie meines Herrn Vaters Bratenrock.' 'Falſch geraten,' ſagte die Prinzeſſin, 'antworte der dritte, dem ſeh ichs an, der weiß es ſicherlich.' Da trat das Schneiderlein hervor und ſprach 'die Prinzeſſin hat ein ſilbernes und ein goldenes Haar auf dem Kopf und das ſind die zweierlei Farben.' Wie die Prinzeſſin das hörte, ward ſie blaß und wäre vor Schrecken beinahe hingefallen, denn das Schneiderlein hatte es getroffen und ſie hatte geglaubt, das würde kein Menſch auf der Welt herausbringen. Als ihr das Herz wiederkam, ſprach ſie 'damit haſt du mich noch nicht gewonnen, du mußt noch eins thun: unten im Stall liegt ein Bär, bei dem ſollſt du die Nacht zubringen; wenn ich dann morgen aufſtehe, und du biſt noch lebendig, ſo ſollſt du mich heiraten.' Sie dachte aber damit wollt ſie das Schneiderlein los werden, denn der Bär hatte noch keinen Menſchen lebendig gelaſſen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein ließ ſich nicht abſchrecken und ſprach vergnügt 'friſch gewagt iſt halb gewonnen.'

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht. Der Bär wollt auch gleich auf den kleinen Kerl los und ihm mit ſeiner Tatze einen guten Willkommen geben. 'Sachte, ſachte,' ſprach das

Schneiderlein, 'ich will dich schon zur Ruhe bringen.' Da holte es ganz gemächlich, als hätt es keine Sorgen, welsche Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne. Wie der Bär das sah, kriegte er Lust und wollte auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche und reichte ihm eine Hand voll; es waren aber keine Nüsse, sondern Wackersteine. Der Bär steckte sie ins Maul, konnte aber nichts aufbringen, er mochte beißen, wie er wollte. 'Ei,' dachte er, 'was bist du für ein dummer Klotz! kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen' und sprach zum Schneiderlein 'mein, beiß mir die Nüsse auf.' 'Da siehst du, was du für ein Kerl bist,' sprach das Schneiderlein, 'hast so ein großes Maul und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.' Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund und knack, war sie entzwei. 'Ich muß das Ding noch einmal probieren,' sprach der Bär, 'wenn ichs so ansehe, ich mein, ich müßts auch können.' Da gab ihm das Schneiderlein abermals Wackersteine, und der Bär arbeitete und biß aus allen Leibeskräften hinein; aber du glaubst auch nicht, daß er sie aufgebracht hat. Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Violine unter dem Rock hervor und spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär die Musik vernahm, konnte er es nicht lassen und fing an zu tanzen, und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schneiderlein sprach 'hör, ist das Geigen schwer?' 'Kinderleicht, siehst du, mit der Linken leg ich die Finger auf und mit der Rechten streich ich den Bogen, da gehts lustig, hopsasa, vivallalera!' 'Geigen,' sprach der Bär, 'das möcht ich auch verstehen, damit ich

tanzen könnte, so oft ich Lust hätte. Was meinst du dazu? Willst du mir Unterricht darin geben?' 'Von Herzen gern,' sagte das Schneiderlein, 'wenn du Geschick dazu hast. Aber weis einmal deine Tatzen her, die sind gewaltig lang, ich muß dir erst die Nägel ein wenig abschneiden.' Da ward ein Schraubstock herbei geholt und der Bär legte seine Tatzen darauf, das Schneiderlein aber schraubte sie fest und sprach 'nun warte, bis ich mit der Schere komme,' ließ den Bär brummen, so viel er wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh und schlief ein.

Die Prinzessin, als sie am Abend den Bären so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als er brummte vor Freuden und hätte dem Schneider den Garaus gemacht. Am Morgen stand sie ganz unbesorgt und vergnügt auf, wie sie aber nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor und ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sies öffentlich versprochen hatte, und der König ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und sollten sie da vermählt werden. Wie sie eingestiegen waren, gingen die beiden andern Schneider, die ein falsches Herz hatten und ihm sein Glück nicht gönnten, in den Stall und schraubten den Bären los. Der Bär in voller Wut rannte hinter dem Wagen her. Die Prinzessin hörte ihn schnauben und brummen, es ward ihr angst, und sie rief 'ach, der Bär ist hinter uns und will dich holen.' Das Schneiderlein war fix, stellte sich auf den Kopf, streckte die Beine zum Fenster hinaus und rief 'siehst du den Schraubstock? wenn du nicht gehst, so sollst du wieder

hinein.' Wie der Bär das ſah, drehte er um und lief fort. Mein Schneiderlein fuhr da ruhig in die Kirche und die Prinzeſſin ward ihm an die Hand getraut, und lebte er mit ihr vergnügt wie eine Heidelerche. Wers nicht glaubt, bezahlt einen Thaler.

44.

Schneeweißchen und Roſenrot.

Eine arme Witwe, die lebte einſam in einem Hüttchen und vor dem Hüttchen war ein Garten, darin ſtanden zwei Roſenbäumchen: davon trug das eine weiße, das andere rote Roſen; und ſie hatte zwei Kinder, die glichen den beiden Roſenbäumchen, und das eine hieß Schneeweißchen, das andere Roſenrot. Sie waren aber ſo fromm und gut, ſo arbeitſam und unverdroſſen, als je zwei Kinder auf der Welt geweſen ſind: Schneeweißchen war nur ſtiller und ſanfter als Roſenrot. Roſenrot ſprang lieber in den Wieſen und Feldern umher, ſuchte Blumen und fing Sommervögel: Schneeweißchen aber ſaß daheim bei der Mutter, half ihr im Hausweſen, oder las ihr vor, wenn nichts zu thun war. Die beiden Kinder hatten einander ſo lieb, daß ſie ſich immer an den Händen faßten, ſo oft ſie zuſammen ausgingen: und wenn Schneeweißchen ſagte ‘wir wollen uns nicht verlaſſen,’ ſo antwortete Roſenrot ‘ſo lange wir leben nicht,’ und die Mutter ſetzte hinzu ‘was das eine hat, ſolls mit dem andern teilen.’ Oft liefen ſie im Walde allein umher und ſammelten rote Beeren, aber kein Tier that ihnen etwas zuleid, ſondern ſie kamen vertraulich herbei; das Häschen fraß ein Kohlblatt aus ihren Händen, das Reh

graſte an ihrer Seite, der Hirſch ſprang ganz luſtig vorbei; die Vögel blieben auf den Äſten ſitzen und ſangen was ſie nur wußten. Kein Unfall traf ſie: wenn ſie ſich im Walde verſpätet hatten und die Nacht ſie überfiel, ſo legten ſie ſich neben einander auf das Moos und ſchliefen, bis der Morgen kam, und die Mutter wußte das und hatte ihretwegen keine Sorgen. Einmal, als ſie im Walde übernachtet hatten und das Morgenrot ſie aufweckte, da ſahen ſie ein ſchönes Kind in einem weißen glänzenden Kleidchen neben ihrem Lager ſitzen. Es ſtand auf und blickte ſie ganz freundlich an, ſprach aber nichts und ging in den Wald hinein. Und als ſie ſich umſahen, ſo hatten ſie ganz nahe bei einem Abgrunde geſchlafen, und wären gewiß hinein gefallen, wenn ſie in der Dunkelheit noch ein paar Schritte weiter gegangen wären. Die Mutter aber ſagte ihnen, das müßte der Engel geweſen ſein, der gute Kinder bewache.

Schneeweißchen und Roſenrot hielten das Hüttchen der Mutter ſo reinlich, daß es eine Freude war hinein zu ſchauen. Im Sommer beſorgte Roſenrot das Haus und ſtellte der Mutter jeden Morgen, ehe ſie aufwachte, einen Blumenſtrauß vors Bett, darin war von jedem Bäumchen eine Roſe. Im Winter zündete Schneeweißchen das Feuer an und hing den Keſſel an den Feuerhaken, und der Keſſel war von Meſſing, glänzte aber wie Gold, ſo rein war er geſcheuert. Abends, wenn die Flocken fielen, ſagte die Mutter ‘geh, Schneeweißchen, und ſchieb den Riegel vor’, und dann ſetzten ſie ſich an den Herd, und die Mutter nahm die Brille und las aus einem großen Buche vor, und die beiden Mädchen hörten zu, ſaßen und ſpannen: neben ihnen lag ein

Lämmchen auf dem Boden, und hinter ihnen auf einer Stange ſaß ein weißes Täubchen und hatte ſeinen Kopf unter den Flügel geſteckt.

Eines Abends, als ſie ſo vertraulich beiſammen ſaßen, klopfte jemand an die Thür, als wollte er eingelaſſen ſein. Die Mutter ſprach 'geſchwind, Roſenrot, mach auf, es wird ein Wanderer ſein, der Obdach ſucht.' Roſenrot ging und ſchob den Riegel weg und dachte es wär ein armer Mann, aber der wars nicht, es war ein Bär, der ſeinen dicken ſchwarzen Kopf zur Thür herein ſteckte. Roſenrot ſchrie laut und ſprang zurück: das Lämmchen blökte, das Täubchen flatterte auf und Schneeweißchen verſteckte ſich hinter der Mutter Bett. Der Bär aber fing an zu ſprechen und ſagte 'fürchtet euch nicht, ich thue euch nichts zuleid, ich bin halb erfroren und will mich nur ein wenig bei euch wärmen.' 'Du armer Bär,' ſprach die Mutter, 'leg dich ans Feuer und gieb nur acht, daß dir dein Pelz nicht brennt.' Dann rief ſie 'Schneeweißchen, Roſenrot, kommt hervor, ihr Kinder, der Bär thut euch nichts, er meints ehrlich.' Da kamen ſie beide heran, und nach und nach näherten ſich auch das Lämmchen und Täubchen und hatten keine Furcht vor ihm. Der Bär ſprach 'ihr Kinder klopft mir den Schnee ein wenig aus dem Pelzwerk,' und ſie holten den Beſen und kehrten dem Bär das Fell rein: er aber ſtreckte ſich ans Feuer und brummte ganz vergnügt und behaglich. Nicht lange, ſo wurden ſie ganz vertraut und trieben Mutwillen mit dem unbeholfenen Gaſt, zauſten ihm das Fell mit den Händen, ſetzten ihre Füßchen auf ſeinen Rücken und walgerten ihn hin und her, oder nahmen eine Haſelrute und

ſchlugen auf ihn los, und wenn er brummte, ſo lachten ſie. Der Bär ließ ſichs aber gerne gefallen, nur wenn ſie es gar zu arg machten, rief er 'laßt mich am Leben, ihr Kinder:

Schneeweißchen, Roſenrot,
ſchlägſt dir den Freier tot.'

Als Schlafenszeit war und die andern zu Bett gingen, ſagte die Mutter zu dem Bär 'du kannſt in Gottes Namen da am Herde liegen bleiben, ſo biſt du vor der Kälte und dem böſen Wetter geſchützt.' Sobald der Tag graute, ließen ihn die beiden Kinder hinaus, und er trabte über den Schnee in den Wald hinein. Von nun an kam der Bär jeden Abend zu der beſtimmten Stunde, legte ſich an den Herd und erlaubte den Kindern Kurzweil mit ihm zu treiben, ſo viel ſie wollten; und ſie waren ſo gewöhnt an ihn, daß die Thüre nicht eher zugeriegelt wurde, als bis der ſchwarze Geſell angelangt war.

Als das Frühjahr heran gekommen und draußen alles grün war, ſagte der Bär eines Morgens zu Schneeweißchen 'nun muß ich fort und darf den ganzen Sommer nicht wieder kommen.' 'Wo gehſt du denn hin, lieber Bär?' fragte Schneeweißchen. 'Ich muß in den Wald und meine Schätze vor den böſen Zwergen hüten: im Winter, wenn die Erde hart gefroren iſt, müſſen ſie wohl unten bleiben und können ſich nicht durcharbeiten, aber jetzt, wenn die Sonne die Erde aufgetaut und erwärmt hat, da brechen ſie durch, ſteigen herauf ſuchen und ſtehlen: und was einmal in ihren Händen iſt und in ihren Höhlen liegt, das kommt ſo leicht nicht wieder an des Tages Licht.' Schneeweißchen war ganz traurig über den Abſchied und riegelte ihm die Thüre auf

und als der Bär ſich hinaus drängte, blieb er an dem Thürhaken hängen und ein Stück ſeiner Haut riß auf, und da war es Schneeweißchen, als hätte es Gold durchſchimmern geſehen: aber es war ſeiner Sache nicht gewiß. Aber der Bär lief eilig fort und war bald hinter den Bäumen verſchwunden.

Nach einiger Zeit ſchickte die Mutter die Kinder in den Wald, Reiſig zu ſammeln. Da fanden ſie draußen einen großen Baum, der lag gefällt auf dem Boden, und an dem Stamme ſprang zwiſchen dem Gras etwas auf und ab, ſie konnten aber nicht unterſcheiden, was es war. Als ſie näher kamen, ſahen ſie einen Zwerg mit einem alten verwelkten Geſicht und einem ellenlangen ſchneeweißen Bart. Das Ende des Bartes war in eine Spalte des Baumes eingeklemmt, und der Kleine ſprang hin und her wie ein Hündchen an einem Seil und wußte nicht, wie er ſich helfen ſollte. Er glotzte die Mädchen mit ſeinen roten feurigen Augen an und ſchrie 'was ſteht ihr da! könnt ihr nicht herbeigehen und mir Beiſtand leiſten?' 'Was haſt du angefangen, kleines Männchen?' fragte Roſenrot. 'Dumme, neugierige Gans,' antwortete der Zwerg, 'den Baum habe ich mir ſpalten wollen, um kleines Holz in der Küche zu haben: bei den dicken Klötzen verbrennt gleich das bißchen Speiſe, das unſer einer braucht, der nicht ſo viel hinunter ſchlingt, als ihr grobes gieriges Volk. Ich hatte den Keil ſchon glücklich hineingetrieben, und es wäre alles nach Wunſch gegangen, aber der verwünſchte Keil war zu glatt und ſprang unverſehens heraus, und der Baum fuhr ſo geſchwind zuſammen, daß ich meinen ſchönen weißen Bart

nicht mehr herausziehen konnte; nun ſteckt er drin, und ich kann nicht fort. Da lachen die albernen glatten Milchgeſichter! pfui, was ſeid ihr garſtig!' Die Kinder gaben ſich alle Mühe, aber ſie konnten den Bart nicht heraus ziehen, er ſteckte zu feſt. 'Ich will laufen und Leute herbei holen,' ſagte Roſenrot. 'Wahnſinnige Schafsköpfe!' ſchnarrte der Zwerg, 'wer wird gleich Leute herbei rufen, ihr ſeid mir ſchon um zwei zu viel: fällt euch nichts Beſſeres ein?' 'Sei nur nicht ungeduldig,' ſagte Schneeweißchen, 'ich will ſchon Rat ſchaffen,' und holte ſein Scherchen aus der Taſche und ſchnitt das Ende des Bartes ab. Sobald der Zwerg ſich frei fühlte, griff er nach einem Sack, der zwiſchen den Wurzeln des Baumes ſteckte und mit Gold gefüllt war, hob ihn heraus und brummte vor ſich hin 'ungehobeltes Volk, ſchneidet mir ein Stück von meinem ſtolzen Barte ab! lohns euch der Guckguck!' Damit ſchwang er ſeinen Sack auf den Rücken und ging fort, ohne die Kinder nur noch einmal anzuſehen.

Einige Zeit danach wollten Schneeweißchen und Roſenrot ein Gericht Fiſche angeln. Als ſie nahe bei dem Bach waren, ſahen ſie, daß etwas wie eine große Heuſchrecke nach dem Waſſer zu hüpfte, als wollte es hinein ſpringen. Sie liefen heran und erkannten den Zwerg. 'Wo willſt du hin?' ſagte Roſenrot, 'du willſt doch nicht ins Waſſer?' 'Solch ein Narr bin ich nicht,' ſchrie der Zwerg, 'ſeht ihr nicht, der verwünſchte Fiſch will mich hinein ziehen?' Der Kleine hatte da geſeſſen und geangelt, und unglücklicher Weiſe hatte der Wind ſeinen Bart mit der Angelſchnur verflochten: als gleich darauf ein großer Fiſch anbiß, fehlten dem

ſchwachen Geſchöpf die Kräfte, ihn herauszuziehen: der Fiſch behielt die Oberhand und riß den Zwerg zu ſich hin. Zwar hielt er ſich an allen Halmen und Binſen, aber das half nicht viel, er mußte den Bewegungen des Fiſches folgen und war in beſtändiger Gefahr ins Waſſer gezogen zu werden. Die Mädchen kamen zu rechter Zeit, hielten ihn feſt und verſuchten den Bart von der Schnur loszumachen, aber vergebens, Bart und Schnur waren feſt in einander verwirrt. Es blieb nichts übrig, als das Scherchen hervor zu holen und den Bart abzuſchneiden; dabei ging ein kleiner Teil deſſelben verloren. Als der Zwerg das ſah, ſchrie er ſie an 'iſt das Manier, ihr Lorche, einem das Geſicht zu ſchänden, nicht genug, daß ihr mir den Bart unten abgeſtutzt habt, jetzt ſchneidet ihr mir den beſten Teil davon ab: ich darf mich vor den Meinigen gar nicht ſehen laſſen. Daß ihr laufen müßtet und die Schuhſohlen verloren hättet!' Dann holte er einen Sack Perlen, der im Schilfe lag, und ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſchleppte er ihn fort und verſchwand hinter einem Stein.

Es trug ſich zu, daß bald hernach die Mutter die beiden Mädchen nach der Stadt ſchickte Zwirn, Nadeln, Schnüre und Bänder einzukaufen. Der Weg führte ſie über eine Heide, auf der hier und da mächtige Felſenſtücke zerſtreut lagen: da ſahen ſie einen großen Vogel in der Luft ſchweben, der langſam über ihnen kreiſte, ſich immer tiefer herab ſenkte und endlich nicht weit bei einem Felſen niederſtieß. Gleich darauf hörten ſie einen durchdringenden jämmerlichen Schrei. Sie liefen herzu und ſahen mit Schrecken, daß der Adler ihren alten Bekannten, den Zwerg, gepackt hatte und ihn

forttragen wollte. Die mitleidigen Kinder hielten gleich das Männchen feſt und zerrten ſich ſo lange mit dem Adler herum, bis er ſeine Beute fahren ließ. Als der Zwerg ſich von dem erſten Schrecken erholt hatte, ſchrie er mit ſeiner feinen Stimme 'konntet ihr nicht ſäuberlicher mit mir umgehen? geriſſen habt ihr an meinem dünnen Röckchen, daß es überall zerfetzt und durchlöchert iſt, unbeholfenes und täppiſches Geſindel, das ihr ſeid!' Dann nahm er einen Sack mit Edelſteinen und ſchlüpfte wieder unter den Felſen in ſeine Höhle. Die Mädchen waren an ſeinen Undank ſchon gewöhnt, ſetzten ihren Weg fort und verrichteten ihr Geſchäft in der Stadt. Als ſie beim Heimweg wieder auf die Heide kamen, überraſchten ſie den Zwerg, der auf einem reinlichen Plätzchen ſeinen Sack mit Edelſteinen ausgeſchüttet und nicht gedacht hatte, daß ſo ſpät noch jemand daher kommen würde. Die Abendſonne ſchien über die glänzenden Steine, und ſie ſchimmerten und leuchteten ſo prächtig in allen Farben, daß die Kinder ſtehen blieben und ſie betrachteten. 'Was ſteht ihr da und habt Maulaffen feil?' ſchrie der Zwerg, und ſein aſchgraues Geſicht ward zinnoberrot vor Zorn. Er wollte mit ſeinen Scheltworten fortfahren, als ſich ein lautes Brummen hören ließ und ein ſchwarzer Bär aus dem Walde heraus trabte. Erſchrocken ſprang der Zwerg auf, aber er konnte nicht mehr zu ſeinem Schlupfwinkel gelangen, der Bär war ſchon in ſeiner Nähe. Da rief er in Herzensangſt 'lieber Herr Bär, verſchont mich, ich will euch alle meine Schätze geben, ſeht, die ſchönen Edelſteine, die da liegen. Schenkt mir das Leben, was habt ihr an mir kleinem ſchmächtigen Kerl?

ihr ſpürt mich nicht zwiſchen den Zähnen: da die beiden gottloſen Mädchen packt, das ſind für euch zarte Biſſen, fett wie junge Wachteln, die freßt in Gottes Namen.' Der Bär kümmerte ſich um ſeine Worte nicht, gab dem boshaften Geſchöpf einen einzigen Schlag mit der Tatze, und es regte ſich nicht mehr.

Die Mädchen waren fortgeſprungen, aber der Bär rief ihnen nach 'Schneeweißchen und Roſenrot, fürchtet euch nicht, wartet, ich will mit euch gehen.' Da erkannten ſie ſeine Stimme und blieben ſtehen, und als der Bär bei ihnen war, fiel plötzlich die Bärenhaut ab, und er ſtand da als ein ſchöner Mann und war ganz in Gold gekleidet. 'Ich bin eines Königs Sohn,' ſprach er, 'und war von dem gottloſen Zwerg, der mir meine Schätze geſtohlen hatte, verwünſcht als ein wilder Bär in dem Walde zu laufen, bis ich durch ſeinen Tod erlöſt würde. Jetzt hat er ſeine wohlverdiente Strafe empfangen.'

Schneeweißchen ward mit ihm vermählt und Roſenrot mit ſeinem Bruder, und ſie teilten die großen Schätze mit einander, die der Zwerg in ſeine Höhle zuſammen getragen hatte. Die alte Mutter lebte noch lange Jahre ruhig und glücklich bei ihren Kindern. Die zwei Roſenbäumchen aber nahm ſie mit, und ſie ſtanden vor ihrem Fenſter und trugen jedes Jahr die ſchönſten Roſen, weiß und rot.

45.

Die vier kunſtreichen Brüder.

Es war ein armer Mann, der hatte vier Söhne; wie die heran gewachſen waren, ſprach er zu ihnen 'liebe Kinder, ihr müßt jetzt hinaus in die Welt, ich habe nichts, das ich euch geben könnte: macht euch auf und geht in die Fremde, lernt ein Handwerk und ſeht, wie ihr euch durchſchlagt.' Da ergriffen die vier Brüder den Wanderſtab, nahmen Abſchied von ihrem Vater und zogen zuſammen zum Thor hinaus. Als ſie eine Zeit lang gewandert waren, kamen ſie an einen Kreuzweg, der nach vier verſchiedenen Gegenden führte. Da ſprach der älteſte 'hier müſſen wir uns trennen, aber heut über vier Jahre wollen wir an dieſer Stelle wieder zuſammen treffen und in der Zeit unſer Glück verſuchen.'

Nun ging jeder ſeinen Weg, und dem älteſten begegnete ein Mann, der fragte ihn, wo er hinaus wollte und was er vor hätte. 'Ich will ein Handwerk lernen' antwortete er. Da ſprach der Mann 'geh mit mir und werde ein Dieb.' 'Nein,' antwortete er, 'das gilt für kein ehrliches Handwerk mehr, und das Ende vom Liede iſt, daß einer als Schwengel in der Feldglocke gebraucht wird.' 'O,' ſprach der Mann, 'vor dem Galgen brauchſt du dich nicht zu fürchten: ich will dich bloß lehren, wie du holſt,

was ſonſt kein Menſch kriegen und wobei dir niemand auf die Spur kommen kann.' Da ließ er ſich überreden, ward bei dem Manne ein gelernter Dieb, und ward ſo geſchickt, daß vor ihm nichts ſicher war, was er einmal haben wollte. Der zweite Bruder begegnete einem Manne, der dieſelbe Frage an ihn that, was er in der Welt lernen wollte. 'Ich weiß es noch nicht' antwortete er. 'So geh mit mir und werde ein Sterngucker: nichts beſſer als das, es bleibt einem nichts verborgen.' Er ließ ſich das gefallen und ward ein ſo geſchickter Sterngucker, daß ſein Meiſter, als er ausgelernt hatte und weiter ziehen wollte, ihm ein Fernrohr gab und zu ihm ſprach 'damit kannſt du ſehen, was auf Erden und am Himmel vorgeht, und kann dir nichts verborgen bleiben.' Den dritten Bruder nahm ein Jäger in die Lehre und gab ihm in allen, was zur Jägerei gehört, ſo guten Unterricht, daß er ein ausgelernter Jäger ward. Der Meiſter ſchenkte ihm beim Abſchied eine Büchſe und ſprach 'die fehlt nicht, was du damit aufs Korn nimmſt, das triffſt du ſicher.' Der jüngſte Bruder begegnete gleichfalls einem Manne, der ihn anredete und nach ſeinem Vorhaben fragte. 'Haſt du nicht Luſt ein Schneider zu werden?' 'Daß ich nicht wüßte,' ſprach der Junge, 'das Krummſitzen von morgens bis abends, das Hin- und Herfegen mit der Nadel und das Bügeleiſen will mir nicht in den Sinn.' 'Ei was,' antwortete der Mann, 'du ſprichſt, wie dus verſtehſt: bei mir lernſt du eine ganz andere Schneiderkunſt, die iſt anſtändig und ziemlich, zum Teil ſehr ehrenvoll.' Da ließ er ſich überreden, ging mit und lernte die Kunſt des Mannes aus dem Fundament. Beim Abſchied

gab ihm dieſer eine Nadel und ſprach ‘damit kannſt du zuſammen nähen, was dir vorkommt, es ſei ſo weich wie ein Ei, oder ſo hart als Stahl: und es wird ganz zu einem Stück, daß keine Naht mehr zu ſehen iſt.’

Als die beſtimmten vier Jahre herum waren, kamen die vier Brüder zu gleicher Zeit an dem Kreuzwege zuſammen, herzten und küßten ſich und kehrten heim zu ihrem Vater. ‘Nun,’ ſprach dieſer ganz vergnügt, ‘hat euch der Wind wieder zu mir geweht?’ Sie erzählten, wie es ihnen ergangen war, und daß jeder das Seinige gelernt hätte. Nun ſaßen ſie gerade vor dem Haus unter einem großen Baum, da ſprach der Vater ‘jetzt will ich euch auf die Probe ſtellen und ſehen, was ihr könnt.’ Danach ſchaute er auf und ſagte zu dem zweiten Sohne ‘oben im Gipfel dieſes Baumes ſitzt zwiſchen zwei Äſten ein Buchfinkenneſt, ſag mir, wie viel Eier liegen darin?’ Der Sterngucker nahm ſein Glas, ſchaute hinauf und ſagte ‘fünfe ſinds.’ Sprach der Vater zum älteſten ‘hol du die Eier herunter, ohne daß der Vogel, der darauf ſitzt und brütet, geſtört wird.’ Der kunſtreiche Dieb ſtieg hinauf und nahm dem Vöglein, das gar nichts davon merkte und ruhig ſitzen blieb, die fünf Eier unter dem Leib weg und brachte ſie dem Vater herab. Der Vater nahm ſie, legte an jede Ecke des Tiſches eins und das fünfte in die Mitte und ſprach zum Jäger ‘du ſchießeſt mir mit einem Schuß die fünf Eier in der Mitte entzwei.’ Der Jäger legte ſeine Büchſe an und ſchoß die Eier, wie es der Vater verlangt hatte, alle fünfe und zwar in einem Schuß; der hatte gewiß von dem Pulver, was um die Ecke ſchießt. ‘Nun kommt die Reihe an dich,’

ſprach der Vater zu dem vierten Sohn, ‘du nähſt die Eier wieder zuſammen, und auch die jungen Vöglein, die darin ſind, und zwar ſo, daß ihnen der Schuß nicht ſchadet.’ Der Schneider holte ſeine Nadel und nähte, wies der Vater gefordert hatte. Als er fertig war, mußte der Dieb die Eier wieder auf den Baum ins Neſt tragen und dem Vogel, ohne daß er etwas merkte, unterlegen. Das Tierchen brütete ſie vollends aus, und nach ein paar Tagen krochen die Jungen hervor und hatten da, wo ſie vom Schneider zuſammengenäht waren, ein rotes Streifchen um den Hals.

‘Ja,’ ſprach der Alte zu ſeinen Söhnen, ‘ich muß euch über den grünen Klee loben: ihr habt eure Zeit wohl benutzt und was Rechtſchaffenes gelernt: ich kann nicht ſagen, wem von euch der Vorzug gebührt. Wenn ihr Gelegenheit habt eure Kunſt anzuwenden, da wird ſichs ausweiſen.’ Nicht lange danach kam ein großer Lärm ins Land, die Königstochter wäre von einem Drachen entführt worden. Der König war Tag und Nacht darüber in Sorgen und ließ bekannt machen, wer ſie zurück brächte, ſollte ſie zur Gemahlin haben. Die vier Brüder ſprachen unter einander ‘das wäre eine Gelegenheit, wo wir uns zeigen könnten,’ wollten zuſammen ausziehen und die Königstochter befreien. ‘Wo ſie iſt, will ich bald wiſſen ‘ſprach der Sterngucker, ſchaute durch ſein Glas und ſprach ‘ich ſehe ſie ſchon, ſie ſitzt weit von hier auf einem Felſen im Meer, aber neben ihr ſitzt der Drache, der ſie bewacht.’ Da ging er zu dem König und bat um ein Schiff für ſich und ſeine Brüder, und fuhr mit ihnen über das Meer, bis ſie zu dem Felſen kamen.

Die Königstochter saß da, aber der Drache lag in ihrem Schoß und schlief. Der Jäger sprach 'ich darf nicht schießen, ich würde die schöne Jungfrau zugleich töten.' 'So will ich mein Heil versuchen' sagte der Dieb, schlich sich heran und stahl sie unter dem Drachen weg, aber so leis und behend, daß das Untier nichts merkte, sondern fortschnarchte. Sie eilten voll Freude mit ihr aufs Schiff und steuerten in die offene See: aber der Drache, der bei seinem Erwachen die Königstochter nicht mehr gefunden hatte, kam hinter ihnen her und schnaubte wütend durch die Luft. Als er gerade über dem Schiff schwebte und sich herablassen wollte, da legte der Jäger seine Büchse an und schoß ihn mitten ins Herz. Das Untier fiel tot herab, war aber so groß und gewaltig, daß es im Herabfallen das ganze Schiff zertrümmerte. Sie erhaschten glücklich noch ein paar Bretter und schwammen auf dem weiten Meer umher. Da war wieder große Not, aber der Schneider nicht faul, nahm seine wunderbare Nadel, nähte die Bretter mit ein paar großen Stichen in der Eile zusammen, setzte sich darauf, ruderte rechts und links und sammelte alle Stücke des Schiffs. Da nähte er auch diese so geschickt zusammen, daß in kurzer Zeit das Schiff wieder segelfertig war und sie glücklich heimfahren konnten.

Als der König seine Tochter wieder erblickte, war große Freude. Er sprach zu den vier Brüdern 'einer von euch soll sie zur Gemahlin haben, aber welcher das ist, macht unter euch aus.' Da entstand ein heftiger Streit unter ihnen. Der Sterngucker sprach 'hätte ich nicht die Königstochter gesehen, so wären alle eure Künste umsonst

gewesen: darum ist sie mein.' Der Dieb sprach 'was hätte das Sehen geholfen, wenn ich sie nicht unter dem Drachen weggeholt hätte: darum ist sie mein.' Der Jäger sprach 'ihr wärt doch samt der Königstochter von dem Ungeheuer zerrissen worden, hätte es meine Kugel nicht getroffen: darum ist sie mein.' Der Schneider sprach 'und hätte ich mit meiner Kunst nicht das Schiff wieder zusammen geflickt, ihr wärt alle jämmerlich ertrunken: darum ist sie mein.' Da that der König den Ausspruch 'jeder von euch hat ein gleiches Recht, und weil ein Jeder die Jungfrau nicht haben kann, so soll sie keiner von euch haben: aber ich will jedem zur Belohnung ein halbes Königreich geben.' Den Brüdern gefiel diese Entscheidung, und sie sprachen 'es ist besser so, als daß wir uneins werden.' Da erhielt jeder ein halbes Königreich, und sie lebten mit ihrem Vater in aller Glückseligkeit, so lange es Gott gefiel.

45.

Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

Es war eine Frau, die hatte drei Töchter, davon hieß die älteste Einäuglein, weil sie nur ein einziges Auge mitten auf der Stirne hatte, und die mittelste Zweiäuglein, weil sie zwei Augen hatte wie andere Menschen, und die jüngste Dreiäuglein, weil sie drei Augen hatte, und das dritte stand bei ihr gleichfalls mitten auf der Stirne. Darum aber, daß Zweiäuglein nicht anders aussah als andere Menschenkinder, konnten es die Schwestern und die Mutter nicht leiden. Sie sprachen zu ihm 'du mit deinen zwei Augen bist nicht besser als das gemeine Volk, du gehörst nicht zu uns.' Sie stießen es herum und warfen ihm schlechte Kleider hin, und gaben ihm nicht mehr zu essen, als was sie übrig ließen, und thaten ihm Herzeleid an, wo sie nur konnten.

Es trug sich zu, daß Zweiäuglein hinaus ins Feld gehen und die Ziege hüten mußte, aber noch ganz hungrig war, weil ihm seine Schwestern so wenig zu essen gegeben hatten. Da setzte es sich auf einen Rain und fing an zu weinen und so zu weinen, daß zwei Bächlein aus seinen Augen herabflossen. Und wie es in seinem Jammer einmal aufblickte, stand eine Frau neben ihm, die fragte 'Zwei-

äuglein, was weinſt du?' Zweiäuglein antwortete 'ſoll ich nicht weinen? weil ich zwei Augen habe wie andere Menſchen, ſo können mich meine Schweſtern und meine Mutter nicht leiden, ſtoßen mich aus einer Ecke in die andere, werfen mir alte Kleider hin und geben mir nichts zu eſſen, als was ſie übrig laſſen. Heute haben ſie mir ſo wenig gegeben, daß ich noch ganz hungrig bin.' Sprach die weiſe Frau 'Zweiäuglein, trockne dir dein Angeſicht, ich will dir etwas ſagen, daß du nicht mehr hungern ſollſt. Sprich nur zu deiner Ziege

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

ſo wird ein ſauber gedecktes Tiſchlein vor dir ſtehen und das ſchönſte Eſſen darauf, daß du eſſen kannſt, ſo viel du Luſt haſt. Und wenn du ſatt biſt und das Tiſchlein nicht mehr brauchſt, ſo ſprich nur

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

ſo wirds vor deinen Augen wieder verſchwinden.' Darauf ging die weiſe Frau fort. Zweiäuglein aber dachte 'ich muß gleich einmal verſuchen, ob es wahr iſt, was ſie geſagt hat, denn mich hungert gar zu ſehr,' und ſprach

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

und kaum hatte ſie die Worte ausgeſprochen, ſo ſtand da ein Tiſchlein mit einem weißen Tüchlein gedeckt, darauf ein Teller mit Meſſer und Gabel und ſilbernem Löffel, und die ſchönſten Speiſen ſtanden rund herum, rauchten und waren noch warm, als wären ſie erſt eben aus der Küche gekommen.

Da ſagte Zweiäuglein das kürzeſte Gebet her, das es wußte, ‘Herr Gott, ſei unſer Gaſt zu aller Zeit, Amen,’ und langte zu und ließ ſichs wohl ſchmecken. Und als es ſatt war, ſprach es, wie die weiſe Frau gelehrt hatte,

‘Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg.’

Alsbald war das Tiſchlein und alles, was darauf ſtand, wieder verſchwunden. ‘Das iſt ein ſchöner Haushalt,’ dachte Zweiäuglein und war ganz vergnügt und guter Dinge.

Abends, als es mit ſeiner Ziege heimkam, fand es ein irdenes Schüſſelchen mit Eſſen, das ihm die Schweſtern hingeſtellt hatten, aber es rührte nichts an. Am andern Tag zog es mit ſeiner Ziege wieder hinaus und ließ die paar Brocken, die ihm gereicht wurden, liegen. Das erſte Mal und das zweite Mal beachteten es die Schweſtern gar nicht, wie es aber jedesmal geſchah, merkten ſie auf und ſprachen ‘es iſt nicht richtig mit dem Zweiäuglein, das läßt jedesmal das Eſſen ſtehen und hat doch ſonſt alles aufgezehrt, was ihm gereicht wurde: das muß andere Wege gefunden haben.’ Damit ſie aber hinter die Wahrheit kämen, ſollte Einäuglein mitgehen, wenn Zweiäuglein die Ziege auf die Weide trieb, und ſollte achten, was es da vor hätte, und ob ihm jemand etwa Eſſen und Trinken brächte.

Als nun Zweiäuglein ſich wieder aufmachte, trat Einäuglein zu ihm und ſprach ‘ich will mit ins Feld gehen und ſehen, daß die Ziege auch recht gehütet und ins Futter getrieben wird.’ Aber Zweiäuglein merkte, was Einäuglein im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus in hohes Gras und ſprach ‘komm, Einäuglein, wir wollen uns hinſetzen,

ich will dir was vorſingen.' Einäuglein ſetzte ſich hin und war von dem ungewohnten Weg und von der Sonnenhitze müde, und Zweiäuglein ſang immer

'Einäuglein, wachſt du?
Einäuglein, ſchläfſt du?'

Da that Einäuglein das eine Auge zu und ſchlief ein. Und als Zweiäuglein ſah, daß Einäuglein feſt ſchlief und nichts verraten konnte, ſprach es

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, deck,'

und ſetzte ſich an ſein Tiſchlein und aß und trank, bis es ſatt war. Dann rief es wieder

'Zicklein, meck,
Tiſchlein, weg,'

und alles war augenblicklich verſchwunden. Zweiäuglein weckte nun Einäuglein und ſprach 'Einäuglein, du willſt hüten und ſchläfſt dabei ein, derweil hätte die Ziege in alle Welt laufen können; komm, wir wollen nach Haus gehen.' Da gingen ſie nach Haus, und Zweiäuglein ließ wieder ſein Schüſſelchen unangerührt ſtehen, und Einäuglein konnte der Mutter nicht verraten, warum es nicht eſſen wollte, und ſagte zu ſeiner Entſchuldigung 'ich war draußen eingeſchlafen.'

Am andern Tag ſprach die Mutter zu Dreiäuglein 'diesmal ſollſt du mitgehen und achthaben, ob Zweiäuglein draußen ißt und ob ihm jemand Eſſen und Trinken bringt, denn eſſen und trinken muß es heimlich.' Da trat Dreiäuglein zum Zweiäuglein und ſprach 'ich will mitgehen und ſehen, ob auch die Ziege recht gehütet und ins Futter getrieben wird.' Aber Zweiäuglein merkte, was Dreiäuglein

im Sinne hatte, und trieb die Ziege hinaus ins hohe Gras und sprach 'wir wollen uns dahin setzen, Dreiäuglein, ich will dir was vorsingen.' Dreiäuglein setzte sich und war müde von dem Weg und der Sonnenhitze, und Zweiäuglein hub wieder das vorige Liedlein an und sang

'Dreiäuglein, wachst du?'

aber statt daß es nun singen mußte

'Dreiäuglein, schläfst du?'

sang es aus Unbedachtsamkeit

'Zweiäuglein, schläfst du?'

und sang immer

'Dreiäuglein, wachst du?
Zweiäuglein, schläfst du?'

Da fielen dem Dreiäuglein seine zwei Augen zu und schliefen, aber das dritte, das von dem Sprüchlein nicht war angeredet worden, schlief nicht ein. Zwar that es Dreiäuglein zu, aber nur aus List, gleich als schliefe es auch damit: doch blinzelte es und konnte alles gar wohl sehen. Und als Zweiäuglein meinte, Dreiäuglein schliefe fest, sagte es sein Sprüchlein

'Zicklein, meck,
Tischlein, deck,'

aß und trank nach Herzenslust und hieß dann das Tischlein wieder fortgehen

'Zicklein, meck,
Tischlein, weg.'

Aber Dreiäuglein hatte alles mit angesehen. Da kam Zweiäuglein zu ihm, weckte es und sprach 'ei, Dreiäuglein, bist du eingeschlafen? du kannst gut hüten! komm, wir wollen

heimgehen.' Und als sie nach Haus kamen, aß Zweiäuglein wieder nicht und Dreiäuglein sprach zur Mutter 'ich weiß nun, warum das hochmütige Ding nicht ißt: wenn sie draußen zur Ziege spricht

'Zicklein, meck,
Tischlein, deck',

so steht ein Tischlein vor ihr, das ist mit dem besten Essen besetzt, viel besser als wirs haben: und wenn sie satt ist, so spricht sie

'Zicklein, meck,
Tischlein, weg,'

und alles ist wieder verschwunden; ich habe alles genau mit angesehen. Zwei Augen hatte sie mir mit einem Sprüchlein eingeschläfert, aber das eine auf der Stirne, das war zum Glück wach geblieben.' Da rief die neidische Mutter 'willst dus besser haben, als wir? die Lust soll dir vergehen!' Sie holte ein Schlachtmesser und stieß es der Ziege ins Herz, daß sie tot hinfiel.

Als Zweiäuglein das sah, ging es voll Trauer hinaus, setzte sich auf den Feldrain und weinte seine bittern Thränen. Da stand auf einmal die weise Frau wieder neben ihm und sprach 'Zweiäuglein, was weinst du?' 'Soll ich nicht weinen?' antwortete es, 'die Ziege, die mir jeden Tag, wenn ich euer Sprüchlein hersagte, den Tisch so schön deckte, die hat meine Mutter tot gestochen; nun muß ich wieder Hunger und Kummer leiden.' Die weise Frau sprach 'Zweiäuglein, ich will dir einen guten Rat erteilen, bitt deine Schwestern, daß sie dir das Eingeweide von der geschlachteten Ziege geben und vergrab es vor der

Hausthür in die Erde, so wirds dein Glück sein.' Da verschwand sie, und Zweiäuglein ging heim und sprach zu den Schwestern 'liebe Schwestern, gebt mir doch etwas von meiner Ziege, ich verlange nichts Gutes, gebt mir nur das Eingeweide.' Da lachten sie und sprachen 'das kannst du haben, wenn du weiter nichts willst.' Und Zweiäuglein nahm das Eingeweide und vergrubs abends in aller Stille nach dem Rate der weisen Frau vor die Hausthüre.

Am andern Morgen, als sie insgesamt erwachten und vor die Hausthüre traten, so stand da ein wunderbarer prächtiger Baum, der hatte Blätter von Silber, und Früchte von Gold hingen dazwischen, daß gewiß nichts Schöneres und Köstlicheres auf der weiten Welt war. Sie wußten aber nicht, wie der Baum in der Nacht dahin gekommen war, nur Zweiäuglein merkte, daß er aus den Eingeweiden der Ziege aufgewachsen war, denn er stand gerade da, wo es sie in die Erde begraben hatte. Da sprach die Mutter zu Einäuglein 'steig hinauf, mein Kind, und brich uns die Früchte von dem Baume ab.' Einäuglein stieg hinauf, aber wie es einen von den goldenen Äpfeln greifen wollte, so fuhr ihm der Zweig aus den Händen: und das geschah jedesmal, so daß es keinen einzigen Apfel brechen konnte, es mochte sich anstellen, wie es wollte. Da sprach die Mutter 'Dreiäuglein, steig du hinauf, du kannst mit deinen drei Augen besser um dich schauen als Einäuglein.' Einäuglein rutschte herunter und Dreiäuglein stieg hinauf: aber Dreiäuglein war nicht geschickter und mochte schauen, wie es wollte, die goldenen Äpfel wichen zurück. Endlich ward die Mutter ungeduldig und stieg selbst hinauf, konnte

aber so wenig wie Einäuglein und Dreiäuglein die Frucht fassen und griff immer in die leere Luft hinein. Da sprach Zweiäuglein 'ich will mich einmal hinauf machen, vielleicht gelingt mirs eher.' Die Schwestern riefen zwar 'du mit deinen zwei Augen, was willst du wohl!' Aber Zweiäuglein stieg hinauf, und die goldenen Äpfel zogen sich nicht vor ihm zurück, sondern es war ordentlich als kämen sie seinen Händen entgegen, also daß es einen nach dem andern abpflücken konnte und ein ganzes Schürzchen voll mit herunter brachte. Die Mutter nahm sie ihm ab, und statt daß sie und Einäuglein und Dreiäuglein dafür das arme Zweiäuglein hätten besser behandeln sollen, so wurden sie neidisch, daß es allein die Früchte holen konnte, und gingen noch härter mit ihm um.

Es trug sich zu, als sie einmal beisammen an dem Baum standen, daß ein junger Ritter daher kam. 'Geschwind, Zweiäuglein,' riefen die zwei Schwestern, 'kriech unter, daß wir uns deiner nicht schämen müssen' und stürzten über das arme Zweiäuglein in aller Eil ein leeres Faß, das gerade neben dem Baume stand, und schoben die goldenen Äpfel, die es abgebrochen hatte, auch drunter. Als nun der Ritter näher kam, war es ein schöner Herr, der bewunderte den prächtigen Baum von Gold und Silber und sprach zu den beiden Schwestern 'wem gehört dieser schöne Baum? wer mir einen Zweig davon gäbe, könnte dafür verlangen, was er wollte.' Da antworteten Einäuglein und Dreiäuglein, der Baum gehörte ihnen zu, und sie wollten ihm einen Zweig wohl abbrechen. Sie gaben sich auch beide große Mühe, aber sie waren es nicht imstande,

denn die Zweige und Früchte wichen jedesmal vor ihnen zurück. Da sprach der Ritter 'das ist ja wunderlich, daß der Baum euch zugehören soll und ihr doch nicht Macht habt etwas davon abzubrechen.' Sie blieben dabei, der Baum wäre ihr Eigentum: indem sie aber so sprachen, rollte Zweiäuglein unter dem Fasse ein paar goldene Äpfel heraus, so daß sie zu den Füßen des Ritters liefen, denn Zweiäuglein war bös, daß Einäuglein und Dreiäuglein nicht die Wahrheit sagten. Wie der Ritter die Äpfel sah, erstaunte er und fragte, wo sie herkämen. Einäuglein und Dreiäuglein antworteten, sie hätten noch eine Schwester, die dürfte sich aber nicht sehen lassen, weil sie nur zwei Augen hätte, wie andere gemeine Menschen. Der Ritter aber verlangte sie zu sehen und rief 'Zweiäuglein, komm hervor.' Da kam Zweiäuglein ganz getrost unter dem Faß hervor, und der Ritter war verwundert über seine große Schönheit und sprach 'du, Zweiäuglein, kannst mir gewiß einen Zweig von dem Baum abbrechen.' 'Ja,' antwortete Zweiäuglein, 'das will ich wohl können, denn der Baum gehört mir' und stieg hinauf und brach mit leichter Mühe einen Zweig mit seinen silbernen Blättern und goldenen Früchten ab und reichte ihn dem Ritter hin. Da sprach der Ritter 'Zweiäuglein, was soll ich dafür geben?' 'Ach,' antwortete Zweiäuglein, 'ich leide Hunger und Durst, Kummer und Not vom frühen Morgen bis zum späten Abend: wenn ihr mich mitnehmen und erlösen wollt, so wäre ich glücklich.' Da hob der Ritter das Zweiäuglein auf sein Pferd und brachte es heim auf sein väterliches Schloß. Dort gab er ihm schöne Kleider, Essen und Trinken

nach Herzensluſt, und weil er es ſo lieb hatte, ließ er ſich mit ihm einſegnen, und ward die Hochzeit in großer Freude gehalten.

Wie nun Zweiäuglein ſo von dem ſchönen Rittersmann fortgeführt wurde, da beneideten ihn die zwei Schweſtern erſt recht ſein Glück. 'Der wunderbare Baum bleibt uns doch,' dachten ſie, 'können wir auch keine Früchte davon brechen, ſo wird doch jedermann davor ſtehen bleiben, zu uns kommen und ihn rühmen; wer weiß, wo noch unſer Weizen blüht!' Aber am andern Morgen war der Baum verſchwunden und ihre Hoffnung dahin; und wie Zweiäuglein zu ſeinem Kämmerlein hinausſah, ſo ſtand er zu ſeiner großen Freude davor und war ihm alſo nachgefolgt.

Zweiäuglein lebte lange Zeit vergnügt. Einmal kamen zwei arme Frauen zu ihm auf das Schloß und baten um ein Almoſen. Da ſah ihnen Zweiäuglein ins Geſicht und erkannte ſeine beiden Schweſtern, Einäuglein und Dreiäuglein, die ſo in Armut geraten waren, daß ſie umherziehen und vor den Thüren ihr Brot ſuchen mußten. Zweiäuglein aber hieß ſie willkommen und that ihnen Gutes und pflegte ſie, alſo daß die beiden von Herzen bereuten, was ſie ihrer Schweſter in der Jugend Böſes angethan hatten.

47.

Die weiße und die ſchwarze Braut.

Eine Frau ging mit ihrer Tochter und Stieftochter über Feld, Futter zu ſchneiden. Da kam der liebe Gott als ein armer Mann zu ihnen gegangen und fragte 'wo führt der Weg ins Dorf?' 'Wenn ihr ihn wiſſen wollt,' ſprach die Mutter, 'ſo ſucht ihn ſelber,' und die Tochter ſetzte noch hinzu 'habt ihr Sorge, daß ihr ihn nicht findet, ſo bringt euch einen Wegweiſer mit.' Die Stieftochter aber ſprach 'armer Mann, ich will dich führen, komm mit mir.' Da zürnte der liebe Gott über die Mutter und Tochter, wendete ihnen den Rücken zu und verwünſchte ſie, daß ſie ſollten ſchwarz werden wie die Nacht und häßlich wie die Sünde. Der armen Stieftochter aber war Gott gnädig und ging mit ihr, und als ſie nahe am Dorf waren, ſprach er einen Segen über ſie und ſagte 'wähle dir drei Sachen aus, die will ich dir gewähren.' Da ſprach das Mädchen 'ich möchte gern ſo ſchön und rein werden wie die Sonne.' Alsbald ward ſie weiß und ſchön wie der Tag. 'Dann möchte ich einen Geldbeutel haben, der nie leer würde;' den gab ihr der liebe Gott auch, ſprach aber 'vergiß das Beſte nicht.' Da ſagte ſie 'ich wünſche mir

zum dritten das ewige Himmelreich nach meinem Tode.' Das ward ihr auch zugesagt, und also schied der liebe Gott von ihr.

Wie nun die Stiefmutter mit ihrer Tochter nach Hause kam und sah, daß sie beide kohlschwarz und häßlich waren, die Stieftochter aber weiß und schön, da stieg die Bosheit in ihrem Herzen noch höher, und sie hatte nichts anders im Sinn, als wie sie ihr ein Leid anthun könnte. Die Stieftochter aber hatte einen Bruder, namens Reginer, den liebte sie sehr und erzählte ihm alles, was geschehen war. Nun sprach Reginer einmal zu ihr 'liebe Schwester, ich will dich abmalen, damit ich dich beständig vor Augen habe, denn meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich immer anblicken möchte.' Da antwortete sie 'aber laß niemand das Bild sehen.' Er malte sich nun seine Schwester ab und hing das Bild in seiner Stube auf; er hatte aber seine Wohnung in des Königs Schloß, bei dem er Kutscher war. Alle Tage blieb er davor stehen und dankte Gott für das Glück, das er seiner lieben Schwester verliehen hatte. Nun war gerade dem König, bei dem er diente, seine Gemahlin verstorben, welche so schön gewesen war, daß man keine finden konnte, die ihr gliche, und der König war darüber in tiefer Trauer. Die Hofdiener sahen es indessen dem Kutscher ab, wie er täglich vor dem schönen Bilde stand, mißgönntens ihm und meldeten es dem König. Da ließ dieser das Bild vor sich bringen und sah, daß es in allem seiner verstorbenen Frau ähnlich war, nur noch schöner, daß er sich sterblich hinein verliebte. Er ließ den Kutscher vor sich kommen und fragte, wen das Bild vorstellen sollte. Als der Kutscher sagte, daß das seine Schwester wäre, entschloß sich der König keine

andere als dieſe zur Gemahlin zu nehmen, gab ihm Wagen und Pferde und prächtige Goldkleider und ſchickte ihn fort, ſeine erwählte Braut abzuholen. Wie Reginer mit der Botſchaft ankam, freute ſich ſeine Schweſter, allein die Schwarze war eiferſüchtig über das Glück der andern, ärgerte ſich über alle Maßen und ſprach zu ihrer Mutter 'was helfen nun all eure Künſte, da ihr mir doch ein ſolches Glück nicht verſchaffen könnt.' Da ſagte die Alte 'ſei ſtill, ich will dirs ſchon zuwenden,' und durch ihre Hexenkünſte trübte ſie dem Kutſcher die Augen, daß er halb blind war, und der Weißen verſtopfte ſie die Ohren, daß ſie halb taub war. Darauf ſtiegen ſie in den Wagen, erſt die Braut in den herrlichen königlichen Kleidern, dann die Stiefmutter mit ihrer Tochter, und Reginer ſaß auf dem Bock, um zu fahren. Wie ſie eine Weile gereiſt waren, unterwegs, rief der Kutſcher

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
daß du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt, du ſollteſt dein gülden Kleid ausziehen und es deiner Schweſter geben.' Da zog ſies aus und thats der Schwarzen an, die gab ihr dafür einen ſchlechten grauen Kittel. So fuhren ſie weiter; über ein Weilchen rief der Bruder abermals

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach, ſprach die Alte, 'er hat geſagt, du ſollteſt deine güldene Haube abthun und deiner Schweſter geben.' Da that ſie die Haube ab und that ſie der Schwarzen auf und ſaß im bloßen Haar. So fuhren ſie weiter; wiederum über ein Weilchen rief der Bruder

'deck dich zu, mein Schweſterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht beſtäubt,
und du fein ſchön zum König kommſt.'

Die Braut fragte 'was ſagt mein lieber Bruder?' 'Ach,' ſprach die Alte, 'er hat geſagt, du möchteſt einmal aus dem Wagen ſehen.' Sie fuhren aber gerade auf einer Brücke über ein tiefes Waſſer. Wie nun die Braut aufſtand und aus dem Wagen ſich heraus bückte, da ſtießen ſie die beiden hinaus, daß ſie mitten ins Waſſer ſtürzte. Als ſie aber verſunken war, in demſelben Augenblick ſtieg eine ſchneeweiße Ente aus dem Waſſerſpiegel hervor und ſchwamm den Fluß hinab. Der Bruder hatte gar nichts davon gemerkt und fuhr den Wagen weiter, bis ſie an den Hof kamen. Da brachte er dem König die Schwarze als ſeine Schweſter und meinte, ſie wärs wirklich, weil es ihm trüb vor den Augen war und er doch die Goldkleider ſchimmern ſah. Der König, als er die grundloſe Häßlichkeit an ſeiner vermeinten Braut erblickte, ward ſehr bös und befahl den Kutſcher in eine Grube zu werfen, die voll Ottern und Schlangengezücht war. Die alte Hexe aber wußte den König doch ſo zu beſtricken und durch ihre Künſte ihm die Augen zu verblenden, daß er

ſie und ihre Tochter behielt, ja daß ſie ihm ganz leidlich vorkam und er ſich wirklich mit ihr verheiratete.

Einmal abends, während die ſchwarze Braut dem König auf dem Schoße ſaß, kam eine weiße Ente zum Goſſenſtein in die Küche geſchwommen und ſagte zum Küchenjungen

'Jüngelchen, mach Feuer an,
daß ich meine Federn wärmen kann.'

Das that der Küchenjunge und machte ihr ein Feuer auf dem Herd: da kam die Ente und ſetzte ſich daneben, ſchüttelte ſich und ſtrich ſich die Federn mit dem Schnabel zurecht. Während ſie ſo ſaß und ſich wohlthat, fragte ſie

'was macht mein Bruder Reginer?'

Der Küchenjunge antwortete

'der liegt in der Grube gefangen,
bei Ottern und bei Schlangen.'

Fragte ſie weiter

'was macht die ſchwarze Hexe im Haus?'

Der Küchenjunge antwortete

'die ſitzt warm
ins Königs Arm.'

Sagte die Ente

'daß Gott erbarm!'

und ſchwamm den Goſſenſtein hinaus.'

Den folgenden Abend kam ſie wieder und that dieſelben Fragen und den dritten Abend noch einmal. Da konnte es der Küchenjunge nicht länger übers Herz bringen, ging zu dem König und entdeckte ihm alles. Der König aber wollte es ſelbſt ſehen, ging den andern Abend hin, und wie die

Ente den Kopf durch den Goſſenſtein herein ſtreckte, nahm er ſein Schwert und hieb ihr den Hals durch, da ward ſie auf einmal zum ſchönſten Mädchen und glich genau dem Bild, das der Bruder von ihr gemacht hatte. Der König aber war voll Freuden, und weil ſie ganz naß da ſtand, ließ er ihr köſtliche Kleider bringen und ließ ſie damit bekleiden. Dann erzählte ſie ihm, wie ſie durch Liſt und Falſchheit wäre betrogen und endlich in den Fluß hinab geworfen worden; und ihre erſte Bitte war, daß ihr Bruder aus der Schlangenhöhle herausgeholt würde. Und als der König dieſe Bitte erfüllt hatte, ging er in die Kammer, wo die alte Hexe ſaß, und fragte 'was verdient die, welche das und das thut?' und erzählte den ganzen Hergang. Da war ſie verblendet, merkte nichts und ſprach 'die verdient, daß man ſie nackt auszieht und in ein Faß mit Nägeln legt und vor das Faß ein Pferd ſpannt und das Pferd in alle Welt ſchickt.' Das geſchah alles an ihr und ihrer ſchwarzen Tochter. Der König heiratete die weiße ſchöne Braut und belohnte den treuen Bruder, indem er ihn zu einem reichen und angeſehenen Manne machte.

48.

Die drei Faulen.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und er wußte nicht, welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sein Bett und sprach 'liebe Kinder, ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich euch eröffnen: welcher von euch der faulste ist, der soll nach mir König werden.' Da sprach der älteste 'Vater, so gehört das Reich mir, denn ich bin so faul: wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zuthun, damit ich einschlafe.' Der zweite sprach 'Vater, das Reich gehört mir, denn ich bin so faul: wenn ich beim Feuer sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Ferſen verbrennen, eh ich die Beine zurückzöge.' Der dritte sprach 'Vater, das Reich ist mein, denn ich bin so faul: sollte ich aufgehängt werden und hätte den Strick schon um den Hals, und einer gäbe mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher erhenken, eh ich meine Hand aufhübe zum Strick.' Wie der Vater das hörte, sprach er 'du hast es am weitesten gebracht, du sollst der König sein.'

49.

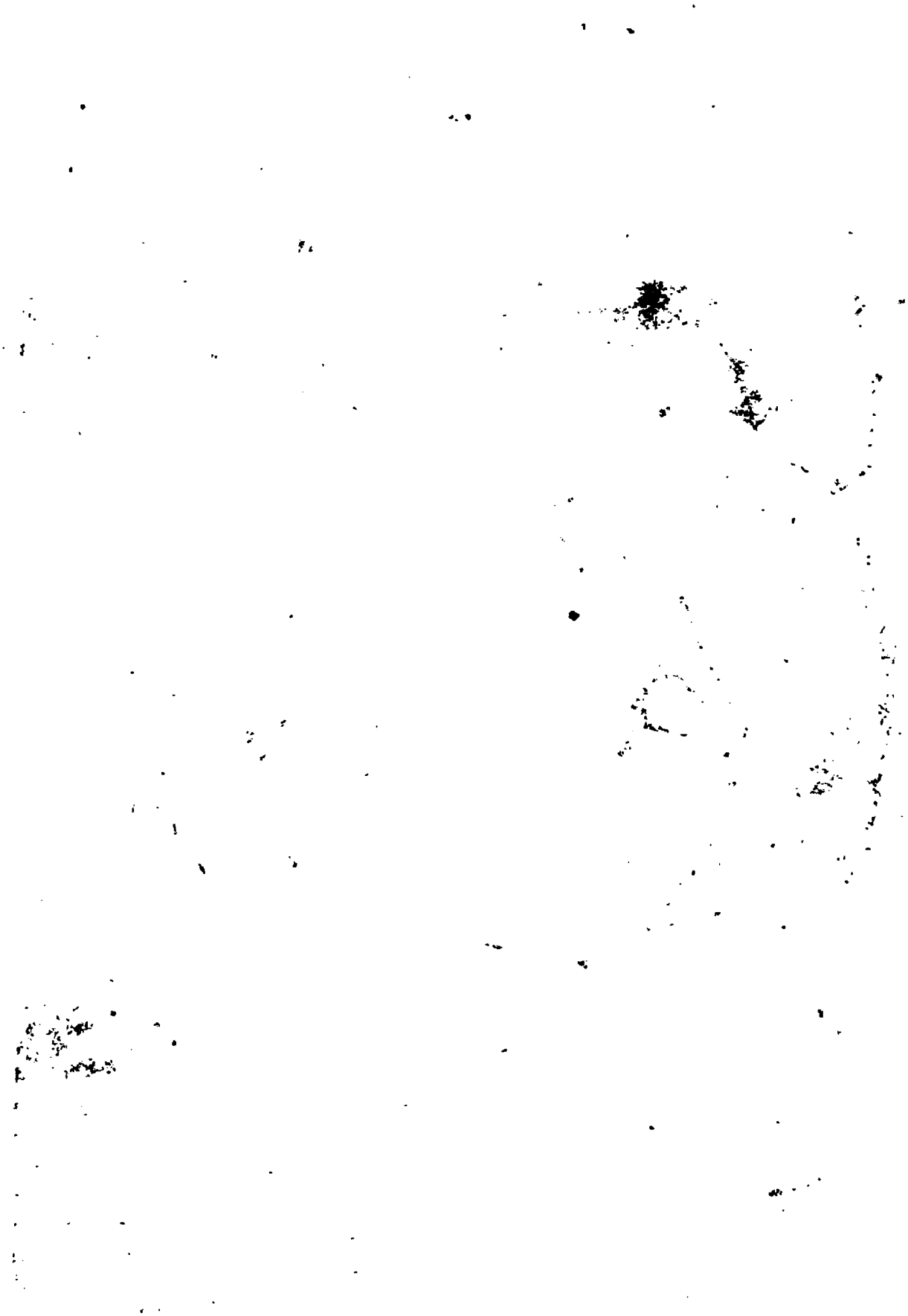
Von dem Tode des Hühnchens.

Auf eine Zeit ging das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nußberg, und sie machten mit einander aus, wer einen Nußkern fände, sollte ihn mit dem andern teilen. Nun fand das Hühnchen eine große große Nuß, sagte aber nichts davon und wollte den Kern allein essen. Der Kern war aber so dick, daß es ihn nicht hinunter schlucken konnte, und er ihm im Hals stecken blieb, daß ihm angst wurde, es müßte ersticken. Da schrie das Hühnchen 'Hähnchen, ich bitt dich lauf was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.' Das Hähnchen lief, was es konnte, zum Brunnen und sprach 'Born, du sollst mir Wasser geben: das Hühnchen liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Nußkern geschluckt und will ersticken.' Der Brunnen antwortete 'lauf erst hin zur Braut und laß dir rote Seide geben.' Das Hähnchen lief zur Braut 'Braut, du sollst mir rote Seide geben: rote Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nußberg, hat einen großen Kern geschluckt und will daran ersticken.' Die Braut antwortete 'lauf erst und hol mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen.' Da lief das

Hähnchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Aſt und brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rote Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Waſſer dafür. Da brachte das Hähnchen das Waſſer zum Hühnchen, wie es aber hinkam, war dieweil das Hühnchen erſtickt und lag da tot und regte ſich nicht. Da war das Hähnchen ſo traurig, daß es laut ſchrie, und kamen alle Tiere und beklagten das Hühnchen: und ſechs Mäuſe bauten einen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren; und als der Wagen fertig war, ſpannten ſie ſich davor, und das Hähnchen fuhr. Auf dem Wege aber kam der Fuchs, 'wo willſt du hin, Hähnchen?' 'Ich will mein Hühnchen begraben.' 'Darf ich mitfahren?'

'Ja, aber ſetz dich hinten auf den Wagen,
vorn könnens meine Pferdchen nicht vertragen.'

Da ſetzte ſich der Fuchs hinten auf, dann der Wolf, der Bär, der Hirſch, der Löwe und alle Tiere in dem Wald. So ging die Fahrt fort, da kamen ſie an einen Bach. 'Wie ſollen wir nun hinüber?' ſagte das Hähnchen. Da lag ein Strohhalm am Bach, der ſagte 'ich will mich quer darüber legen, ſo könnt ihr über mich fahren.' Wie aber die ſechs Mäuſe auf die Brücke kamen, rutſchte der Strohhalm und fiel ins Waſſer, und die ſechs Mäuſe fielen alle hinein und ertranken. Da ging die Not von neuem an, und kam eine Kohle und ſagte 'ich bin groß genug, ich will mich darüber legen, und ihr ſollt über mich fahren.' Die Kohle legte ſich auch an das Waſſer, aber ſie berührte es unglücklicher Weiſe ein wenig, da ziſchte ſie, verlöſchte und war tot. Wie das ein Stein ſah, erbarmte er ſich



ınd wollte dem Hähnchen helfen und legte ſich über das Waſſer. Da zog nun das Hähnchen den Wagen ſelber, ois es ihn aber bald drüben hatte und war mit dem oten Hühnchen auf dem Land und wollte die andern, die ınten auf ſaßen, auch heran ziehen, da waren ihrer zu iel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel nit einander in das Waſſer und ertrank. Da war das ähnchen noch allein mit dem toten Hühnchen, und grub hm ein Grab und legte es hinein, und machte einen Hü- el darüber, auf den ſetzte es ſich und grämte ſich ſo lang, is es auch ſtarb; und da war alles tot.